

# Deutscher Morgen

Einzelpreis 500 Reis

Herausgeber: Joachim Dauch

Aurora Allemã

Erscheint wöchentl. 7. Jahrgang

Folge 36

São Paulo, 9. September 1938

7. Jahrgang

Schriftleitung und Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5393 — Caixa postal 2256 — Druck: Wenig & Cia., Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5566 — S. Paulo. Bezugsgebühr: halbjährlich Rs. 10\$000, ganzjährig Rs. 20\$000, für Deutschland und die Weltpostvereinsländer 7 Mark. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schriftleitung.

## Ausklang in Stuttgart

Rede des Reichsministers Dr. Goebbels

Am vergangenen Sonntag ist die VI. Reichstagung der Auslandsdeutschen in Stuttgart zu Ende gegangen. Die zahlreichen Gäste aus fernem Kontinenten und aus Uebersee befinden sich nun bereits seit Tagen in Nürnberg, um teilzuhaben am grössten Erlebnis des neuen Deutschland. Die Stuttgarter Tagung schloss wie alljährlich mit einer eindrucksvollen Kundgebung im Hofe des neuen Schlosses. Nach Eröffnung der Veranstaltung durch Gauamtsleiter Grothe, nach Ansprachen des Oberbürgermeisters Strölin, des Gauleiters und Reichsstatthalters Murr sowie des Gauleiters der Auslandsorganisation Bohle hielt Reichsminister Dr. Goebbels eine Rede, in der er etwa sagte:

„Zum zweiten Male seid ihr zu eurer 6. Jahrestagung in Stuttgart versammelt gewesen. Ueber dieser schönen Stadt sind eure Fahnen und Standarten geflattert. Aus aller Welt kamt ihr hierher, um in einem grossen Fest der Gemeinschaft eure Liebe zu eurem Mutterland und euer Zusammengehörigkeitsgefühl zu uns und mit uns vor eurem Volk und vor der Welt zu bekunden. Euch alle hat die Sehnsucht in die Heimat geführt. Es ist notwendig, dass ihr hin und wieder zu uns kommt, denn mehr als alle anderen seid ihr draussen einer teindlichen Propaganda ausgesetzt und habt nicht die Möglichkeit, täglich die Lüge mit der Wahrheit zu vergleichen. Zwar seid ihr durch Grenzen und vielfach durch Meere und Kontinente von uns geschieden, aber über alle trennenden Grenzen hinweg schlägt euer Leben zu uns wie unsere Liebe zu euch schlägt. Es ist nach und nach langweilig geworden, sich mit den Lügen und Verleumdungen über die Auslandsdeutschen zu beschäftigen.“

Unsere Gegner glauben, dass wiederholte Lügen und Verleumdungen vielleicht doch einmal wahr werden. Ihre Absicht ist, uns aus der Ruhe zu bringen. Aber sie irren sich sehr. Wir sind nicht die Schwächlinge, die ehemals das Kaiserreich oder Nachkriegsdeutschland regiert haben. Wir kennen unsere Gegner. Zu glauben, dass wir nötig haben, Dienstmädchen nach London zu schicken, um Geheimnisse zu erfahren, ist lächerlich dumm. Wir kennen uns doch! Für euch ist alles schwerer. Ihr seid in kritischen Situationen von den Nachrichtenquellen der Heimat oft abgeschnitten. Mühsam ist es manchmal, sich ein Bild vom Geschehen zusammenzureimen. Da heisst es dann mutig sein und tapfer bleiben. Und gerade in den Krisen die Nerven nicht verlieren. Darum ist es aber auch nötig, dass ihr hin und wieder in die Heimat kommt, um das Bild zu vervollständigen, das ihr von Deutschland im Herzen trägt.

Dieserigen, die auch im vergangenen Jahr hier waren, werden eine überraschende Wandlung feststellen: damals dachten wir alle an Oesterreich und durften nicht davon sprechen, heute sprechen wir nicht nur davon, sondern heute ist Oesterreich ein Stück unseres Landes. Ohne dass ein Schuss gefallen wäre, ist eine Frage von grösster geschichtlicher Bedeutung gelöst worden. Ich weiss, es gibt Leute, die ungern vom Ansehen des Reiches sprechen und ich weiss, dass es andere gibt, die uns hassen, andere, die uns fürchten und wieder andere, die uns lieben. Niemand aber gibt es, der sich erlauben könnte, uns zu ignorieren. Das nationalsozialistische Reich hat sich als Grossmacht wieder durchgesetzt. Wir Deutsche, ehemals wehrlos am Boden liegend, nehmen heute wieder teil am Spiel der Kräfte. Wir haben uns mit Mut und Kraft, aber auch mit Intelligenz gegen den Vernichtungswillen der Welt zur Wehr gesetzt.

Ihr habt oft Gelegenheit gehabt, euch früher eurer eigenen Heimat zu schämen, denn diese Heimat wurde von Bankrotteuren und Vabanque-Spielern regiert. Wie oft haben wir damals die vermeintliche Entschuldigung jener Leute gehört: Ja, wenn wir Waffen hätten... Wir haben nicht gesagt, ja, wenn wir Waffen hätten, sondern wir haben Waffen geschmiedet. Das war nicht so einfach, wie es sich heute ansehen mag, nachdem der Aufbau erfüllt ist. Allein, wir hatten den Mut zum Wagnis. Die Aufgaben von gestern erscheinen uns heute kinderleicht und die Aufgaben von morgen unsagbar schwer. Indessen ist uns Deutschen nie etwas geschenkt

# Entweder — Oder

Durch die Darlegungen des Abgeordneten Kundt vom 17. August und die Besprechungen, die Lord Runciman seither geführt hat, ist die erste Vorbedingung für die Erfüllung seiner Aufgabe geschaffen: Der englische „Berater“ und die Welt kennt nun die volle Größe der Gegensätze. Bei der verwickelten Natur des Problems ist es nötig, seine Grundlinien in aller Klarheit herauszustellen.

Die Sudetendeutschen fordern den Umbau der bisher von den Tschechen beherrschten Republik in einen Staat mit völlig gleichberechtigten Nationalitäten. Zu diesem Zweck sollen alle Deutschen in einem nationalen Selbstverwaltungskörper zusammengefasst werden, der im deutschen Siedlungsgebiet das mögliche Mass von Autonomie, in der Prager Zentralverwaltung eine gesicherte Vertretung besitzt.

Das „Nationalitätenstatut“ der Regierung dagegen — das am Prager „runden Tisch“ allein zur Beratung stand, bringt wesentlich nur eine Zusammenfassung der bisherigen Bestimmungen auf diesem Gebiet: Es will also den Zustand nur noch fester verankern, der es den Tschechen ermöglicht hat, durch zwanzig Jahre mittels einseitiger Beherrschung und noch einseitiger Handhabung des staatlichen Apparats die anderen Nationalitäten zu unterdrücken und auszunutzen.

Der Gegensatz zwischen diesem Regierungsstatut und dem Programm der SDP ist unüberbrückbar. Die von der SDP aufgeworfene Grundfrage hat die Prager Regierung überhaupt noch nicht sachlich diskutiert. In dieser Grundfrage aber gibt es gar kein Mehr oder Weniger, sondern nur ein klares Entweder-Oder!

Je ängstlicher Prag der sachlichen Behandlung des sudetendeutschen Programms ausweicht, umso eifriger macht es freilich dagegen Propaganda. Dabei bedient es sich nimmerdings mit Vorliebe der Behauptung, das Programm der SDP sei unvereinbar mit der Demokratie: Die Berufung auf die Demokratie ist ja in der „Welt“ besonders wirksam. In diesem Fall ist sie aber handgreifliche Täuschung. Die Forderung, die einzelnen Nationalitäten als Rechtspersonlichkeiten zusammenzuschliessen, bedeutet doch nichts als das Verlangen, den nationalen Gemeinschaften den Charakter von Körperschaften des öffentlichen Rechts zu verleihen: Ein Recht also, das ungezählte Gemeinschaften der aller verschiedensten Art in allen modernen Staaten geniessen, und das die Art der Staatsverfassung überhaupt nicht berührt! Was aber das Verlangen nach nationaler Gleichberechtigung und nach Autonomie anlangt, so sei nur auf zwei so vorbildliche Demokratien wie Frankreich und die Schweiz verwiesen. In Frankreich ist — mit der besonderen politischen Ausnahme Elsaß-Lothringen — im öffentlichen Leben, bei Gerichten und Behörden wie als Unterrichtssprache in den Schulen, allein die französische Sprache zugelassen. In der Schweiz dagegen gibt es heute vier völlig gleichberechtigte Landessprachen wie überhaupt vier völlig gleichberechtigte Nationalitäten, und eine Autonomie der Kantone, die sich bisher immer noch sogar auf das Strafrecht erstreckt: Bei diesen diametralen Gegensätzen in zwei besonders „rechten“ Demokratien können doch nur staatsrechtliche Analphabeten glauben, daß Nationalitätenrecht und ge-

worden, alles mussten wir dem Schicksal abtrotzen. Wenn wir heute versuchen, den Zustand der Volksarmut zu überwinden, dann sollte die Welt uns darüber nicht mit Hass, sondern mit Hochachtung verfolgen. Es ist gleich, mit welchen Methoden dabei gearbeitet wird. Beim einen sind es die Mittel, beim andern die Wege, beim Dritten eben die Methoden. Es kommt allein darauf an, welches Ziel man damit erreicht. Man redet draussen in der Welt so viel von Demokratie. Auch hier kommt es darauf an, was man darunter versteht: Eine Vielzahl von Parteien, die sich gegenseitig im Wege stehen, und alle zusammen in Stunden der Krisen versagen... oder soll man darunter verstehen, dass ein Volk sich durch seine besten Söhne selbst regiert. Und diese Form haben wir in Deutschland eingerichtet.

Viele von euch sind zum ersten Male auf dem geheiligten Boden der Heimat. Sie hör-

ten die geliebte Muttersprache, sahen deutsches Land, betanden sich unter deutschen Menschen. So glücklich ihr nun seid, bei uns zu sein, so glücklich seid wir, euch bei uns zu haben. Denn hier erlebt ihr die neuen Ideale der Nation: Arbeit, Gemeinschaft, Kraft, Ehre, Friedensliebe und Lebenswille. Wir können zur Beschleunigung der Welt sagen, dass sie uns nicht geholt hat in der Erreichung dieser Ideale.

Ihr steht in aller Welt auf Vorposten und könnt beinahe täglich erfahren, wie sehr man bedauert, dass die Zeiten vorbei sind, da man mit dem Reich schalten und walten konnte. Und weil man es heute mit einem bewaffneten Deutschland zu tun hat, glaubt man sich auf andere Weise schadlos zu halten. Man lässt auch an euch die Wut aus, indem man euch als Spione und Spitzel hezeichnet. Dabei fühlt ihr euch nur als Angehörige eines einigen Volkes und starken

famstaatliche Zuständigkeiten irgend etwas mit Demokratie zu tun hätten. Direkt komisch berührt die „Sorge“ Prags, ob das Verlangen des SDP nach Freiheit des Bekenntnisses zur nationalsozialistischen Weltanschauung mit der Demokratie verträglich sei: Bisher hat man doch immer gehört, gerade die Demokratie gebe weitherzigste Bekenntnisfreiheit! Im übrigen handelt es sich hier sogar um mehrfache Täuschung. Bekenntnis zu einer Weltanschauung ist noch nicht dasselbe wie bestimmtes praktisches Handeln: Ein mehrfach verheirateter Moslem darf sich in Paris oder London zu seinem Harem „bekennen“, soviel er mag; wollte er dort aber eine neue Ehe eingehen, so würde er seine Bekenntnisfreiheit sehr bald mit der Unfreiheit des Gefängnisses vertauschen. Ferner ist der Kern des Nationalsozialismus das Bekenntnis zur Reinheit und Einheit des Volkstums: In dieser Hinsicht denken die tschechischen Sokols kaum anders wie sudetendeutsche Nazis — nur daß sie nicht die gleiche nationale Duldbarkeit besitzen. Zweifel an der Staatsstreue der SDP, aber sind doch sinnlos in einer Lage, in der diese gerade über einen Zustand verhandelt, der den Sudetendeutschen jede Möglichkeit schaffen soll, zugleich Nationalsozialisten und loyale Staatsbürger zu sein — und zu diesem Zweck gar nichts anderes verlangt, wie die vom Nationalsozialismus völlig unberührten Slowaken und Polen, Ungarn und Anthonen!

## Aus Böhmens Geschichte

Die nationaltschechische Propaganda arbeitet seit hundert Jahren mit der Behauptung, nicht nur Böhmen selbst, sondern auch die mährischen, slowakischen, sudetendeutschen, ja sogar die schlesischen Gebiete seien seit irdentlichen Zeiten slawisches Siedlungsgebiet gewesen, die germanischen Völker hätten bei der Landnahme allslawische Kulturen zerstört, die Errichtung des heutigen tschechoslowakischen Staates sei also im Grunde nichts anderes als die Wiedergutmachung eines historischen Unrechts. Die tschechischen Emigranten, d. h. also die Leute, die bei Ausbruch des Weltkrieges ihr schönes Vaterland, die Oesterreichisch-ungarische

Monarchie verließen, um im Auslande für die Zerstückelung der Monarchie zu agitieren, erreichten ihren Zweck so vollkommen, daß die „Großen Vier“ in Paris, die maßgebenden Männer der Friedenskonferenzen, glaubten, mit der Gründung der Tschecho-Slowakei, so wie sie heute ist, ein gutes und nützliches Werk getan zu haben. Der vorurteilsfreien Forschung gegenüber hält das Argument der Tschechen nicht stand. Die Geschichtswissenschaft hat vielmehr einwandfrei festgestellt, daß der böhmische Raum im ersten Jahrtausend vor Christi Geburt — weiter zurück reichen die Quellen wirklich nicht — von dem keltischen Stamm

Reiches und bekennt das auch mutig und uneigennützig. Ihr steht in aller Welt für das Werk des Führers ein. Dabei gehört eure Loyalität dem Gastland, eure Liebe aber dem Vaterland. Wir alle aber schauen voller Verehrung auf einen Mann, der uns der Inbegriff unseres Volkstums ist. Dieser Mann hat das Reich erlöst. Die Welt hasst ihn, aber sie beneidet uns auch um ihn. Man behauptet in den Demokratien gern, dass wir keine Persönlichkeiten mehr hätten. Wir haben sie! Und wir beweisen, dass Persönlichkeiten einen stärkeren nationalen Reichtum bedeuten als Devisen und Goldbarren. Die Völker werden nicht von Aktionären regiert, sondern von Männern, und diese Männer haben wir. Deutschland steht und wird nicht mehr straucheln! Deutschland behauptet sich und wird nicht mehr kapitulieren! Und dieses Deutschland blickt voller Zuversicht in seine Zukunft!

mer neuen Zehntausenden von Tschechen eine gute Versorgung auf Kosten der anderen Nationalitäten zu schaffen, mit dem Fernziel ihrer langamen Tschechisierung! Das ganze Problem liegt ja gar nicht in Schwierigkeiten konstruktiver Art, sondern in den Hintergründen praktischer Auswirkung!

Das mag Lord Runciman auch daraus ersehen, daß der frühere Haupteinwand Prags gegen das Programm der SDP — es verstoße gegen die „Souveränität“ des Staates — mehr und mehr zurückgetreten ist: Seit man sich auch im Stabe Runcimans mit der Schweiz und Nordirland als „Modell“ zur Frage Prag befaßt...

Die SDP braucht eben gar kein Programm, das an die Souveränität des Staates rührt: Denn sobald er einen Umbau erfährt, der der Vorherrschaft und Ausbeutungspolitik der Tschechen ein Ende macht, werden diese von selber die Lust an übermäßiger Rüstung und gefährlichen Bündnissen verlieren; und an die Stelle ständiger Konfliktsgefahr mit dem Reich wird ein fruchtbarer Ausbau der naturgegebenen wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zu ihm treten. Hier wird das letzte und entscheidende Entweder-Oder des Problems sichtbar: Eine Alternative, die ihm erst eine große europäische Bedeutung gibt. Eine „zweite Schweiz“ — seit der durch das Vordringen des flämischen Einflusses hervorgerufenen belgischen Neutralitätspolitik kam man ebenso sagen: ein zweites Belgien — damit ein fester Friedenshort — oder ein gefährlicher Brandherd im Herzen Europas: Das ist hier die Frage! Vor sie ist heute vor allem England gestellt.

Will es, wie man doch glauben möchte, die große Friedenssicherung in Mitteleuropa schaffen, dann wird es hier freilich sich rechtzeitig zum Verzicht auf seine beliebte Kompromisspolitik entschließen müssen, zu dem es sich seinerzeit gegenüber den Iren erst zu spät bereit fand. Dann wird es selber bald ein Entweder-Oder anzusprechen müssen: In Prag — vielleicht auch in Paris.

der Bojer besiedelt wurde. Diese Bojer haben dem Land seinen Namen — Böhmen — gegeben. Nach dem Abzug der Bojer wurde das Gebiet von den germanischen Stämmen der Markomannen und Quaden in Besitz genommen. Als die Markomannen um die Wende des fünften Jahrhunderts sich nach Bayern ausdehnten, wurden die Langobarden, also wiederum Germanen, Herren in Böhmen, Mähren, Nordungarn und Niederösterreich. Frühestens in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts haben sich in den dünnbesiedelten Landschaften der heutigen Tschechoslowakei Slawen angeiedelt. Aber verbürgt ist auch das nicht. Die „Arkunden“, die nach der Behauptung der national-tschechischen Propaganda die uralte Besiedelung des Landes durch Slawen beweisen sollen, sind längst als tendenziöse Fälschungen erkannt worden. Fest steht nur das eine: als die Tschechen überhaupt in das Licht der Geschichte traten, waren sie bescheidene Nachzügler der kulturellen und zivilisatorischen Errungenschaften ihrer germanischen Gastgeber. Die Tschechen der Frühzeit haben von den germanischen Völkern in Böhmen nahezu alles gelernt. Die Deutschen zeigten ihnen die Anfangsgründe einer vernünftigen Ackerwirtschaft, sie stellten die Lehrmeister in Handwerk und Gewerbe, sie bauten die ersten Städte in Böhmen und Mähren, und sie schufen die Gelehrtenschulen, die, wie die deutsche Universität in Prag, Weltrennen solange, bis tschechischer Haß sie in ihrer Wirkung beschränkte. Als die Tschechen es im Jahre 1409 durchsetzten, daß die Verwaltung der Prager Universität in tschechische Hände überging, verlor diese Anstalt sehr schnell, sie kam erst dann wieder zu bescheidener Blüte, als die Tschechen sich bereit zeigten, den Deutschen wenigstens die Gleichberechtigung in der Universitätsverwaltung einzuräumen.

Haben die Tschechen überhaupt etwas geleistet, was die Kulturwelt als einen besonderen Gewinn buchen kann? Ist Hus, der religiöse Reformator, auf den die Tschechen so stolz sind, wirklich ein schöpferischer Geist gewesen? War er nicht vielmehr nur ein Agitator, ein Trommler für Ideen, die nicht er, sondern der nordische, also germanische Reformator Wiclif entwickelt hatte? Und waren nicht die Hussitenkriege, die nach dem Tode dieses Trommlers entbrannten, mit die schrecklichsten, die die Geschichte überhaupt kennt?

Und wie steht es mit dem planvoll gepflegten Ansehen des Pädagogen Komenský, der seinen Namen nach der Sitte der Zeit latinisierte, und dann Comenius hieß? Auch dieser Mann verdankt seinen Ruf nicht seinen ursprünglichen Leistungen, auch er war, ähnlich wie Johannes Hus, nur ein Verbreiter fremder Ideen. Dieser „größte Lehrer der Menschheit“, wie die Tschechen ihn in ihrer übertriebenen Bescheidenheit nennen, war ein Schüler des Heidelberger Professors Wolfgang Ratke, latinisiert Ratichius, und dieser Ratichius hat schon am 7. Mai 1613 dem Reichstag zu Frankfurt eine Denkschrift überreicht, die genau das enthielt, was Comenius später als eigene Weisheit zum Besten gab. Also auch Comenius, der „größte Lehrer der Menschheit“, ist, wie ein sachkundiger Mann einmal treffend sagte, „nur ein Seitentrieb schöpferischen germanischen Geistes“. Die tschechischen Komponisten Smetana und Dvorak, so ansprechend ihre Musik auch immerhin sein mag, fußen auf deutschen Vorbildern, sie wären nicht so bekannt geworden, wenn nicht deutsche Freunde ihnen uneigennützig den Weg in die Welt geebnet hätten. Das deutsch-böhmische Schrifttum hat Werke hervorgebracht — es sei an Adalbert Stifter und Rainer Maria Rilke erinnert — die der Weltliteratur angehören, aber gibt es einen tschechischen Dichter, der über die engen Grenzen seiner Heimat hinaus geschätzt und geliebt wird? Es ist auch nicht zu bestreiten, daß sogar das Volkslied, dieser unmittelbare und schiefste Ausdruck völkischer Empfindens, in der Tschechei weit weniger hoch entwickelt ist, als bei allen anderen slawischen Nationen; daß das dürftige tschechische Volkslied nur ein matter und fehlgeleiteter Aufguss deutscher Volksdichtung ist.

Wir fassen zusammen: Das tschechische Volk ist auf germanischem Kulturboden gewachsen, deutsche Ritter, Bauern und Handwerker, deutsche Denker und Dichter haben das Land zu einem Gebilde von europäischem Kulturstufe gemacht. Wenn die Prager Regierung in den letzten Monaten und Jahren wieder nach dem in der Hussitenzeit (1420) entstandenen Schmachtreis verfährt: „Nottet die Deutschen aus dem Lande aus, laßt keinen in irgendeinem Amt oder im Rat sitzen“... so schlägt sie sich selbst ins Gesicht. Die Hussiten schritten dem gelangenen Gegner, um ihn zu brandmarken, die Nase aus dem Gesicht, die heutige Prager Regierung jedoch amputiert die Nase sich selber. Sie peiniget die Pflanzmutter, die sie fast alles verdankt. Sie brandmarkt so sich selbst vor allen, die auf moralische Sauberkeit Wert legen.

## Putz empfohlen

### Das Wichtigste der Woche

1. Sept. — Die Berliner Zeitung „Der Angriff“ richtete einen „offenen Brief an Runciman“, in dem sie den englischen Lord auffordert, die tschechischen Gefängnisse zu besuchen, in denen zahlreiche Sudetendeutsche wie kriminelle Verbrecher behandelt werden. — Der Führer der Sudetendeutschen, Konrad Henlein, besuchte Adolf Hitler auf dem Obersalzberg.

Seit Tagen machte sich in Mittelschweden

# „Reichsparteitag Großdeutschland“

Unter stärkster Anteilnahme der ganzen Welt hat der diesjährige Reichsparteitag der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei in Nürnberg in dieser Woche begonnen. Kundgebungen und Veranstaltungen folgten Tag für Tag und die Reden der führenden Männer geben Rechenschaft und Ausrichtung. Eine Schau von wundervoller nationaler Kraft und Größe, wie sie bisher an keiner anderen Stelle der Erde gelungen, wird abgewickelt. Jeder Deutsche im Ausland darf in diesen Tagen besonders stolz auf sein Vaterland sein. Selten haben die politischen Gegenspieler des Reiches seit 1933 gebannter nach Nürnberg geschaut als in diesem Jahr. Die meisten erwarteten bereits von der Proklamation des deutschen Staatsoberhauptes wesentliche Erklärungen zur Außenpolitik des Reiches, vor allem in der tschechisch-sudetendeutschen Frage. Aber der Führer vermied in dieser Beziehung auch die geringste Andeutung. Er stellte hingegen in der Eröffnungserklärung noch einmal den Kampf der Bewegung zur Rettung Deutschlands dar. Er betonte dabei, dass das Volk in seiner Masse, die Arbeiter und Bauern in ihrer der Heimat und dem Boden verwurzelten Haltung ihn durch alle Schwierigkeiten und Irrnisse den Weg der politischen Erneuerung gehen hieß, dass die Kenntnis des Frontsoldaten für ihn entscheidend war, nicht aber die Kenntnis der politischen Staatsführung oder der bürgerlichen Politiker und Gesellschaftsschichten jener Nachkriegszeit. Der

Führer sprach weiter vom Kampf gegen den Ständesdünkel und vom Weg, den die Bewegung zum Herzen des Volkes, zur Quelle des ewigen Deutschland, gegangen ist. Mit Glauben und Kompromisslosigkeit hat er seinem Volke eine starke Staatsführung wieder gegeben. Nur eine starke, unlösliche Gemeinschaft konnte einer Welt der Zersetzung, die geführt wurde vom jüdischen Weltfeind, trotzen. Die Welt spreche so viel davon, dass Deutschland Pakte abschließen möchte. Er träte aber vor den diesjährigen Parteitag nicht mit einem neuen Pakt, sondern mit den sieben neuen Gauen seiner Heimat hin. Der Führer kennzeichnete dann die wirtschaftliche Lage des Reiches und stellte dabei fest, dass alle Kritiken, die aus demokratischen Ländern kommen, unproduktiv seien. Eine Blockade Deutschlands müsse man als eine gänzlich unwirksame Tatsache betrachten. Immer mehr werde die Unabhängigkeit vom Ausland durch den Vierjahresplan durchgesetzt. Zum Schluss seiner Proklamation umriss der Führer noch einmal die Bürgen der deutschen Zukunft: ein besonders in seiner Jugend gesundes Volk, eine vernünftige politische Leitung, eine aufbauende Wirtschaft, ein aufstrebendes, schöpferisches, kulturelles Leben und eine starke Wehrmacht. (Den eigentlichen Wortlaut der bedeutendsten Reden in Nürnberg werden wir nach Möglichkeit in den nächsten Ausgaben des „D. M.“ bringen. Schriftleitung.)

eine dicke Rauchwolke bemerkbar, deren Herkunft zunächst unbekannt blieb. Erst Flieger konnten feststellen, dass längs der finnisch-russischen Grenze Tausende von Quadratkilometer Wald in Brand stehen. Die Dichte der von dort herrührenden Rauchwolken hat auf der nördlichen Ostsee sogar die Schifffahrt zu einem Teil lahmgelegt.

Die Unruhen zwischen Juden und Arabern im Monat August forderten 549 Tote und Verwundete. Die Araber haben dabei die meisten Opfer zu beklagen. In ganz Palästina ist der Eisenbahnverkehr erheblich eingeschränkt worden.

2. Sept. — Ungeheure Regengüsse haben in Schlesien zu schweren Überschwemmungen geführt. Das meiste Hochwasser führt die Neisse. Pioniere, Feuerwehr und Arbeitsdienst sind zur Hilfeleistung eingesetzt worden.

In Berlin wurde das Herrenmodengeschäft Hermann Hoffmann auf Anordnung des Polizeipräsidenten geschlossen und der Eigentümer wegen Nichtbeachtung gültiger Preistabellen in der Textilbranche mit 50.000 RM Geldstrafe belegt.

Ab 16. Oktober dürfen in Italien Juden keine Lehramter mehr bekleiden. — Die Stadt Mailand hatte in letzter Zeit eine Zuwanderung von 3000 Juden zu verzeichnen. In Frankreich führt die Regierung Daladier gegen die sozialistischen und kommunistischen Arbeiterorganisationen einen schweren Kampf um die Erhöhung der 40-Stunden-Woche. Die Marxisten drohen überall mit Generalstreik.

3. Sept. — Der Führer der deutschen Seeschiffahrt, Essberger, hat für alle deutschen Seeschiffe der Handelsmarine in Anbetracht des endgültigen Verlustes des deutschen Seegeschulsschiffes „Admiral Karptanger“ für den 5. September Trauerbeflaggung angeordnet.

Aus Berlin wird bekannt, dass Nürnberg und Umgegend für die Zeit vom 4. bis 13. September unter dem Schutz von Flakartillerie stehen. — Zehn in Berlin beglaubigte Botschafter, 22 Gesandte und 13 Geschäftsträger nehmen auf Einladung des Führers am Nürnberger Reichsparteitag teil. Unter ihnen erstmalig auch der Botschafter der Vereinigten Staaten. Der Vertreter der Sowjetunion ist nicht dabei.

Konrad Henlein ist von seinem Besuch auf dem Obersalzberg in seine Heimatstadt Asch zurückgekehrt. — In der Tschechoslowakei wurde die Vorführung des vor Jahresfrist in Wien hergestellten Films „Der Pfarrer von Kirchfeld“ verboten, weil die darin spielenden Bergbewohner weiße Strümpfe tragen, wie sie auch bei den Sudetendeutschen beliebt sind, aber auf die Tschechen wie das rote Tuch auf den Stier wirken.

4. Sept. — Die nationalspanischen Zeitungen schreiben, dass die Kämpfe an der Ebro-Front keine Schlacht zwischen Republikanern

und Nationalspaniern, sondern zwischen Franzosen und Nationalspaniern darstellen. Die Franzosen probierten dort besonders ihre neuen 10,5-Zentimeter-Geschütze aus. Auch viele französische Marokkaner kämpften gegenwärtig auf Seiten der Rotspanier.

Ueber Tokio ist ein gewaltiger Taifun hinweggebraut, der Tausende von Häusern zerstörte. Die Zahl der Toten soll sich auf 200 belaufen.

5. Sept. — Auf drei deutsche Hochseefischdampfer wurde von einem sowjetrussischen Wachtschiff auf der Höhe von Kap Canin das Feuer eröffnet. Die Fischdampfer suchten in einem norwegischen Hafen Zuflucht.

In Frankreich wurde die Einberufung mehrerer Reservistenjahrgänge angeordnet. — In englischen Gewässern haben die grossen diesjährigen Flottenmanöver begonnen, an der 40 Einheiten der Heimflotte teilnehmen.

6. Sept. — 19 jüdische Beamte, die im italienischen Innenministerium tätig waren, sind ihres Amtes entbunden worden. — Bezüglich des von jüdischen Organisationen angekündigten Boykotts gegen Italien schreibt die halbamtliche „Giornale d'Italia“, dass das Schicksal der italienischen Juden sehr ernst werden könnte, wenn die Juden „jenseits des Ozeans“ unüberlegte Handlungen begehen.

7. Sept. — Die ständigen Verhandlungen zwischen den Beauftragten der Sudetendeutschen Partei und der Prager Regierung wurden durch unerhörte Zwischenfälle in der sudetendeutschen Stadt Mährisch-Osttau jäh unterbrochen. Dort kam es zu schweren Ausschreitungen der Polizei gegen die deutsche Bevölkerung, als diese mehrere sudetendeutsche Abgeordnete begrüßen wollte, die nach Mährisch-Osttau gekommen waren, um dort mit den zuständigen Behörden wegen der Verhaftung von 82 Mitgliedern der SDP zu verhandeln. Berittene Polizei schlug auf die Abgeordneten und auf Frauen und Kinder ein. Auch im Städtchen Hultschin, wo etwa 1000 deutsche Mütter versammelt waren, um die Nachrichten der tschechischen Presse über die Umsiedlung ihrer Kinder in tschechische Schulen nachzuprüfen, ereigneten sich ungläubliche Übergriffe der tschechischen Polizei. Diese ging gegen die Frauen und Kinder mit Schlägen vor. Von den Sudetendeutschen wurden Protesttelegramme an die Prager Regierung gerichtet. Die Lage ist angesichts der dauernden Unruhen im ganzen sudetendeutschen Gebiet sehr gespannt.

Die Prager Regierung überreichte den Sudetendeutschen einen neuen Plan, den sogenannten Benesch-Plan, in der Annahme, dass die Sudetendeutschen denselben als eine Verhandlungsgrundlage annehmen würden. Das dürfte aber kaum der Fall sein, da die einzelnen Punkte den bekannten acht Karlsbader Forderungen Konrad Henleins auch nicht annähernd entsprechen.

## Die Juden in Deutschland - Verlust und Gewinn

Nichts hat so dazu beigetragen, das heutige Deutschland in den Verfall kulturfeindlicher Barbarei zu bringen, wie die Behandlung, die es den Juden zuteil werden lässt. Louis Gillet, ein Mitglied der Academie française, hat in dem Buch

„Mayons et ombres d'Allemagne“ nachzuweisen versucht, daß Deutschland sich der Ausschaltung des jüdischen Elements seiner Intelligenz beraubt und sich selbst zum Absterben seines kulturellen Lebens verurteilt habe. Mit den beweg-

## Heute

beginnt der neue und spannende Kriminalroman von AXEL RUDOLPH

## In der Mordsache Holm

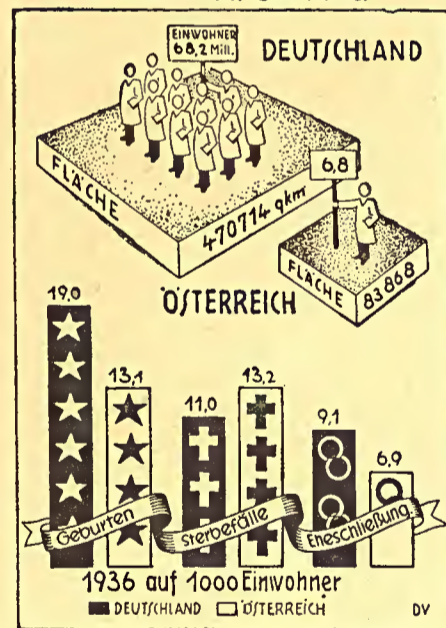
Er ist kurz und gut und wird unseren Lesern gefallen. — Die Schriftleitung.

testen Worten feiert er das Judentum als den Träger des geistigen Fortschritts und drückt sein Bedauern darüber aus, daß mit seinem Verschwinden Licht und Bewegung aus der Literatur, Dichtung und Kritik verschwunden seien. Er geht sogar so weit, den Verzicht Deutschlands auf die Juden mit der Vertreibung der Protestanten aus Frankreich in Parallele zu setzen und dem Dritten Reich die gleichen verhängnisvollen Verluste zu prophezeien. Er meint auch, daß das Fehlen des jüdischen Einflusses sich schon insofern bemerkbar mache, als der Nationalsozialismus durch Schaupiele nationaler Machtentfaltung, durch Paraden, Trommel- und Fanfarenläufe den Verlust wettzumachen versuche.

Diese Beurteilung der Judenfrage in Deutschland darf nicht un widersprochen bleiben, weil dabei sowohl die Ursachen wie die Folgen des deutschen Antisemitismus falsch beleuchtet werden. Zwar läßt sich nicht leugnen, daß die Juden in dem Berlin der Jahre vor dem nationalsozialistischen Regierungsantritt mit größter geistiger Regsamkeit wirkten. Aber sie waren doch in erster Linie nur darauf bedacht, andere Talente ihren eigenen Interessen dienbar zu machen. Was ihre angebliche kritische Begabung betrifft, so äußerte sie sich nur in einer zeretzenden Geschwähigkeit, die in unheilvollster Weise die seelische Widerstandskraft des deutschen Volkes lähmte. Den Millionen von Arbeitslosen, die es in Deutschland gab, haben sie kaum geholfen. Doch ist es eine Tatsache, die gerade heute durch die jüdischen Klagen über finanzielle Verluste im Dritten Reich erhärtet wird, daß sie aus dem allgemeinen Zusammenbruch für sich selbst beträchtliche Vermögen zu gewinnen oder doch zumindest zu erhalten wußten. Ihr politisches Wirken ist dadurch gekennzeichnet, daß das Deutsche Reich sein Ansehen und seine Selbstbestimmung erst wiedergewinnen konnte, nachdem es sich des jüdischen Einflusses entledigt hatte. Daß man auch gern auf ihre Mitarbeit auf künstlerischem Gebiet verzichten kann, kommt darin zum Ausdruck, daß die Theater, Kinos, Konzertsäle und Kleinkunsthäuser heute in Berlin besuchter denn je sind. Freude und Unterhaltung sind mit den Juden keineswegs abgestorben. Aufgeblöhen sind lediglich die sogenannten literarischen „Salons“, wo man seine Zeit aber schließlich doch nur in unfruchtbaren Gesprächen vergendete.

Es ist der Abbé Gabriel Lambert, Maire d'Oran, der die Rolle des Judentums in Deutschland in einem Artikel im „Oran-Matin“ von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet und damit die Darstellung Louis Gillets der notwendigen Korrektur unterzieht. Er läßt es nicht an einer Anspielung auf die Gefahren fehlen, welche Frankreich von derselben Seite her bedrohen. Wenn das Haus brennt (und Deutschland drohte bereits unter seinen Trümmern zu verschwinden) — so schreibt Lambert u. a. — ruft man nicht die Schwärzer, damit sie mit schönen Reden das Feuer ersticken. Man schiebt sie vielmehr beiseite, wenn es sein muß: mit Gewalt, weil sie das Rettungswerk stören. So sieht ein Franzose die Judenfrage in Deutschland an, unerkennbar dabei auch an die Verhältnisse in seiner eigenen Heimat denkend.

## Gross-Deutschland



### Die Bevölkerungsbilanz des Landes Österreich.

In Österreich wohnen 10 Prozent der Deutschen, die im ehemaligen Deutschen Reich lebten. Die Bevölkerungsdichte Österreichs ist aber bedeutend geringer als die des Reiches, weil die großen Waldflächen und die hohen Berge des Alpenlandes nur geringere Ausdehnungsmöglichkeiten bieten. Die Zahl der deutschen Großstädte erhöht sich durch den Anstich von 56 auf 59. Die Bevölkerungsbilanz des Landes Österreich ist wesentlich ungünstiger als die des Neuen Deutschlands. Gegen 1.277.000 Geburten 1936 im Reich wurden in Österreich nur 88.400 Geburten gezählt. Dementsprechend kamen also in Deutschland 19 Geburten auf 1000 Einwohner, in Österreich aber nur 13,1. Da die österreichische Bevölkerung noch wesentlich mehr überaltert ist als die des Reiches, ist auch die Zahl der Todesfälle wesentlich höher. Während in Deutschland 1936 von 1000 Menschen 11 starben, waren es in Österreich 13,2. Die Zahl der Geschlechtsungen ist als Folge der politischen Unterdrückung und wirtschaftlichen Not ebenfalls äußerst niedrig und betrug 1936 auf 1000 Einwohner nur 6,9 gegenüber 9,1 im Reich. So hatte Österreich im Jahre 1936 einen Sterbeüberschuss von 724 Todesfällen, während das Reich in der gleichen Zeit noch einen Geburtenüberschuss von 7200 Neugeborenen aufzuweisen hatte.

# Sie waren auch früher nicht zuverlässig

Die Tschechen haben ihre Staatsgründung im Jahre 1919, die sie nicht der eigenen Tüchtigkeit, sondern nur dem Siege ihrer alliierten Bundesgenossen zu danken haben, durch jahrzehntelange Verschwörungen gegen das größere Vaterland, die österreichisch-ungarische Doppelmonarchie vorbereitet. Die Zerstörung dieses alten Reiches, das seine tschechischen Landeskiner nicht schlechter behandelt hatte, als die anderen Nationen, die innerhalb seiner Grenzen wohnten, ist schon seit nahezu hundert Jahren das erklärte Ziel der tschechischen Chauvinisten. Bei allen mehr oder minder verhöllten Handlungen gegen den Fortbestand des Habsburger Reiches haben die Tschechen, die die beruflichen Vorkämpfer der panslawistischen Idee zu sein glaubten, den russischen Zaren als den natürlichsten und mächtigsten Freund geschätzt und gefeiert. Im Weltkrieg sind zahllose österreichische Soldaten tschechischer Nationalität unter Bruch des dem österreichischen Kaiser geleisteten Fahnenbundes zum Osten übergegangen. Diese Ueberläufer wurden schließlich von der russischen Heeresverwaltung in eigene Formationen zusammengefaßt und, da man sie an der russischen Westfront aus leicht erklärlichen Gründen zunächst nicht verwenden konnte, in Sibirien eingesetzt, um dem russischen Bären den Rücken zu decken.

Sibirien ist ein gewaltiges Land, es ist reich an Bodenschätzen und arm an Menschen. Wenn Sibirien so gepflegt würde, wie es notwendig wäre, könnte es hundertmal soviel Menschen ausreichend ernähren, wie heute dort wohnen. Die Bolschewiken haben es in den 19 Jahren ihrer Herrschaft nicht fertig gebracht, auch nur einen Bruchteil der ungeheuren Möglichkeiten dieses Landes zu entwickeln. Der russische Zar hätte vielleicht, seine Nachfolger, die weißgardistischen Generale, vor allem der weißgardistische Admiral Koltschak, hätten mit größter Wahrscheinlichkeit aus Sibirien, das einen fast kontinentalen Umfang hat, mehr gemacht als die Polen. Die Tatsache, daß Admiral Koltschak nach sehr beachtlichen Anfangserfolgen scheiterte, daß nach seinem Tode der aus dem sibirischen Raum heraus geführte Kampf gegen die Bolschewiken abgebrochen werden mußte, war die Wirkung des Verrats jener tschechischen Legionäre, die so Vieles dem Zaren verdanken und die deshalb die heilige Pflicht hatten, den Männern beizustehen, die den letzten Jahrbücher des russischen Kaiserthrons schützten und seine Macht wiederherstellen wollten. Kürzlich hat einer der wenigen überlebenden weißrussischen Offiziere, der Generalleutnant Konstantin W. Sakharow, die Geschichte dieses neuerlichen Verrates der Tschechen ausführlich geschildert. Er geht davon aus, daß die Verlogenheit der bolschewistischen Parolen von den unständigen und ordnungsliebenden Elementen des weiten russischen Reiches sehr schnell erkannt worden wäre, daß sich allüberall, von Dnjepr bis zum Stillen Ozean Organisationen gebildet hätten, die mit der Waffe in der Hand das volksfremde und verderbliche Regime der Bolschewiken abschafften wollten. „Kann ein noch so kleines Städtchen“, so schreibt er, „kann ein Dorf, wo sich nicht geheime Verbände für die Rettung Rußlands bildeten; sie alle nannte das Volk „weiß“, zum Unterschied von den „Roten“. Sie bildeten mit uns den Kosaken und Bauern die nationalen Kräfte im dreijährigen Kampf gegen den Kommunismus. Auch die Tschechen rechnete man zu den „Weißen“. Sakharow nennt die Gründung der „tschechischen Legionen“ eine „Strafe für die Irrlehre des Panlawismus“, der Rußland in den letzten fünfzehn Jahren vor dem Weltkrieg voll und ganz verfallen war, die seine äußere und innere Politik heimtückisch beherrschte. Schon im Jahre 1914, im Anfang des Weltkrieges, hatte die russische Regierung den Mißgriff begangen, ein tschechisches Bataillon, 800 Mann stark, aus den in Rußland ansässigen Tschechen aufzustellen. Im Laufe der Zeit wurde durch Bewaffnung der in russischen Gefangenenlagern inhaftierten Ueberläufer aus dem Bataillon ein Armeekorps. Dieses Armeekorps, dem Marschall den Namen „Tschechische Legion“ gegeben hat, versammelte sich in der Ukraine. Man erklärte es für eine Art Bestandteil der französischen Armee und hatte zuerst die Absicht, es auf dem „nächsten“ der damals gangbaren Wege, über Moskau, Archangelst-Weißes Meer-Mitlantischer Ozean an die Front nach Frankreich zu bringen. So hätten die tschechischen Legionäre Gelegenheit gehabt, ihren Haß gegen alles, was deutsch ist, unter vollem Einsatz ihrer selbst noch einigermaßen bald zu betätigen. Aber so eilig hatten es die tapferen Soldaten denn doch nicht. Ihnen war der „kleine Umweg“ über Sibirien, Pacific, Amerika und Atlantischer Ozean lieber. Nach zeitraubenden Vorbereitungen wurde das tschechische Armeekorps im Frühjahr 1918 verladen und auf die große Reise nach Wladivostok geschickt. Die Legion war noch kaum unterwegs, als sie von den Bolschewiken aufgefordert wurde, die Waffen niederzulegen. Der größte Teil der tschechischen Legion übergab schon jetzt den Roten die Waffen, der geringere Teil der Legionäre dagegen hielt vorläufig ans in der Erkenntnis, daß sie ohne Waffen der bolschewistischen Willkür schutz- und wehrlos preisgegeben seien. Diese Tschechen nannten die nationalen Russen „Brüder“ und verschworen sich, bis zum letzten Atemzug gegen die Bolschewiken zu kämpfen.

Um diese Zeit erhoben sich, leider vor der endgültigen Sammlung der Kräfte, die nationalen Organisationen im Osten des Riesereiches, deren

wir oben gedacht haben. Schon nach drei Monaten war Sibirien frei von bolschewistischen Truppen und eine Front aufgerichtet, die von Samara bis nach Kasan reichte. Anfang August 1918 eroberten die „Weißgardisten“ mit den verbliebenen Tschechen gemeinsam Kasan und damit eine Stellung, die fast 700 km tief ins europäische Rußland hineinreichte. Die Situation war für die Bolschewiken entschieden bedrohlich. Da sie mit Waffengewalt wohl nicht mehr zu ändern war, verstanden es kommunistische Geheimagenten, mit den tschechischen Nationalisten, der natürlich nicht in der Heimat, sondern im Ausland tagte, in Verbindung zu kommen und ihn zu veranlassen, die in den Reihen der russischen Nationalarmee kämpfenden Tschechen abzurufen. Am 8. September 1918 verließen die tschechischen Legionäre heimlich das Kasan'sche Gebiet und gaben ihren Frontteil dem roten Vormarsch preis. Kasan ging verloren und die angrenzenden weißen Truppen konnten nur unter großen Verlusten gerettet werden. An anderen Frontabschnitten geschah genau das Gleiche. Die Tschechen verließen die Stellungen, ohne den Angriff der Russen abzuwarten, sie zogen raubend und plündernd nach hinten und

fammelten sich in fernen Etappenorten. Hier bildeten sie bald eine Gefahr für die rückwärtigen Verbindungen der am Ural in schwerem Kampf stehenden weißgardistischen Formationen. Die an sich schon vollkommen unzulänglichen Verkehrsmittel Sibiriens, vor allem die Sibirische Bahn, wurden von den Tschechen geradezu beschlagnahmt. Sakharow schildert, wie die verwilderten Legionäre sich auf jeden nicht-tschechischen Zug stürzten, wie sie die Lokomotiven lospöppelten und das russische Personal mit der Waffe in der Hand zwangen, den Betrieb ihren Wünschen entsprechend zu leiten. „Von der Station Taiga ab gelangten nur noch tschechische Züge weiter nach Osten. Wie ein endloses Band rollte sich der Transport der Tschechen nach Wladivostok fort, 50.000 Mann in 20.000 Eisenbahnwagen! Alle russischen Sanitäts- und Güterzüge westwärts der Station Taiga blieben ohne Lokomotiven stecken. Unendlich viel hilflose Greise, Frauen, Kinder und Verwundete kamen dort um. Warum? 50 Prozent des rollenden Materials war in den Händen der tschechischen Legionäre und mit dem am Ural und an der Wolga geraubten Gut gefüllt. Um ihre Beute befördern zu können, opfereten die Legionäre das Leben der sibirischen Bevölkerung und verrieteten Rußland“. Die Tschechen sind dieser Methode bis zum bitteren Ende der russischen Freiheitsbewegung treu geblieben, man sagt nicht zu viel, wenn man anmerkt, daß dieses bittere Ende nur durch den Verrat der Tschechen so schnell und schrecklich herbeigeführt wurde.

Jahrhundert hinein gegen das jüdische Raubwirtschaftssystem wehrte. Und Spanien? Wenn die wirtschaftliche Unentbehrlichkeit der Juden bewiesen werden soll, dann muß Spanien herhalten, das durch die Ausweisung der Juden anno 1492 an den Bettelstab gekommen sein soll. In Wirklichkeit blühte das Land unmittelbar nach dem Abzug der Juden unter Karl IX. und Philipp II. wirtschaftlich außerordentlich auf, und erst durch die Niedergänge der Jahre 1588, 1657-1658 und 1762 wurde Spaniens sprichwörtlich gewordene Armut herbeigeführt. Allerdings wurde das Land durch die Ausweisung der Juden vorübergehend fast allen Bargeldes beraubt, da der Judenanzug ein „exodo de capitaes“ war und es überall von den Vertriebenen hieß: „große Reichtümer haben sie aus ihrer Heimat mitgebracht, insbesondere Silber, Juwelen und viele Dukaten!“ Also ihre nomadenhaft mitwandernde Kapital. Das Ganze war eine riesige Kapitalverschiebung ins Ausland, womit sich der angebliche Reichtum Spaniens als — rein jüdischer Nationalreichtum erwies. So gesehen gilt der Satz, daß das Verschwinden der Juden wirtschaftliche Krisen nach sich ziehen kann. Dadurch aber wird gerade die Unentbehrlichkeit, ja, wirtschaftliche Schädlichkeit der Juden bewiesen!

Auch das großartige Kolonisationswerk des Cinquecento, das Venedig, Genua, Pisa und Florenz die wirtschaftliche Erschließung der Levante brachte, ging im wesentlichen ohne Juden vor sich. Auch Schweden und Rußland bewiesen die wirtschaftliche Unentbehrlichkeit des Juden. Durch die Wafas erlebte Schweden bis zum Jahre 1721 eine grandiose Wirtschaftsbüchse; ebenso Rußland, das, seit 1613 unter den Romanows, mit Peter dem Großen um 1720 zu großem, wirtschaftlichem Aufschwung kam. Gern wird auch Holland als Beispiel für die wirtschaftliche Unentbehrlichkeit der Juden genannt, da es erst durch die Spanier und Marranen zur weltbeherrschenden Kolonialmacht geworden sei. In Wirklichkeit wurde dem Lande der wirtschaftliche Auftrieb dadurch gegeben, daß es 1648 von Spanien unabhängig wurde; nebenbei ein Beweis des Primats der Politik vor dem jüdischerseits geforderten Primat der Wirtschaft! Das jüdische Weltkapital führte lediglich wie immer eine Scheinblüte herbei, die sich mit Hilfe der Ausplünderung der Kolonien, dem Tulpen-schwandel und anderen dunklen Verfeinern zum einseitig-jüdischen Reichtum auswuchs, der das Land selbst arm ließ und bald genug nach England hinübernomadierte. Gewiß entsetzt überall, wohin der Jude kommt, Reichtum, aber es ist stets angewirtschaftlicher, jüdischer Reichtum, der keine neuen Werte schaffend lediglich in der — Ver-schuldung des Landes an den Juden besteht!

Und Deutschland? Wie steht es hier mit der wirtschaftlichen Unentbehrlichkeit des Juden? Die mittelalterliche deutsche Bedarfswirtschaft wehrte sich jahrhundertlang gegen den jüdischen Wirtschafts-rationalismus, der auf Entpersönlichung und Freiheit der Wirtschaft, auf Massenproduktion, Schundware und Surrogate hinarbeitete, dessen oberstes Prinzip der individuelle Nutzen war und das weder ein „sittliches Motiv“ noch ein „sittliches Ziel“ in der Wirtschaft kannte. Wie sehr die Judenwirtschaft entbehrlich war, beweist die große Zeit der deutschen Hanfa, zeigt die Blütezeit der süddeutschen und oberdeutschen Städte (seit dem 13. Jahrhundert). Erst als der Dreißigjährige Krieg der deutschen Wirtschaft tödliche Wunden geschlagen hatte, als Anflutung und Judenemanzipation zur humanitären Geisteslähmung führten, war der Weg für den kulturellen und wirtschaftlichen Einbruch der Juden frei. Mit ihm begann die Verschuldung des preussischen Staates an die Rothschilds. Von da ab wurde Schuldenmachen letzte Weisheit der Staaten und Gemeinden, der Wirtschaft und der Privatmenschen — Schulden, die auf der Judenseite als Plus erschienen und von ihr mit Recht als wirtschaftliches Anfließen gebucht wurden. Als Deutschland gar in den siebziger Jahren durch Rothschild-Zweigsöhne ans internationale Kapital angeschlossen und in den Kreis der Weltwirtschaft gezogen wurde, bedeutete dies den Sieg jüdischen Wirtschaftsbüchens; denn Weltwirtschaft war stiffer Sinn, profitreichste Ausnutzungsmöglichkeit der jüdischen Diaspora, dieses „Vorzugs der Lage!“ Weltwirtschaft als ideales Betätigungsfeld zur Schwächung und Beseitigung des nationalstaatlichen Wirtschaftsprinzips, zur künstlichen, geldmachenden Ausweitung und An-flüchtung jüdischer Wirtschaftszweige, zur Werdhaltung der Handel und Handelsmonopolen ab-träglichen Landwirtschaften und Gewerbetriebe. Das Uebergewicht jüdischer Wirtschaftsformen schien aus der ganzen Menschheit eine nur noch zweckmäßig denkende und arbeitende Handelskompanie zu machen, deren Konstruktion, eben der Jude, natur-gemäß unentbehrlich schien.

Aber der Jude bringt es immer nur bis zum Schein. Scheinblüten und Scheinworte, Schein-mächte und Schein Siege kennzeichnen seinen Weg. Der jüdische Ober- und Ueberbau der Weltwirtschaft hatte einen weltbaumeisterlichen Konstruktionsfehler: eben die Konstruktion! Diese natur-widrige jüdische Weltwirtschaftsform mußte eines Tages unabweislich vom organischen Sinn nationaler Wirtschaften zerfallen werden. Deutschland tat den ersten Hammerschlag. Einen Welt-boycott nicht scheuend, arbeitet es an der Erschließung jüdischer Wirtschaftsformen durch deutsche Wirtschaftsgewinnung, arbeitet an der Beseitigung jüdischer Geschäftsmoral, die bereits weitgehend den deutschen Geschäftsmann infiziert hat. Deutschlands Wiederaufbau beweist, daß die jüdische wirtschaftliche Unentbehrlichkeit nur ein — Schein war, — ein Gespenst.

## Wirtschaftliche Unentbehrlichkeit der Juden?

Von Dr. H. Oberlies

Seit über 2000 Jahren bombardieren die Juden die übrige Menschheit mit Behauptungen ihrer kulturellen und wirtschaftlichen Unentbehrlichkeit. Unsprüche wie: „Jude, das ist der Mensch, der da ist der erstegeborene Sohn der Kultur“, „Israel, der Gradmesser der Kultur“, „Israel, lebendig wirkender Faktor jeder Kulturentwicklung“, „Israel, geistiger Bewegende des Menschengeschlechtes“, „Wie die Welt nicht ohne Winde bestehen kann, so kann sie auch nicht ohne Israel bestehen“, „Die Juden sind das Salz der Erde, sind in angemessener Quantitätsbeimischung jedem Kulturvolk unentbehrlich“, liegen sich beliebig vermehren. Die jüdische Überzeugung, daß genügend oft schlagwortartig wiederholte Lügen schließlich in vielen Köpfen zu Wahrheiten werden, erwies sich als richtig. Das 19. Jahrhundert erhob die kulturelle und wirtschaftliche Unentbehrlichkeit der Juden zum Glaubenssatz, dem sich Politiker und Wissenschaftler, Nationalökonom und Historiker, Kirchen und Laien unterwarfen. Kenner des Judentums dagegen, wie ein Andreas Sutor (um 1740), behaupteten: „Die Juden sind ein Land so wie wir, die Mäuser auf dem Getreideboden und die Motten einem Kleide!“

Die Frage: Wirtschaftliche Unentbehrlichkeit der Juden? ist längst beantwortet. Die Menschheitsgeschichte ist ein einziger Beweis für die — Unentbehrlichkeit der Juden! Bekanntlich hatten sich die Juden für das älteste Volk der Erde; in Wirklichkeit erschienen sie erst auf der historischen Bildfläche, als die übrige Menschheit, so z. B. die Sumerer und Ägypter, bereits viele Jahrtausende (!) vorher Höchstleistungen in Kultur, Religion, Technik und Wirtschaft aufzuweisen hatten! Zumal die Sumerer besaßen einen imposanten Welthandel, der alle damaligen Kulturländer umspannte — 4000 Jahre vor dem angeblich erst-geborenen Sohn der Wirtschaft! Auch Ägypten hatte sich eine gewaltige Kultur, eine hochwertige Technik und Wirtschaft auf, ohne dazu Israels als des lebendig wirkenden Faktors jeder Kulturentwicklung zu bedürfen. Auch Kanaan stand in höchster Kultur- und Wirtschaftsbüchse, lange bevor die Israeliten sich im Lande einmischten.

Nicht anders war es mit den Kulturen und blühenden, gesunden Wirtschaftsgefügen der Alt-babylonier und Heitler, der Mitanni und Phönizier, der kreisch-minoischen und der homerischen Zeit. Für sie alle war gerade das Nachmisch-vorhanden-sein des Juden der Garant für eine nationale Wirtschaft, die religiös und sittlich unterbaut, organisiert wie das Leben selbst, aus der Idee des ehrenhaften Erwerbs erwachsend, dem Volksgang zu dienen hatte.

Das erste Opfer angeblicher wirtschaftlicher Unentbehrlichkeit der Juden wurde bekanntlich Kanaan. Jüdische Geldleihe und Zinsknechtschaft (Nichterwerb) in Verbindung mit vorarbeitender Hausiererei pflegte rücksichtslos und einseitig nur die Wirtschaftsgebiete, aus denen Bargeld herauszuholen war. Kaum 300 Jahre nach dem Einbruch in die kanaanitische Wirtschaftsordnung stellte der Drophel Amos den jüdischen Wirtschaftlern das Zeugnis aus: „Sie achten keines Rechts und sammeln Schätze des Strebels und des Raubes in ihren Palästen!“ Wie ein Schwamm zog Juda den Reichtum des Landes auf. Das bedeutete für den Juden natürlich höchste Wirtschaftsbüchse, dagegen für das Land mit seinen kanaanitischen Bauern und Handwerkern Verarmung. Der Sieg des jüdischen Wirtschaftsgebüchens der Besitzverschlebung in Kanaan veranlaßte den Juden fortan, als sozial Wurzellos und Andersgänger für unwirtschaftlichen Gelderwerb besonders geeignet, die Daseinsform der Diaspora zu wählen, um in alle Wirtschaftsgefüge der Antike einzudringen zu können, um mit fremder Arbeitskraft zu handeln, und aus fremder Arbeit jene Kapitalien anzuhäufen, die ihm die Macht geben sollten, den

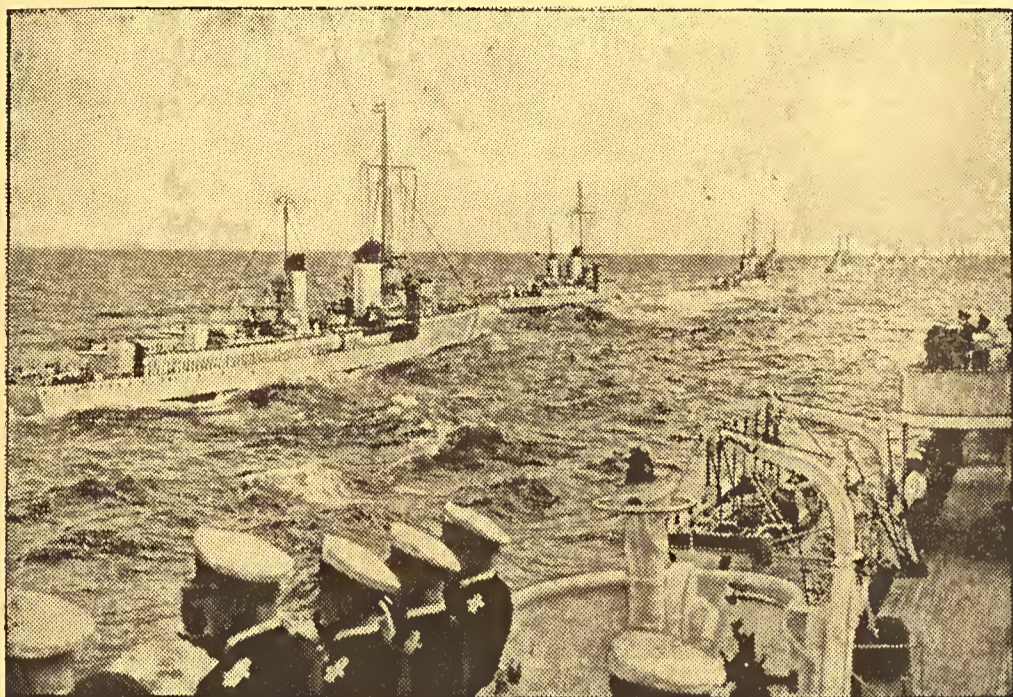
vermeintlichen Willen seines Gottes durchzusetzen. So wurden denn die Wirtschaftsgefüge der Ägypter, Neubabylonier und Perser, die zu ihrem Aufbau und ihrer Blüte des Juden nicht bedurft hatten, durch den Einbruch parasitärer jüdischer Wirtschaftsformen in ihrer ökonomischen Struktur langsam verändert und damit zerstört. Auch die hohe Handelsblüte der ionischen Städte und der griechischen Staaten, zumal Athens, das wirtschaftliche Anfließen des Ptolemäereiches, der Aufbau der gewaltigen Handelsmacht Karthagos, die wirtschaftliche Entfaltung Roms im zweiten Jahrhundert v. Chr. bedurft nicht des jüdischen Bewegers! Anteil hatte der Jude nur am Uebergang dieser nationalen Wirtschaften, nachdem deren Organismus durch das Aufdrängen des jüdischen Geldgebüchens ein fremdes Herz und ein fiebriger, jagender Pulsschlag eingefügt worden war. Schon ein Aristoteles erkannte, wie Sombart nachweist, daß von den Juden über den natürlichen Bedarf hinaus betriebener Gelderwerb nicht mehr zur wirtschaftlichen Tätigkeit gehörte, und daß der jüdische Reichtum an barem Geld nicht mehr wirtschaftlichen Zwecken diente, sondern als Selbstzweck nur geeignet war „zu angewirtschaftlicher, unästhetischer Verwendung“. Die angebliche wirtschaftliche Unentbehrlichkeit der Juden hatte schon im Altertum nur die Auswirkung, daß die Bauernschaften und Handwerkerstände, die dem internationalen Wandern und dem Abflug des Geldes ins Ausland entgegenstanden, vernichtet wurden, daß die Länder sich leerten und die antiken Großstädte sich mit arbeitslosem Proletariat füllten. Schon die antike Wirtschaft vertrat nicht den jüdischen Eigentumsbegriff, der in der Aufforderung „Liebet den Raub“ und „Die Güter der Heiden sind der herrenlosen Wüste gleich“ zum Ausdruck kam. Der Jude blieb Wüstenjahn und Nomade, der das Mißgeschick, das den Raub sanktionierte, treu befolgte und dadurch auch dem Geld den Nomadencharakter des ewigen Wandernmüßens anpflanzte. Niemandes gliederte sich der Jude in den gegebenen antiken Wirtschaftsprozess dienend und helfend ein, sondern griff seine Substanz an.

Mit den Erfahrungen und Erfolgen des Altertums ging der Jude in das Mittelalter ein, und jedes Land erlebte in der Abfolge seiner wirtschaftlichen Blütezeit den Ansturm jüdischen Geldgebüchens, das der handwerksmäßigen nur dem Bedarf dienenden Wirtschaft das Prinzip des schrankenlosen Erwerbs entgegenstellte. Von Spanien aus begann sich der Jude, nachdem er am Uebergang des Westgotereiches mitgearbeitet hatte, für die wirtschaftlichen Verhältnisse des Merowingerges und Karolingerreiches zu interessieren. Mit den allbewährten Mitteln der Hausiererei und Geldleihe schuf er sich langsam, still und anonym, den für die Entwicklung seiner Wirtschaftsformen notwendigen Bedarf an mobilem Kapital und versuchte in den folgenden Jahrhunderten damit Frankreich und England zu erobern. Die gegen Ende des 13. Jahrhunderts aus beiden Ländern erfolgende Ausweisung der Juden unterbrach die angebahnte Entwicklung, führte dagegen in beiden Ländern zu einer langen, großen, wirtschaftlichen Blüte, nachdem sie die antinationalen, parasitären geldwirtschaftlichen und kreditmäßigen Manöver der Juden unterbunden hatten. Als in England Cromwell ab 1655 und in stärkstem Maße Wilhelm von Oranien ab 1688 die Juden wieder ins Land ließen, hatten ausschließlich Engländer bereits die Grundlage für die spätere weltbeherrschende Kolonialmacht geschaffen. Mit Medina, einem Vorgänger Rothschilds, begann die Ära der englischen Staatskredit, begann die Geldsack- und Krämerpolitik, die, die Zeit des „fröhlichen Altenglands“ abschließend, die Kolonien und fremden Arbeitskräfte zur Ausbeutung und Ausplünderung mißbrauchte — auf Kosten und im Namen der altenglischen Kaufmannschre, die sich bis ins 18.

# ◆ DIE BILDER DER WOCHE ◆



**Festlicher Operabend.** — Zu Ehren des ungarischen Reichsverwesers, Admiral von Horthy, fand in der Berliner Staatsoper eine Festaufführung der Oper „Lohengrin“ statt. — In der großen Pause angeregte Unterhaltungen zwischen dem Führer und Reichsaußenminister von Ribbentrop, Admiral von Horthy und dem polnischen Botschafter Lipski (Mitte), Generalfeldmarschall Göring, Frau von Horthy, Frau Göring und Frau von Ribbentrop (links vorn).



**Die Parade der Kriegsflotte bei Kiel.** — In der Spitze fuhr das erste deutsche 26.000-Tonnen-Schlachtschiff „Gneisenau“.

**Der Stapellauf des neuen deutschen Kreuzers „Prinz Eugen“.** — Unter dem Jubel von Tausenden tauschte die Gattin des Reichsverwesers von Horthy den neuen deutschen Kreuzer im Reichskriegshafen Kiel auf den Namen „Prinz Eugen“.



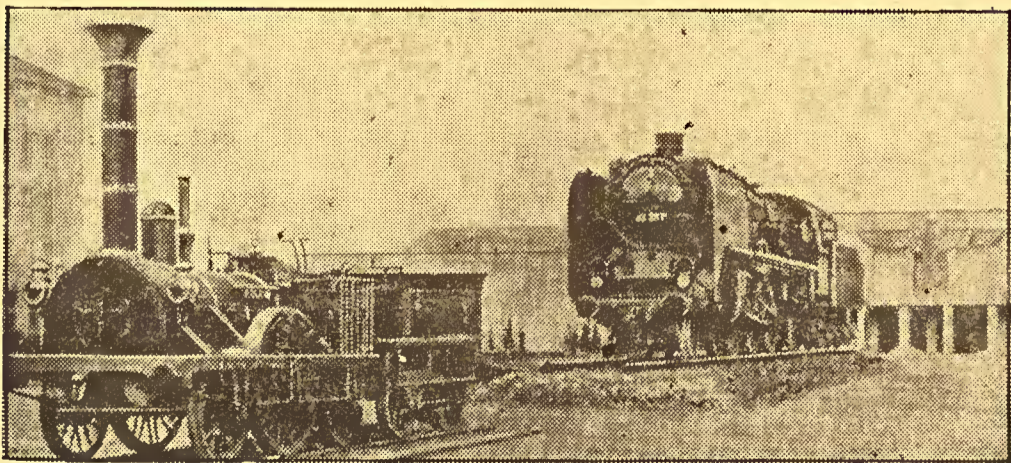
**Vom großen Springerderby in Hamburg.** — Hier geht Rittmeister Hasse auf „Goldammer“ über einen steilen Kurs.



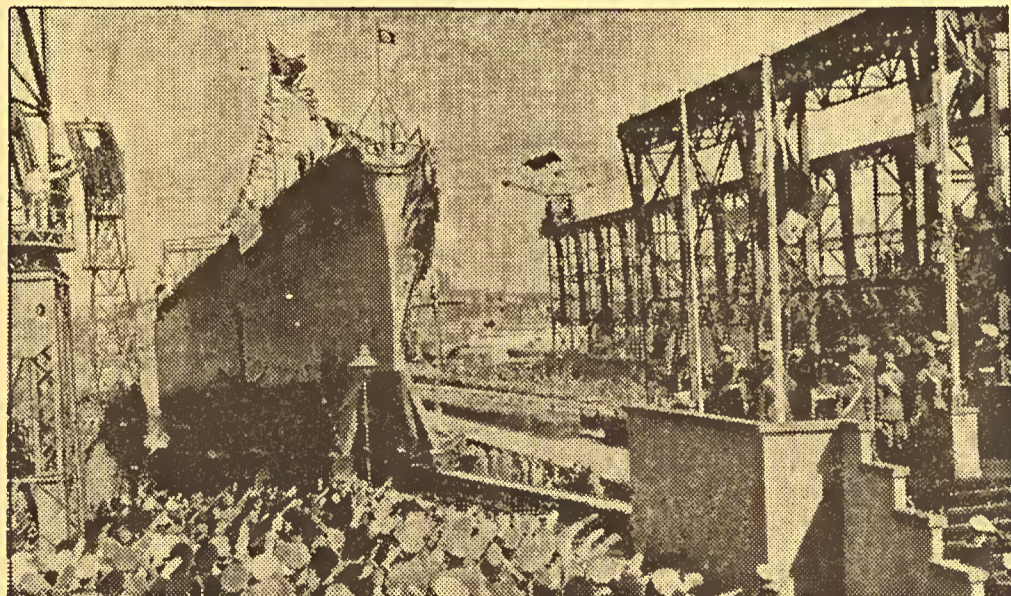
**Der Führer begrüßt Reichsverweser von Horthy in Kiel.**



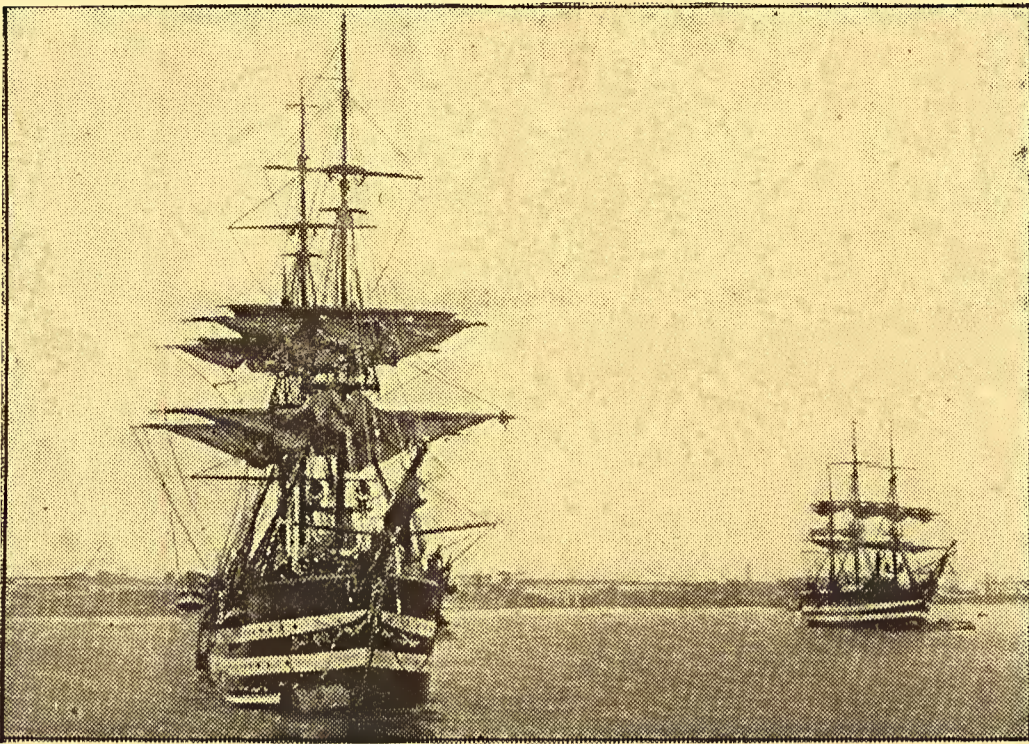
**Seinen Namen trägt der neue deutsche Kreuzer.** — Prinz Eugen von Savoyen, der berühmte österreichische Feldherr und Staatsmann, mit dessen Namen der Sieg zahlreicher Schlachten wie Zenta, Hódostett und Peterwardein verknüpft ist.



**Die Bewunderter ihrer Zeit** — Zur Hundertjahrfeier der ersten deutschen Staatsbahn wird in Braunschweig am 19. August eine Großausstellung eröffnet, die unter der idellen Trägerschaft des Reichsverkehrsministeriums und des Braunschweigischen Staatsministeriums durchgeführt wird. — Im Vorhof der Schau stehen die neueste D-Zuglokomotive und die älteste Lokomotive, „Der Adler“.



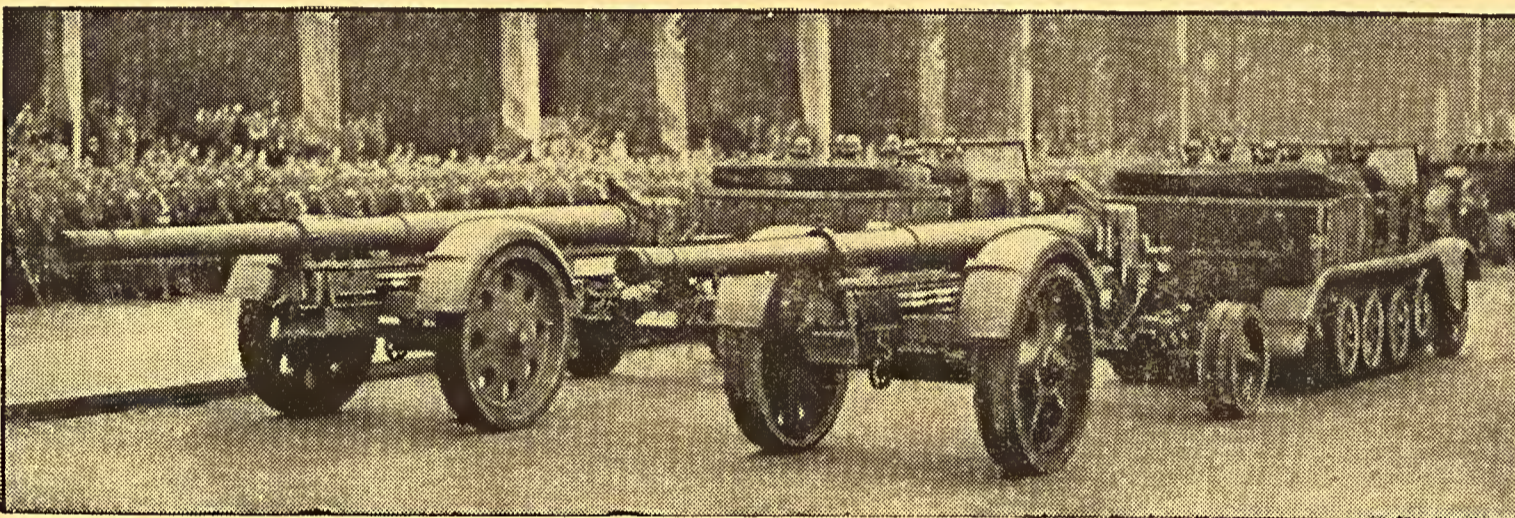
**Der „Prinz Eugen“ gleitet in sein Element.**



Italienische Schulschiffe in Kiel. — „Amerigo Vespucci“ und „Christoforo Colombo“, die beiden Segelschulschiffe der italienischen Kriegsmarine, waren zu einem dreitägigen Besuch im Kieler Kriegshafen eingelaufen.



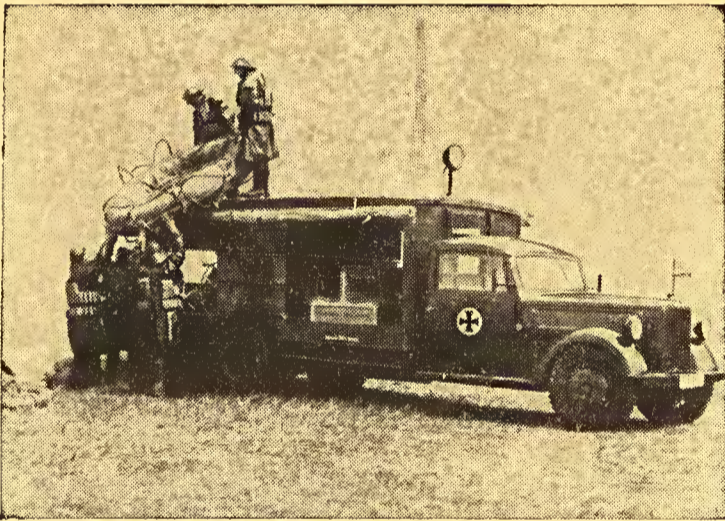
Das erste Rasthaus der Reichsautobahn wurde am Chiemsee eröffnet. Das Rasthaus fügt sich in einer vollendeten Architektur völlig der Landschaft an und enthält neben Räumlichkeiten für die Beherbergung von zahlreichen Gästen auch sehr schöne im bayrischen Stil ausgestattete Wirtsräume. Eine ganze Anzahl anderer Rasthäuser an den Reichsautobahnen werden diesem ersten Bau folgen.



Parade der deutschen Wehrmacht vor Admiral von Horthy. — Adolf Hitler ehrte seinen ungarischen Gast mit der größten Parade, die jemals stattgefunden hat. Motorisierte Artillerie fährt vorbei.



Das Naalandsmeer durchschwommen. — Der jungen schwedischen Schwimmerin Sally Bauer gelang es, von der schwedischen Küste über 35 km nach den Naalandsinseln zu schwimmen. Bei der überaus starken und kalten Strömung ist dies eine besondere Dauerleistung. — Unser Bild zeigt die junge Schwimmerin nach der Ankunft auf den Naalandsinseln. Zum Schutz gegen die Kälte hat sie sich mit einer dicken Fettschicht eingerieben.



Ein:

Ein Kettenkraftwagen im Küstenrettungsdienst. — Von der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger wurde statt des bisher üblichen Pferdewagens ein Kettenkraftwagen für den Küstenrettungsdienst eingesetzt. Durch die Motorisierung auf diesem Gebiet ist eine erhöhte Sicherheit der Schifffahrt gewährleistet. Unser Bild zeigt den geländegängigen Spezialwagen, der ein Kettengerät und ein Rettungsfloß sowie eine Heiseboje besitzt und gleichzeitig den Bedienungsmannschaften ausreichend Platz bietet.

Der Nationalsozialismus fordert die deutsche Volksschule.

Was einst im zerrissenen Deutschland vor 1933 möglich war, daß jedes Ländchen seine eigenen Gesetze, seine eigene Bürgerwehr, seine eigene Kirche und seine eigene Schularbeit hatte, ist heute im einzigen Reich Adolf Hitlers unmöglich und undenkbar. Das Reich Adolf Hitlers hat nicht Raum für derartige partikularistische Bestrebungen und fordert deshalb, daß die kommenden Geschlechter in einer einheitlichen deutschen Volksschule heranwachsen, damit sie von Kind auf in die Volksgemeinschaft hineinwachsen. Die Erhebungen des Statistischen Reichsamts über die Verbreitung der konfessionellen Schularbeiten zeigen, daß auf diesem Gebiete noch viel zu leisten ist. Von 51 739 Volksschulen im gesamten Reich sind nur 12 441 Gemeinschaftsschulen, 26 204 sind evangelische, 13 025 katholische und 69 israelitische Volksschulen.



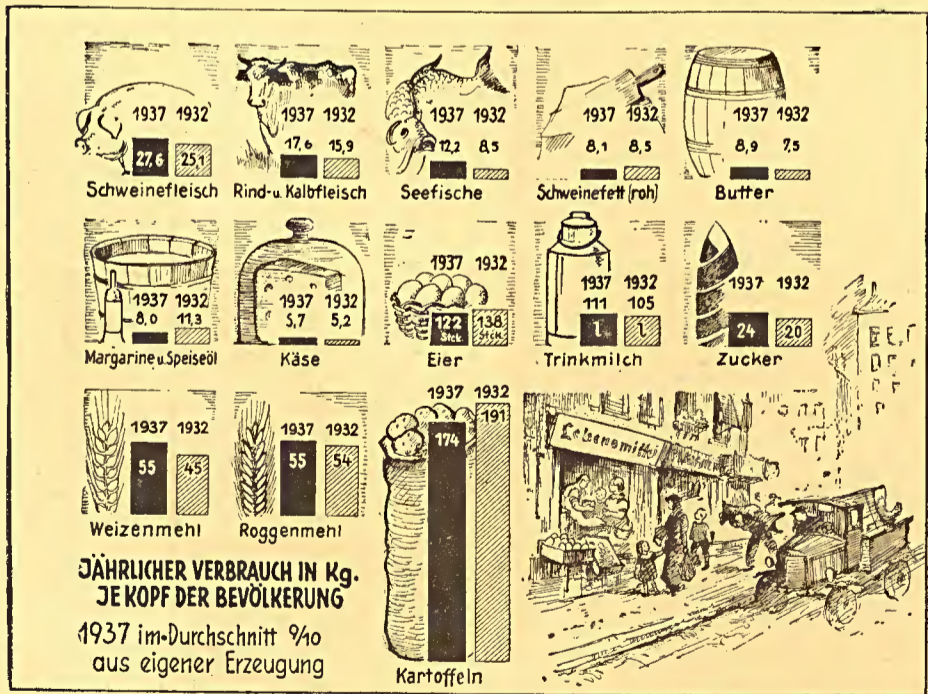
Vor allem in den Landstädten bestehen noch vielklassige konfessionelle Schulen, und gerade hier ließe sich durch eine Gemeinschaftsschule viel mehr erreichen.

Die Ausbreitung des Rundfunks.

Deutschland konnte in den letzten sechs Jahren die Zahl der Rundfunkteilnehmer mehr als verdoppeln. Es hören heute in Groß-Deutschland rund 10,2 Millionen Rundfunk, und im alten Reichsgebiet ist der Rundfunk bereits in jeder zweiten Haushaltung zu finden. Damit hat Deutschland im Verhältnis zu den anderen Staaten beträchtlich aufgeholt, und in bezug auf die Rundfunkdichte steht Deutschland unter den europäischen Staaten nach Dänemark, Schweden und Großbritannien an vierter Stelle. Eine Sättigung mit Rundfunkgeräten wird aber erst erreicht sein, wenn in Deutschland einmal so viele Rundfunkteilnehmer hören wie in den Vereinigten Staaten. Ab-



lut hat Deutschland nach den Vereinigten Staaten die größte Zahl von Rundfunkhörern.



Was ist der Deutsche? Seit der Machtübernahme ist die deutsche Landwirtschaft bemüht, die Selbstversorgung des deutschen Volkes mit Nahrungsmitteln nach Möglichkeit zu erreichen. Dadurch trat eine wesentliche Verschiebung in der Zusammensetzung der Nahrung des deutschen Volkes ein, die im einzelnen aus dem Bilde erkenntlich ist. Man sieht, daß Deutschland den Verbrauch an Fleisch, Seefischen, Butter, Zucker und Mehl beträchtlich steigern konnte, während nur der Verbrauch an Margarine und Schweinefleisch

etwas zurückging. Das deutsche Volk lebt also heute wesentlich besser als vor sechs Jahren, und dazu ist es der deutschen Landwirtschaft gelungen, nahezu neun Zehntel der deutschen Ernährung im Inlande zu erzeugen, während vor sechs Jahren noch gut zwei Zehntel des deutschen Lebensmittelverbrauchs aus dem Auslande kam. Das ist der Erfolg der Erzeugungs-schlacht, und im Rahmen des zweiten Vierjahresplanes wird dafür gesorgt, daß die Ernährungsbasis des deutschen Volkes noch mehr verbreitert wird.

# Die 6. Reichstagung der Auslandsdeutschen

Stuttgart, die Stadt der Auslandsdeutschen stand in diesen Tagen im Zeichen der 6. Reichstagung der Auslandsdeutschen. Vom 26. August bis 4. September 1938 waren Tausende und Abertausende von Reichsdeutschen, die über Grenzen und Meere herbeigezogen waren, in der wunderschönen schwäbischen Hauptstadt versammelt, um teilzuhaben an dem großen Erleben, das Deutschland heißt.

Mit einem noch nie dagewesenen Einsatz von Material hatte die Stadt Festschmuck angelegt. Der Schmuck der Straßen, Häuser und Plätze klang zusammen in einer feierlichen Sinfonie von Farben, in tiefen Rot der deutschen Fahnen, im Grün und Gold der Gliedern und in der vielgestaltigen Buntheit der Flaggen aus aller Herren Länder, aus denen die Auslandsdeutschen in die Heimat kamen.

Schon beim Eintreffen auf dem Hauptbahnhof bot sich dem Auge der erste überwältigende Eindruck dieser Aufschwümmung. Hoch oben vom Bahnhofsturm leuchtete die Raute der AD, und die Hauptmarktplatzstraße prangte im Schmuck unzähliger Fahnen und Wappenschilder. Unter dem Jubel Tausender von Stuttgarter ließen am ersten Tage Sonderzüge aus Hamburg, Berlin und dem europäischen Ausland ein. Dank der umfassenden Vorarbeiten im Quartieramt war es möglich, die Teilnehmer in kürzester Zeit in den vorgezeichneten Privatquartieren unterzubringen. Im Gleichklang mit der einzigartigen Aufschwümmung stand die Begeisterung und die herzliche Gastfreundschaft der Stuttgarter Bevölkerung, die alles daran setzte, um ihren auslandsdeutschen Volksgenossen die Tage der 6. Reichstagung zu einem unvergesslichen Erlebnis zu machen.

## Feierliche Eröffnung.

In herrlichem Festschmuck prangte die Stuttgarter Stadthalle, die den Rahmen für die feierliche Eröffnung der 6. Reichstagung der Auslandsdeutschen und zahlreiche Ehrengäste hatten sich eingefunden, um den Auftakt der diesjährigen Tagung mitzuerleben. Nicht endenwollender Jubel erfüllte die Halle, als der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, begleitet von Gauleiter Bohle, in der Halle erschien. Unter den Ehrengästen waren Reichsminister Freiherr von Neurath, der Präsident des Geheimen Kabinettsrates, Reichsinnenminister Dr. Frick, Reichsstatthalter Murr, Staatssekretär von Weizsäcker, Oberbürgermeister Strölin, der Leiter des Hauptamtes für Beamte Neef, Minister Claife-Horstenau, Admiral von Trotha, SS-Gruppenführer Schmidt als Vertreter des Reichsführers SS, Generalmajor Hansen, General Fischer von Weikerstal, Gauleiter Hellmuth, SA-Obergruppenführer Herzog, SA-Obergruppenführer Endin, Gruppenführer Prinz August Wilhelm, Gruppenführer Schöne, Königsberg, Hauptmannführer Müller - Brandenburg von der Reichsleitung des RAD, Arbeitsführer Oberstarbeiterführer Müller, Gebietsführer Sundermann, SS-Brigadeführer General a. D. von Maffow, Generalkonfiskationsführer Kriebel, den Landesleiter des italienischen Fascio für Deutschland sowie zahlreiche andere Persönlichkeiten aus Staat und Partei, aus Wissenschaft und Wirtschaft. Unter den Damen, die als Ehrengäste geladen waren, erschien jubelnd begrüßt die Mutter von Adolf Heß, ferner Frau Bohle und Frau Murr.

Fanfarenklänge, Chor und Orchester bildeten den Auftakt für die Kundgebung, in deren Verlauf Gauleiter Reichsstatthalter Murr, Oberbürgermeister Dr. Strölin und Reichsminister Dr. Frick die Begrüßungsansprachen hielten. Gauleiter Murr gab seiner herzlichsten Freude darüber Ausdruck, daß die Auslandsdeutschen und deutschen Seefahrer in noch weit größerer Zahl als im Vorjahr nach Stuttgart gekommen sind, um die Festtage der 6. Reichstagung mitzuerleben.

Oberbürgermeister Dr. Strölin hieß dann die zahlreichen Ehrengäste im Namen der Stadt Stuttgart willkommen und wies darauf hin, daß vor genau zwei Jahren der Führer und Reichskanzler der Stadt Stuttgart den Ehrentitel „Stadt der Auslandsdeutschen“ verliehen hat. Oberbürgermeister Strölin schloß mit dem Wunsch, daß die diesjährige Tagung für die Auslandsdeutschen und deutschen Seefahrer aus aller Welt ein einziges Bekenntnis sein möge für den Willen, alle Kraft einzusetzen für Großdeutschland und seinen Führer.

Im Namen der Reichsregierung begrüßte Reichsinnenminister Dr. Frick die Auslandsdeutschen, die in diesem Jahre zum zweiten Male nach Stuttgart gekommen sind. Die Auslandsorganisation der NSDAP habe, so führte der Minister aus, sich drei Aufgaben gestellt: Das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit aller Deutschen und ihres Stolz, Deutsche zu sein, zu stärken, ferner in allen Auslandsdeutschen den Geist der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft lebendig zu machen und endlich der Größe des Reiches dadurch zu dienen, daß das Auslandsdeutschtum Träger der Verständigung mit anderen Völkern werde und damit als wichtiger Friedensfaktor diene.

Dann betrat, von stürmischen Jubel der Tausende von Auslandsdeutschen begrüßt, der Leiter der Auslandsorganisation der NSDAP, Gauleiter Ernst Wilhelm Bohle, das Rednerpodium, der sich zum Sprecher der Gefühle der Auslandsdeutschen machte, um dem Gauleiter und Reichsstatthalter Murr ebenso wie dem Oberbürgermeister der „Stadt der Auslandsdeutschen“, Dr. Strölin, Dank zu sagen für all das, was sie, ihre Mitar-

beiter und die ganze Bevölkerung des wunderschönen Stuttgart wiederum getan haben, um für alle diese Tage zu einem unvergesslichen Erlebnis zu machen. Gauleiter Bohle begrüßte die zahlreichen Persönlichkeiten aus Partei und Staat, aus Wirtschaft, Kunst und Wissenschaft und der Wehrmacht, deren Anwesenheit ein Beweis dafür sei, in welcher überragenden Maße Deutschlands führende Männer Anteil an den Geschicken des Auslandsdeutschtums nehmen.

Zum Schluß erklärte der Gauleiter die 6. Reichstagung der Auslandsdeutschen in Stuttgart, der „Stadt der Auslandsdeutschen“ für eröffnet.

Das Siegel auf den Führer und die Fieder der Nation beschloßen die eindrucksvolle allen Teilnehmern unvergesslich bleibende Kundgebung.

## Großkundgebung auf der Adolf-Hitler-Kampfbahn.

Von den frühen Mittagsstunden des Sonntags, des 28. August 1938, an strömten die Menschen in ungezählten Scharen zu der weit vor der Stadt gelegenen Adolf-Hitler-Kampfbahn. Sehr schnell füllten sich dort die 70.000 Menschen fassenden Ränge. Während immer neue Massen heranströmten, werfen wir einen Blick über das weite Rund des herrlichen Stadions. Hoch über den Rängen flattern die Fahnen der Bewegung im Wind. Die Sonne hat sich hinter die Wolken verdrückt, aber dennoch stehen die Fahnen herrlich vor dem Grün der die Stadt umrahmenden Berge. Die der großen Tribüne mit ihrem freitragenden Riesendach gegenüberliegende Seite der Kampfbahn trägt in riesenhafte Ausmaßen die schwarze AD-Raute, das Zeichen der Auslandsorganisation der NSDAP.

Eine Kapelle des Gaues Württemberg spielt lustige Marschweisen. Schon lange vor Beginn der Veranstaltung sind die Ränge bis auf den letzten Platz gefüllt von Auslandsdeutschen und der Stuttgarter Bevölkerung.

Während eine Kapelle des Reichsarbeitsdienstes einen Marsch intoniert, beginnt der Einmarsch der Ehrenformationen der Bewegung: Politische Leiter, SA, NSKK, NSFK, Hitlerjugend, Reichsarbeitsdienst und Reichskriegerbund. In der Mitte vor der Rednertribüne haben die Fahnen der auslandsdeutschen Gruppen der NSDAP. Aufstellung genommen, die durch den Stellvertreter des Führers ihre Weihe erhalten sollen. Unmittelbar auf dem Rednerpodium nimmt, von Ehrenabordnungen der ehemaligen Reichsdeutschen Landesgruppen Österreich und Amtseleitern der Auslandsorganisation die Fahne der ehemaligen Reichsdeutschen Landesgruppe in Österreich Aufstellung. Inzwischen erscheinen auch die Ehrengäste, darunter die Mutter des Stellvertreters des Führers, die, selbst Auslandsdeutsche, zur AD-Tagung aus Kairo nach Stuttgart gekommen ist. Ferner bemerken wir Reichsminister von Neurath, den Präsidenten des Geheimen Kabinettsrates, der von herzlichem Beifall begrüßt auf der Ehrentribüne erscheint. Wir sehen Reichsstatthalter Gauleiter Murr, den Oberbürgermeister der Stadt der Auslandsdeutschen, Dr. Strölin, den kommandierenden General des 8. Fernkorps mit zahlreichen anderen Vertretern der Wehrmacht, Vertreter der Gliederungen der Partei und der Behörden.

Nun warten die Zehntausende auf die Ankunft des Stellvertreters des Führers. Schon haben die Filmleute ihre Aufnahmegestelle aufgebaut und die Rundfunksprecher ihre Posten bezogen, um auch das Auslandsdeutschtum, so weit es nicht in Stuttgart vertreten ist, unmittelbar an dem Geschehen in der Heimat teilnehmen zu lassen. Da klingen Fanfaren auf, Bewegung geht durch die Massen. Rudolf Heß erscheint, geleitet vom Leiter der Auslandsorganisation der NSDAP, Gauleiter Bohle. Begeisterter Jubel schallt ihm entgegen und 70.000 Hände recken sich zum Gruß an den Mann, der seit jeher mit dem Auslandsdeutschtum so eng verbunden ist. Nur langsam ebbt der Jubel ab, als der Stellvertreter des Führers schon längst Platz genommen hat.

Da tönt vom Tor der Kampfbahn her schneidende Marschmusik. Eine Ehrenkompanie der Wehrmacht marschiert im strammen Paradeschritt ein, begrüßt vor allem vom Jubel unserer Auslandsdeutschen. Die gleiche Begeisterung springt einer Ehrenkompanie der SS-Verfügungstruppe „Germania“ entgegen. Während die Ehrenkompanien das Gewehr präsentieren, erfolgt der Einmarsch der Standarten und Fahnen der Bewegung. Da kommen sie heran, die Banner, die den auslandsdeutschen Gruppen der Bewegung in ihrer Arbeit voranzutreiben. Die Fahnenpiegel künden vom Einsatz und der Arbeit der Gruppen der Auslandsorganisation in vielen Ländern Europas und weit über den Weltmeeren. Da sind auch die Fahnen der deutschen Seefahrt, deren Männer ebenso wie die Auslandsdeutschen unser nationalsozialistisches Deutschland würdig in der Welt vertreten.

Nachdem SA-Oberführer Himpel dem Stellvertreter des Führers 500 Fahnen und 8.000 Mann der Gliederungen der NSDAP angetreten gemeldet hat, eröffnet Gauleiter Bohle die Großkundgebung. In den Beginn seiner Ansprache stellt er die Ehrung der Toten der Auslandsorganisation. Während das Lied vom guten Kameraden erklingt, verliest er die Namen derer, die auf fremder Erde ihr Leben für die nationalsozialistische Idee und für ihr Deutschland hingaben. In symbolischer Handlung übernimmt dann Gauleiter Bohle die Fahne der ehemaligen Reichsdeutschen Landesgruppe Österreich als Traditionsfahne der Auslandsorganisation der NSDAP.

Unter begeisterten Jubel und immer wieder vom Beifall unterbrochen beginnt darauf der Stellvertre-

ter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, seine große Rede, in deren Verlauf er den neuen Fahnen einzelner Gruppen der Auslandsorganisation der NSDAP ihre Weihe gab.

Als zum Schluß seiner Rede der Stellvertreter des Führers das Siegel auf den Führer ausbringt, findet dieser Gruß ein vielzehntausendfaches Echo, und die Massen stimmen begeistert in die Lieder der Nation ein.

## Ostmark-Weihestunde

Im Rahmen der 6. Reichstagung der Auslandsdeutschen, die im Zeichen Großdeutschlands stand, veranstaltete die Auslandsorganisation der NSDAP im Großen Haus des Württembergischen Staatstheaters eine Ostmark-Weihestunde, zu der eine große Zahl von Auslandsdeutschen und ehemaligen Auslandsösterreichern geladen waren. Während ein Vorspruch aus der „Edda“ die Weihestunde einleitete, öffnete sich der Vorhang und gibt den Blick frei auf ein Bild von mächtigender Wucht. 15 Obelisk, die die Namen der dreizehn von der Exekutive des damaligen österreichischen Systems hingerichteten Opfer der ersten Volkserhebung in Österreich tragen, wurden flankiert von eifern und unbeweglich dastehenden SA-Männern, und vor einer schwebenden Opfersehle haben die Standarten der SA und SS und die Fahne der Bewegung Aufstellung genommen.

Nach dem stimmungsvollen Vortrag des zweiten Satzes aus der 7. Symphonie von Beethoven, gespielt vom Landesorchester des Gaues Württemberg-Hohenzollern betrat der Leiter der Auslandsorganisation, Gauleiter Bohle, das Rednerpodium, der darauf hinwies, daß deshalb eine besondere Weihestunde für die gefallenen Helden der Ostmark veranstaltet werde, weil die Haltung und das Opfer dieser Männer im jüngsten Gau der Bewegung für alle Zeiten Vorbild sein werden. Die auslandsdeutschen Nationalsozialisten sollen immer daran gemahnt werden, daß die Idee Adolf Hitlers nur dank groß und mächtig gehalten werden könne, wenn ein jeder an seiner Stelle zum Opfer bereit ist. Die toten Soldaten Adolf

Hitlers haben Großdeutschland geschmiedet, und die Auslandsdeutschen sollen ihre Namen für immer im Herzen tragen. Von Geschlecht zu Geschlecht sollen sie es weitertragen: Das Reich kann nicht vergehen, solange seine Männer, seine Frauen und seine Jugend die Namen dieser Toten im Herzen tragen. Die Auslandsdeutschen sollen die Kunde von ihrem Opfer aller Länder und Meere hinweg zu ihren Volksgenossen tragen und ihnen sagen, daß diese Helden nicht umsonst gefallen sind. Während das Orchester leise und verhalten das Lied vom guten Kameraden spielt und die Namen jener dreizehn Toten verlesen werden, recken sich die Arme zur Totenruhmung. Gauleiter Bohle bezeichnete zum Schluß seiner Ansprache diese dreizehn Opfer der Bewegung als die ewige Wache der Ostmark.

Tief ergriffen lauschten dann die auslandsdeutschen Zuhörer der Egnont-Ouvertüre von Beethoven und den „Verfen ungenannter österreichischer Hitlerjugend aus den Jahren der Verfolgung“. Im Anschluß daran sprach Gauamtsleiter Pj. Dr. Koderle von der Leitung der Auslandsorganisation der NSDAP. In großen Zügen schilderte er noch einmal den jahrelangen Kämpfe der Ostmark um ihre Zugehörigkeit zum Reich. Von unmittelbarer Erlebnisraft waren die Worte getragen, die Gauamtsleiter Dr. Koderle für die Leidensjahre der jüngsten Zeit und für den Tod der dreizehn fand, deren Todesruf „Heil Hitler!“ in den Galgenhöfen von Wien, Leoben und Jisch verhallte. „Nehmen wir“, so schloß Dr. Koderle, „meine Kameraden, ihre Worte mit ans der Erhebung dieser Weihestunde in die Jahre vor uns. Ihren Todesruf konnte uns kein Gott, kein Teufel, kein Kattenträger und kein Tyrannentum rauben, dieser Worte haben wir gehalten und geglaubt in Tod und Tod, in der Freiheit und im Gefängnis, im Glück und im Unglück, die Worte: Adolf Hitler! Deutschland!“

Im Anschluß an die Worte Dr. Koderles klang wiederum durch das Landesorchester des Gaues Württemberg-Hohenzollern vorgetragen machtvoll das Deutschlandlied und das Horst-Wessellied an.

## Deutsche Auslandslehrer in Leutkirch i. A.

Als Auftakt zur 6. Reichstagung der Auslandsdeutschen in Stuttgart wurde in Leutkirch im Allgäu das zweite Deutschlandlager der Auslandslehrer abgehalten. Es fand am 26. August 1938 mit einem feierlichen Empfang durch den württembergischen Ministerpräsidenten Prof. Mergenthaler seinen Abschluß. Mehrere Tage lang haben 250 auslandsdeutsche Lehrer und Lehrerinnen frohe und ernste Stunden tiefen Erlebens in echter nationalsozialistischer Kameradschaft verbracht; das Lager hat aus den teilnehmenden Auslandslehrern einen innerlich und äußerlich ansgerichteten Block zusammengekehrt. Die äußere Kameradschaft dieser zehn Tage wurde zur bleibenden inneren Gemeinschaft vertieft.

Die äußerliche und inhaltliche Gestaltung des Lagers war unter der Leitung von Gauamtsleiter Lehne vorbildlich durchgeführt worden. Alle Erzieher waren mit aufnahmebereiten Herzen ins Lager gekommen. Die Feier- und Freizeitgestaltung ordnete sich ebenfalls dieser Zielsetzung unter und ließ das starke Wachsen nationalsozialistischer Bräutchen erkennen.

Es ist das Schicksal der auslandsdeutschen Erzieher, daß sie immer und überall Gäste sind, ob sie sich nun in Deutschland oder im Ausland aufhalten, und vielleicht liegt gerade darin das Geheimnis für den Erfolg der Deutschlandlager, daß

hier die Erzieher für eine kurze Zeit eine wirkliche Heimat finden, in der sich ihnen alles zu einem tiefen Erlebnis gestaltet.

In seinem Abschlußvortrag zeichnete Gauamtsleiter Lehne in großen Zügen die praktische Arbeit auf, die in den vergangenen Jahren geleistet wurde und die nach Überwindung zahlreicher Schwierigkeiten jetzt anfängt, ihre Früchte zu tragen. Viele und schwerwiegende Probleme sind es, die die ganze Kraft des deutschen Auslandslehrers erfordern, und alle Lagerernehmer haben in diesen Tagen der Arbeit die feste Überzeugung gewonnen, daß die zuständigen Stellen in der Heimat alle Sorgen und Mühen der Auslandslehrer genauestens kennen. Und ebenso wissen die Auslandslehrer aus aller Welt, daß es heute nicht mehr genügt, nur mit einem überlegenen Wissen vor die Jugend zu treten, sondern daß es gilt, die junge Generation mit Glaube und Begeisterung heranzuführen an die Ideale des nationalsozialistischen Deutschlands. Einheitslich klingt das Bekenntnis der auslandsdeutschen Erzieher, die schon in wenigen Wochen wieder hinausgehen an ihre schwere Arbeit, daß die Deutschlandlager die einzig richtige Form ihres Zusammenlebens in der Heimat sind; denn hier werden sie wieder mit jener inneren Wärme und Begeisterung erfüllt, die sie draußen für ihre Arbeit so dringend notwendig haben.

## Leistungsschau der AD auf der 6. Reichstagung

Am 27. August 1938, dem zweiten Tage der Reichstagung fand in Anwesenheit zahlreicher Vertreter des Gaues Württemberg-Hohenzollern der NSDAP, der Stadt Stuttgart und der Ehrengäste der Auslandsorganisation die feierliche Eröffnung der Leistungsschau der AD im Interimsgebäude statt. Der Sonderbeauftragte für die Ausstellung, Amtsleiter zB. O. Eisele, hieß die Versammelten willkommen und gab in großen Umzügen ein Bild der Schau, die einmal den hunderttausenden Besuchern einen Ueberblick geben soll über den Lebens- und Arbeitskreis der Auslandsdeutschen in aller Welt, und die andererseits den auslandsdeutschen Volksgenossen die großen Leistungen des national-

sozialistischen Deutschlands in lebendiger Darstellung vor Augen führen soll.

Als Vertreter des Gauleiters wandte sich dann der Stabsamtsleiter der AD, SS-Oberführer Auberger, an die Versammlung, um allen denen zu danken, die zum Gelingen der Schau beigetragen haben. SS-Oberführer Auberger erklärte dann die Ausstellung für eröffnet, und unter Führung von Gauamtsleiter Eisele, dem Gehalter der Schau, wurden die Gäste durch die dreizehn großen Räume geführt, die in bunter vielgestaltiger Zusammenfassung ein Bild geben vom Wollen und Schaffen, von Arbeit und Kunst der Auslandsdeutschen und von den Großleistungen des Nationalsozialismus.

## Tagung des Rechtsamtes der AD in Stuttgart

Zu Beginn der 6. Reichstagung fand eine Arbeitstagung des Rechtsamtes der AD statt, die eingeleitet wurde durch Ausführungen des Leiters des Rechtsamtes und Gauführers des Gaues Auslands des NS-Rechtswahrerhundes, Amtsleiter Dr. Lübke. Der Redner behandelte in seinen Ausführungen das Recht des Auslandsdeutschtums und gab die Richtlinien für die Arbeit der deutschen Rechtswahrer im Ausland. Der Rechtswahrer im Ausland sei besonders verpflichtet, der jüdischen Heßpropaganda entgegenzutreten, die sich mit Vorliebe falscher rechtlicher Argumente bedient, um gegen Deutschland zu arbeiten.

Anschließend sprach der aus zahlreichen politischen Prozessen bekannte Verteidiger, Professor Dr. Grimm, über das Thema „Politischer Mord und

Heldeverehrung“. Prof. Grimm führte einleitend aus, daß er dieses Thema für seinen Vortrag vor den deutschen Rechtswahrern aus dem Ausland deshalb gewählt habe, weil im Anschluß an die Ehrung Planetas und Holzwebers gerade jetzt im Ausland von gewissen Stellen eine bössartige Propaganda gegen das nationalsozialistische Deutschland geführt wird. Man behaupte, daß Deutschland kein Rechtsstaat sei, sondern den politischen Mord verherrliche, jedenfalls den Mord dann leicht nehme, wenn es sich um einen Mord von Angehörigen des Nationalsozialismus an politischen Gegnern handele. Der politische Mord sei ein Problem, mit dem sich das Deutsche Volk seit dem Zusammenbruch von 1918 bis zur Mächtigkeit (Schluß Seite 15)

# Ein großes Land in kleinen Ausschnitten

Wo im brasilianischen Hinterland die Straßen aufhören, fängt der Sertão an. Dieser kann aus dichten Wäldern, dürrer Busch oder Steppen, auch aus schwer zugänglichem Bergland bestehen, es ist immer das Abgelegensein, die Weglosigkeit und die schwache Besiedlung, die den Sertão kennzeichnet. Der Sertão ist siedlungs- und seine Bewohner sind fortschrittsfeindlich. Wird sein Gebiet von den Kolonnen der Straßenbauer an den Verkehr, von den mit Hacke und Weil, Pflug und Egge im Kraftwagen anrückenden, gebietsfremden Landnehmern an die Wirtschaft angegeschlossen, hört es auf Sertão zu sein. Hieraus ist zu schließen, daß in den Dörfern besiedelten und fortgeschritteneren Staaten der Sertão immer mehr zurückweicht, bis eines Tages selbst die schwer zugänglichen oder abgelegenen Gebiete für die Zivilisation gewonnen sind und es keinen Sertão mehr gibt.

Unter den einundzwanzig brasilianischen Staaten schließen aber die meisten noch weite, mehr oder weniger verkehrslose und bevölkerungsarme Flächen ein und haben noch mit den Problemen zu kämpfen, die der Sertão aufwirft. Etwas der dritte Teil dieser Staaten weist im Nordosten des Landes ein fast gleichmäßiges Gepräge auf. Auch ihre Sertões zeigen eine fast völlig gleichartige Struktur. Man kann auch sagen, daß diese Staaten, zu denen man Nordbahia hinzuzählen kann und die sonst von Süden nach Norden gehend, Sergipe, Alagoas, Pernambuco, Parahyba, Rio Grande do Norte und Ceará, auch das südliche Piahy umfassen, ein in seinem geologischen Aufbau und in seinen klimatischen Bedingungen gleichgeartetes Hinterland besitzen, das als die Trockenzone des Nordostens genügend gekennzeichnet ist. Man müßte richtig Halbtrockenzone sagen, denn das Land ist nicht völlig regenlos, sondern leidet wohl unter schwachen, besonders aber unter unregelmäßig verteilten Niederschlägen, die im Jahresdurchschnitt an verschiedenen Punkten von 600 auf 400 und 200 mm und noch weiter absinken.

Dieser Sertão bietet also Probleme besonderer Art, der nicht allein durch den Bau von Straßen und durch verstärkte Besiedlung behoben werden können. Hier ist mehr als Entgegnung und Verkehrsmittel, hier ist ein Klima zu bekämpfen und sind verheerende Einflüsse meteorologischer Natur auf Land und Menschen zu beheben oder wenigstens abzumildern. Von der Größe dieser Aufgabe gewinnt man eine Vorstellung, wenn man sich vergegenwärtigt, daß der nordöstliche Sertão etwa Dreifünftel der Bodensfläche der in Rede stehenden Staaten umfaßt und mit 150.000 Quadratkilometern sehr niedrig veranschlagt sein dürfte. Und da diese Staaten etwa neun Millionen Menschen beherbergen, von denen ein guter Teil im Sertão lebt, überall wo nur immer Lebensbedingungen, und wärens sie noch so kärglich, gegeben sind, läßt sich schließen, wie bedeutungsvoll die Frage der Dürren und ihre Bekämpfung nicht nur für den direkt betroffenen Teil der Bevölkerung, sondern für das ganze Land sein muß. Die Notwendigkeit, durch die Errichtung von Staustufen, die Bewässerung trockener Gebietsteile zu erzielen, wurde bereits in der Kaiserzeit erkannt; aber erst seit den letzten Jahrzehnten wird mit Nachdruck an der Ausführung derartiger Pläne gearbeitet. Schon sind in verschiedenen Staaten, besonders in Ceará, ganz bedeutende Staunanlagen geschaffen worden, aber es

werden naturgemäß noch unendliche Anstrengungen gemacht werden müssen, um das weitausgreifende Problem zu lösen, die Bewohner des nordöstlichen Sertões durch Schaffung erträglicher Lebensbedingungen an ihren heimatlichen Boden zu fesseln.

Obwohl die von der Regierung zugunsten des Nordostens ergriffenen Maßnahmen schon seit Jahrzehnten die allgemeine Aufmerksamkeit auf dieses Gebiet lenken sollen, bilden die brasilianischen Nordoststaaten für viele Bewohner der Mitte und des Südens eine ferne, unerstandene Welt, mit der man wenig Zusammenhänge empfindet. Gewohnt, die Dinge mit den Augen des Wirtschaftlers oder Erwerbstätigen zu sehen, sieht hier mancher in den Bewohnern der Nordoststaaten nur erwünschte Abnehmer seiner Handelserzeugnisse oder vielleicht auch strebsame Lieferanten mancher schätzbaren Rohstoffe. Bei solcher rein zweckgerichteten Betrachtungsweise verliert sich aber der Blick für die großen Zusammenhänge; Wirtschaft ist viel, aber nicht alles im Leben eines Volkes. Letzten Endes bleibt der Mensch das Wichtigste und Entscheidende und hängt von ihm die Gestaltung alles Geschehens ab.

Im nordöstlichen Sertão, der von dem gewaltigen São Francisco-Strom in zwei Hälften quer geteilt wird, wird Viehzucht betrieben. Große Rinder-, Pferde-, Ziegen- und Schafherden bevölkern das Land, das sich zum größten Teil 300 bis 600 m über den Meeresspiegel erhebt, aber auch bis zu 900 m und in einzelnen Spitzen bis zu 1200 m ansteigt. Die männlichen Sertãobewohner, die sertanejos, finden als Viehzüchter oder Viehhirten, vaqueiros, ihren Unterhalt, oder suchen in den küstennahen mittleren und größeren Pflanzungen Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten. Der sertanejo ist äußerst genügsam in seiner Ernährung, deren Hauptbestandteil Mandiocamehl und rapadura (Stücken dunklen Zuckers) bilden, wozu Waldfrüchte und gelegentlich ein Stück Ziegenfleisch eine Ergänzung liefern. Da Landarbeiter von Bahia und Sergipe auf der Suche nach Beschäftigung bis nach Minas Geraes und S. Paulo kommen, ist der nordestino auch in Mittelbrasilien keine seltene Erscheinung mehr. Auch Kaufleute, Beamte und andere Intellektuelle aus den Nordoststaaten haben sich fern von den Stätten ihrer Geburt ihren Wirkungskreis in südlicher gelegenen Staaten gesucht, wo, durch die Verhältnisse begünstigt, die Aufstiegsmöglichkeiten leichter liegen. Diese Männer zeichnen sich meistens durch geistige Regsamkeit aus und erinnern daran, daß im brasilianischen Nordosten eine lange Reihe hervorragender Politiker, Offiziere, Beamten, Schriftsteller und Dichter beheimatet gewesen ist. Daß auch die nordestinos trotz der schwierigen äußeren Verhältnisse, unter denen sie teilweise leben, ihre Staaten wirtschaftlich voranzubringen wissen, zeigen, ganz zu schweigen von dem in Landwirtschaft und Industrie führenden Nordoststaat Pernambuco, die über den kulturellen und wirtschaftlichen Fortschritt des Staates Parahyba hier einlaufenden Berichte. Auch in den anderen Nordoststaaten ist man nicht müßig und trachtet eifrig, mit dem Rhythmus der Zeit Schritt zu halten. So wünschenswert wäre, diese Feststellung näher anzuführen und mit einigen Zahlen zu belegen, so muß an dieser Stelle hierauf verzichtet werden. Ein großes mannigfaltig gegliedertes Land mit einer in kurzen Worten schwer zu schildernden Bevölkerung kann in einem Zeitungsartikel nicht erschöpfend behandelt werden.

an die Scholle; sie ziehen nicht an, sondern stoßen ab. Dann folgen die fruchtbaren, gut bewässerten Flußtäler und schließlich die Küsten und Inseln. Euclides meint, daß die sertões, die auf den ersten Blick in das System des deutschen Dichters hineingehören, in Wirklichkeit keinen Platz darin finden. Wenn man die sertões im Sommer durchstreift, glaubt man, daß sie vorzüglich in die erste Klasse der Hegel'schen Einteilung hineinpaffen; kommt man aber im Winter, wird man sie durchaus in die zweite Klasse einreihen. Barbarische Unfruchtbarkeit und zugleich wunderbare Leppigkeit! Dies ist das Kennzeichen der Sertões. Wenn Regen fällt, wird aus der Wüste ein Paradies, füllen sich trockene Flußbetten mit Strömen. Das neu erwachte Pflanzenwachstum verleiht auch der Tierwelt neues Leben; das Vieh zieht aus den üppigen Sprossen der Gräser und Sträucher neue Kraft; die frisch grünen Wälder beleben sich mit Getier, alle Welt einschließlich des Menschen ist glücklich in neu erwachter Daseinsfreude. Die Tage der Leiden sind vergessen. So vergehen, dank der Fruchtbarkeit der Erde, ein, zwei, sechs herrliche Monate. Aber ganz heimlich lösen sich in einem fluchbehafteten Rhythmus nach und nach die Blätter von den Bäumen. Sie fallen mit allem was blüht,

## Das Grundelement zur Bildung des heutigen Sertanejos haben die Tapuia-Indianer geliefert, die in den Einöden des Innern Zuflucht vor den weißen Eroberern gesucht hatten.

Viele geographische Namen des Nordostens gehen daher nicht auf das bekannter klingende Tupi, sondern auf die Sprache der Tapuias zurück. Ihre Nachkommen bilden, teils unvermischt, teils in verschiedenster Form gekreuzt, den Hauptbestandteil der Sertão-Bevölkerung. Sowohl Euclides als auch andere Berichterstatter erwähnen, daß Sertanejos mit blauen Augen und blondem Haar angetroffen werden, was an die Völkung Nordostbrasilien durch die Holländer erinnern soll. Die Neger, die ja hauptsächlich in den küstennahen Pflanzungsgebieten lebten, haben verhältnismäßig wenig zur Bildung des Sertanejos beigetragen. Trotzdem fließt aber auch mancher Tropfen afrikanisches Blut in seinen Adern, wie dem überhaupt die verschiedensten Rassenmerkmale und Farbmischungen anzutreffen sind.

Euclides betont in erster Linie, daß der Sertanejo stark sei und nichts mit dem schwächlichen Caboco der Küste gemein habe. Sein unansehnliches Neugeborenes läßt über seine innere Widerstandsfähigkeit. Aus scheinbarer Faulheit, ewiger Erschöpfung und Müdigkeit springt plötzlich ein energischer, beweglicher und tatkräftiger Mensch hervor, wenn ein Anlaß dazu gegeben ist. Aus dem Manne, der trumm und nachlässig auf dem Pferde hängt, wird ein verwagender Reiter, wenn es gilt, verprengtes Vieh im Stachelgebüsch der Caatinga zusammenzutreiben. Ist die Arbeit beendet, fällt der Vaqueiro in seine Stumpfschuh zurück. Zwischen dem einer freundlicheren Umwelt angehörigen Gaucho des Südens und dem Vaqueiro des Nordostens gibt es wenig Berührungspunkte. Dieser verlebte seine Jugend zwischen den Katastrophen, die sich in unheimlicher Folge abspielten; so wurde er zum Manne, ohne Kind gewesen zu sein. Eine immer sengende Sonne über

zur Erde, und die Trockenheit fängt abermals an, sich im abgestorbenen Stumpf zu offenbaren.

Wenn Euclides den Sertão von Camudos beschreibt, beschreibe er gleichzeitig alle Sertões des Nordostens. Durch die geographische Gestaltung des brasilianischen Landkörpers, der sich halbinselförmig nach dem Kap S. Roque vordrängt, ist es bedingt, daß sechs Staaten sich an ihren inneren Grenzen berühren, oder sich doch nahekommen. Dort ist gleichzeitig die Zone, in der die Dürren auftreten, die das ganze Gebiet kennzeichnen und es mit mehr oder weniger großer Regelmäßigkeit und mit stärkeren oder schwächeren Schädigungen heimsuchen.

Einen großen Raum widmet Euclides dem Menschen, der die Sertões bewohnt. Dies zeigt, wie verwickelt der völkerverkundliche Aufbau der Sertanejos ist, zu dem die verschiedenartigsten Rassen- und Kulturelemente beigetragen haben. Einen Wegweiser für die, welche aus den verschiedensten Ursachen dem Sertão zutreiben, bot der sagenumwobene S. Francisco-Strom, den João Ribeiro die Herstraße der brasilianischen Zivilisation genannt hat. An seinen Ufern sind sich der pan-tistaner Bandeirante, der die Indianer betreuende Jesuit und der vaqueiro begegnet. Längs des großen Stromes haben sich viele Abstammlinge paulistaner Familien niedergelassen, und von der Küste aus sind Portugiesen und andere Europäer, begleitet von Sklaven, ins Innere vorgedrungen.

sich, ständig drohende Gefahr vor Augen, so wurde er stark, schlau und praktisch, resigniert, aber auch kampfbereit. Die Kleidung des Vaqueiros ist eine Mischung aus Leder, das die rötliche Farbe der Caatinga zeigt; auch sein Pferd ist in gleicher Weise gegen Dornen geschützt. So geht der eheliche Vaqueiro seinem Berufe nach. Es gibt aber auch Gaucaceros. Der Ausdruck Gaucacero kommt von dem Gangaço, dem Weggehänge, mit dem sich der Jaguaco überreich beladet, wie er auch im Schmuck, bei der Verwendung von Heiligensmedaillen usw. den Ueberfluß schätzt und sich gern militärische Titel von Klang anlegt. Das Treiben des Gaucaceros, der aus der Gemeinschaft der Vaqueiros ausgeschlossen ist, steht im krassen Gegensatz zu der Rechtchaffenheit, die den Viehhirten des Nordostens auszeichnet. Strenghes Vieh, das sich in seine Herde verirrt, und dessen Brandmarke er kennt, wird seinem Besitzer zurückgegeben. Tiere mit unbekannter Marke werden wie die eigenen behandelt, aber nicht zum Markte getrieben und auch nicht zur Arbeit verwendet. Sie mögen an Altersschwäche sterben; sie gehören ihm nicht. Bringt eine fremde Kuh Nachzucht, dann wird diese mit der fremden Marke gezeichnet. Von vier Kälbern gehört dem Vaqueiro immer eins; dies gilt für seinen patão wie für den Besitzer des zugekauften Viehs. Wenn dieser vielleicht erst nach Jahren auftaucht, kann es kommen, daß er statt eines Kopfes eine ganze Herde in Empfang nehmen kann. Alle Vaqueiros helfen sich gegenseitig bei den Zwischenfällen, die ihr rauher Beruf mit sich bringt, auch bei den jährlich im Juni und Juli stattfindenden Vaquejadas, wobei das durcheinandergeratene Vieh der verschiedenen Fazendas aneinander getrieben, gebrannt und gezählt wird.

## Nach getaner Arbeit oder in den Ruhepausen unterhalten sich die Vaqueiros beim Klang der Gitarre und beim Wechselgesang der Trovas und Quadras, in denen alles, was ihre Seele bewegt, zum Ausdruck gelangt, nicht selten in geistreicher und witziger Form.

Auf die Eigenheiten der Sprache des Sertanejos, die für den Forscher viel Interessantes enthält, kann hier nicht eingegangen werden.

Wenn die Dürre heranzieht, nimmt das vorher stützende Bild düstere Farben an. Zunächst trifft der Sertanejo alle Vorbereitungen, um die drohende Krise zu überstehen. Stoisch sieht er wie die Oktoberregen fast schon in der Luft versiegen, ohne jede wohlthätige Wirkung für das Erdreich. Der Pflanzenwuchs verkümmert; die Wasserstellen trocknen ein; im Erdboden öffnen sich Spalten. Dieses Vorspiel steigert sich bis zum Dezember. Der Vaqueiro sucht aus allen natürlichen und eingebildeten Anzeichen zu ergründen, ob in nächster Zeit die so dringend nötigen Niederschläge erwartet werden können. Er ruft die wunderwürdigen Heiligen an. Die Projektionen folgen sich und Bittgesänge steigen ohne Unterlaß zum Himmel, der aber unheimlich klar bleibt. Unverändert sendet die Sonne ihre glühenden Strahlen auf die schmachtende Erde. Das Vieh fällt in steigender Zahl; mit unendlicher Anstrengung werden in dem harten Boden Wasseradern gesucht. Die Tierwelt verschwindet mit Ausnahme der Fledermäuse, die dem leidenden Vieh den letzten Blutstropfen aussaugen möchten, und der Klapperschlangen, die in unheimlichen Mengen ihre Verstecke verlassen. Dazu gesellt sich der Tiger, der die menschlichen Wohnstätten belagert und das Vieh schlägt. Krankheiten suchen den durch Hunger und Durst geschwächten Vaqueiro und die Seinigen heim. Die ihm anvertrauten Herden schwinden dahin. Schließlich erweist sich jeder Widerstand als nutzlos. Eines Tages kommt der erste Zug der „retirantes“, der Flüchtlinge, an der Hüfte des Vaqueiros vorüber; andere folgen, und eines Tages zieht auch er mit seinen Angehörigen der rettenden Küste oder den fernem Bergzügen entgegen, ganz gleich wohin, nur fort von der Stelle, wo ihn der sichere Tod

erwartet. — Die Monate vergehen; die Geißel zog vorüber. Eines Tages ist der Vaqueiro wieder im Sertão und von neuem beginnt das entscheidungsgerechte Leben, das vorstehend kurz geschildert wurde.

Aber der Mann, der so widerstandsfähig gegen äußeres Mißgeschick sein kann, unterliegt leicht wie ein Kind allen geistigen Einflüssen. Seine Schulbildung ist, wenn überhaupt vorhanden, sehr gering. Wie er ein Mischling ist, ist seine Religion eine Mischreligion, in der neben christlichen Glaubenselementen religiöse Vorstellungen der indianischen und afrikanischen Vorfahren vertreten sind. Kirchenglauben und Aberglauben sind im Vaqueiro vereint. Stark entwickelt ist in ihm der Messiasgedanke, der kirchlich und weltlich gemeint ist. Auf diesem Boden sind die sogenannt „Heiligen“ gewachsen, denen das Volk in seiner Engherzigkeit, in seiner Not und in seinem Fanatismus gefolgt ist, und zwar seltener zum Guten und häufiger zum Bösen. Mit den besseren Lebensverhältnissen, die von den früher gekennzeichneten Regierungsmaßnahmen erwartet werden können, mit vermehrter Schulbildung, mit den Fortschritten auf den Gebieten der Volksgesundheit, der Rechtspflege und der Verwaltung, besonders auch mit den Verbesserungen des Verkehrswezens, werden die Sertões und ihre Bewohner einst ein anderes Aussehen gewinnen, als wir sie an der Hand des kundigen Führers, Euclides da Cunha, kennen gelernt haben. Dabei drängt sich der Wunsch auf, daß das bedeutende Werk dieses brasilianischen Schriftstellers eines Tages ins Deutsche übertragen werden möchte, damit den deutschen Lesern eine eingehendere Kenntnis der Sertões vermittelt werden könnte, als diese sehr gedrängten Ausführungen es vermochten.

C. Friso.

## Denn es gibt nicht nur den fleißigen und anspruchslosen Nordestino, der in und außerhalb seiner Heimat Brot für sich und die Seinen sucht, sondern auch einen abergläubischen und fanatischen Sohn dieser Gebiete,

der, wenn er auf Abwege gerät, ängstlich grausam sein kann und dessen Missetaten mitunter die Spalten der Zeitungen füllen. Der brasilianische Ingenieur und Schriftsteller Euclides da Cunha hat mehr als 600 Seiten geschrieben, als er als einer der ersten den nordöstlichen Sertão und seine Bewohner vor mehr als dreieinhalb Jahrzehnten in dem Buche „Os Sertões“ dargestellt hat. Seine meisterhaften Schilderungen hatten als Hintergrund die militärische Niederwerfung der Fanatiker von Canudos, im Sertão von Nordbahia, nicht weit von der Grenze von Sergipe. Die hier vor fast vierzig Jahren der von seinen Anhängern vergötterte Antonio Conselheiro das Volk um sich scharte; wie vor diesem manch anderer und in neuerer Zeit der Padre Cicero in Joazeiro do Ceará Zehntausende von Menschen unter seinen Einfluß brachte, so konnten noch viele Bardenführer, teils auf religiös gefärbten Hintergründen, teils zu ausgesprochen gefehlwidrigen Handlungen Mitalaner um sich sammeln.

Ein derartig widerspruchsvolles Gebiet, das nicht nur trocken, sondern auch fruchtbar sein kann, das Bewohner hervorbringt, die sich durch rege Intelligenz auszeichnen und andere, die in Unwissenheit und Aberglauben dahingleben, reizt zu näherer Bekanntschaft, wobei sich zeigt, daß die ange deuteten Gegenfänge sich zu einem guten Teil aus der Eigenart der naturgegebenen, örtlichen Verhältnisse erklären lassen.

Als die Bundesregierung sich im Jahre 1897 genötigt sah, den von Fanatikern entfachten Aufstand von Camudos niederzuwerfen, wozu nach mehreren gescheiterten Versuchen ein großes Militäraufgebot erforderlich war, konnte Euclides da Cunha als Mitglied einer Militärkommission Angelegenheiten der Vorgänge werden, über die er zuerst als Zeitungskorrespondent berichtete, um später, 1902, seine Eindrücke in dem berühmten gewordenen Buche „Os Sertões“ niederzulegen. Dabei

ist der Verfasser mit größter Gründlichkeit vorgegangen. Es gibt zunächst eine Beschreibung des geologischen Aufbaus des nordbahianer Sertões und spricht von dem heißen und trockenen Klima, von der eigenartigen Pflanzenwelt, die sich den gegebenen Lebensbedingungen angepaßt hat und die caatinga, den Trockenwald und -busch der sertões bildet. Noch kein Wissenschaftler habe die Qualen des Sertões so lange ertragen, um ihn richtig beschreiben zu können. Martius sei durch den Canudos benachbarten Sertão gezogen, um den Meteor zu sehen, der am Ufer des Bendego herabgestürzt war und von dem die europäische Gelehrten seit 1810 Kenntnis hatten. Als der deutsche Forscher in dieses wilde Gebiet eindrang, schenkte er der Erde, die sich mit üppiger Vegetation geschmückt hatte, keine Aufmerksamkeit. Er nannte Wald und Busch auf lateinisch eine „flora horrida“, was seinen Abhfeu vor dieser Gegend genügend kennzeichnete. Die vor dem Deutschen kamen und nach ihm gekommen sind, seien unter der Geißel des Sonnenbrandes ebenso rasch ihres Weges gezogen, als wenn sie auf der Flucht gewesen wären. Auf solche Weise sei der Sertão immer gemieden und bis zu Kaufmanns Zeit unbekannt geblieben und würde es noch für lange Zeit bleiben. (Zwischen ist der Sertão durch die Ingenieure der Kommission zur Bekämpfung der Dürre und durch andere, auch wissenschaftliche Beobachter, besser bekannt geworden.) Euclides, der viel einschlägige Literatur durchgearbeitet hat, nimmt wiederholt Bezug auf Humboldt, und bei einer anderen Gelegenheit zieht er sogar Hegel heran: Dieser habe die landschaftlichen Erscheinungsformen der Erde in drei Klassen eingeteilt. Aus den Einflüssen der Landschaft, im Verein mit anderen Ursachen, seien ethnische Unterabteilungen beim Menschen entstanden. In der Hegel'schen Einteilung findet man die Steppen mit ihrem zurückgebliebenen Pflanzenwuchs und die weiten unfruchtbaren Hochebenen. Sie fesseln den Menschen nicht

**ÄRZTETAFEL****Dr. Mario de Fiori**

Spezialarzt für allgemeine Chirurgie  
Sprechst.: 2-5 Uhr nachm., Sonnabends: 2-3.  
Rua Barão de Itapetininga 139 - II. andar - Tel. 4-0038

**Dr. G.H. Nick**

Facharzt  
für innere Krankheiten.  
Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr  
Rua Libero Badaró 73, Tel. 2-3371  
Privatwohnung: Telefon 8-2263

**Dr. Erich Müller-Carioba**

Frauenheilkunde und Geburtshilfe  
Röntgenstrahlen - Diathermie  
Ultravioletstrahlen

Kons.: R. Aurora 1018 von 2-4,30  
Uhr, Tel. 4-6898. Wohnung: Rua  
Groenlandia Nr. 72. Tel. 8-1481

**Deutsche Apotheke**

In Jardim America  
Anfertigung ärztlicher Re-  
zepte, pharmazeutische  
Spezialitäten - Schnelle  
Lieferung ins Haus.  
RUA AUGUSTA 2843  
Tel. 8-2182

**Dr. G. CHRISTOFFEL**

Diplom Berlin und Rio  
Spezialarzt f. innere Krank-  
heiten, bes. Verdauungs-  
störungen (Magen, Leber,  
Darm, Ernährung), Bron-  
chialleiden (Asthma), Herz,  
Stoffwechsel. - Tel. 4-6749  
Praça Republica 8  
10-12 und 4-6 Uhr.

**Deutsche Apotheke**

Ludwig Schwedes  
Rua Libero Badaró 45-A  
São Paulo / Tel. 2-4468

**Diplomierter**

**Zahnarzt**  
Herbert Pohl  
Hofhaus Martinelli  
12. Stock, Zimmer 1232  
Telefon 2-7427

**Farben-Lacke-Pinsel**

und alle übrigen Bedarfsartikel  
für Hausanstrich und Dekoration

Müller & Ebel, R. José Bonifacio 114

**Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt****„Saxonia“**

Annahmestellen: Rua Sen. Feijó 50. Tel. 2-2396  
und Fabrik: Rua Barão de Jaguará 980. Tel. 7-4264

**Vor**  
**Annahme falschen Geldes**

schützt der bargeldlose Zahlungsverkehr  
Eröffnen Sie ein Konto beim

**Banco Allemão**  
**Transatlantico**

RUA 15 NOVEMBRO 268  
und zahlen Sie Ihre Rechnungen  
per Scheck!

Zu jeder gewünschten Zeit erhalten Sie  
von uns einen Auszug ihrer Rechnung, um  
Ihnen die Kontrolle über Ihre Zahlungen  
zu erleichtern.

**„Zum Hirschen“ Hotel und**  
**Restaurant**

Rua Victoria 186 - Tel. 4-4561  
São Paulo Inh.: Emil Russig

**Ältestes deutsches Familienlokal**  
**Ao Franciscano**

Bürgerliche Küche - Gutgepflegte Getränke  
Rua Libero Badaró 481 - Telefon: 3-1312  
São Paulo

**Dres. Lehfeld und Coelho**  
**Dr. Walter Hoop**  
Rechtsanwälte

São Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 30,  
Telef.: 2-0804 - 2. Stock, Zim. 11-16 - Postfach 444

**Uhren**

und Reparaturen  
Deutsche Uhrmacherei



Rua S. Bento 484, 1. St., Saal 1 (über Casa Leite)

**Deutsche**  
**Handwerker**

**Richard Krüninger**  
Edelsteinschleiferei. Rua  
Xavier Toledo 8-M -  
Telefon: 4-1088

**Jorge Dammann**

Deutsche Damen- u. Herren-  
schneiderei. Große Auswahl  
in nat. u. ausländ. Stoffen.  
R. Upiranga 193, Tel. 4-2320

**Josef Hüls**

Erfkassige Schneiderei. -  
Mäßige Preise. - Rua Dom  
José de Barros 266, sobr.,  
São Paulo, Telefon 4-4725

**Heinrich Lutz**

Deutsche Schuhmacherei  
Rua Sta. Efigenia 225

**Georg Diegmann**

Schneidermeister  
Rua Aurora 18

**João Knapp**

Klempnerei, Installation.  
Regist. Rep. de Aguas und  
Esg. - Rua Moni. Baffa-  
laqua 6. Telefon 7-2211.

**Familienpenion**

**Albine Mayer**  
RUA AUGUSTA 100  
(bei Olinda-Schule)  
Wien. Küche. T. 4-7055

**Hugo Lichtenthaler**

Rua Aurora Nr. 135

**Ältestes deutsches Möbelhaus**

Grosse Auswahl in kompl.  
Zimmern u. Einzeilmöbeln.  
Auch TAUSCH und KAUF  
von gebrauchten Möbelstücken

**VIGOR-**  
**MILCH**

Die beste Milch in São Paulo

S. A.  
**Fabrica de Productos**  
**Alimenticios "VIGOR"**

Rua Joaquim Carlos 178  
Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163

**Aços Roechling**

Der gute deutsche Stahl!

Qualitätswerkzeuge!

Eigene Härtestube

mit modernsten Einrichtungen zur Verfügung unserer  
Kundschaft!

**Aços Roechling Buderus do Brasil Ltda.**

São Paulo

Rua Augusto de Queiroz 71-103

Rio de Janeiro

Rua General Camara 136

Porto Alegre

Avenida Julho de Castilho 265

Vertretungen in Brasilien:

Curityba - Belem do Pará - Bello Horizonte  
Bahia

in anderen südamerikanischen Ländern:  
Buenos Aires Montevideo  
Santiago de Chile

**In der Mordsache Holm**

Graziella Holm ist tot.  
Manche von euch haben sie gekannt: Die  
Schüler der Blendortschen Tanzkunst-Schule,  
die jungen Kameraden und Kameradinnen,  
mit denen sie im Sommer auf den Havel-  
seen paddelte oder abends lachend und plau-  
dend durch den Tiergarten spazierte. Ihr  
habt euch über sie amüsiert, wenn ihr im-  
mer schlagfertiges Mundwerk einen Aufdring-  
lichen abfertigte, ihr habt euch mit ihr ge-  
freut damals, als sie von ihrer Tante in  
Dänemark den kleinen Adlerwagen als Ge-  
schenk erhielt.

Nun ist sie tot.  
Ihr, die ihr sie kanntet, habt mit eisigem  
Frösteln in den Gliedern die Nachricht in  
der Zeitung gelesen:  
„Stralsund, 19. Juni. - Gestern nachmit-  
tag fuhr ein Personenkraftwagen auf der  
Landstrasse nach Demmin gegen einen Baum  
und geriet in Brand. Die Lenkerin des Wa-  
gens, die zwanzigjährige Tänzerin Graziella  
Holm aus Berlin, erlitt dabei den Tod und  
konnte nur als Leiche geborgen werden.“

Tausende haben die Notiz gelesen, flüch-  
tig, mit kühlem Bedauern, ohne zu ahnen,  
dass die Tote das junge, fesche Mädel ist,  
das so oft auf dem Kurfürstendamm oder  
sonstwo im Westen in ihrem kleinen Wa-  
gen an ihnen vorübergefahren ist und dem  
sie vielleicht einen Augenblick schmunzelnd  
nachgeschaut haben, als sässe der Frühling  
liebhaftig in dem kleinen Wagen.

Ihr, die ihr Graziella Holm persönlich kanntet,  
habt erschüttert über die tragische Nach-  
richt miteinander gesprochen. Ihr habt Ver-  
mutungen aufgestellt und ausgetauscht, wie  
das grassliche Unglück wohl geschehen konn-  
te. Ihr habt Erwin und Gerda Röseler, die  
immer ihre besten Kameraden waren, mit  
Fragen bestürmt. Ihr habt bei Frau Jenny  
Nerger, der verheirateten Schwester Graziella's,  
die in Kladow wohnt, angeläutet und  
autgeregt gefragt, ob es denn wahr, und  
wie es eigentlich gekommen sei. Die kurze  
Zeitungsnotiz sagt so wenig.

Aber weder Frau Jenny Nerger noch Er-  
win und Gerda Röseler können euch mehr  
sagen als ihr schon selber wisst.

Die Polizei weiss etwas mehr.  
Sie hat Graziella Holm nicht gekannt. Für  
sie war das frische, junge Mädel bisher nichts  
weiter als ein Blatt im Einwohner-Melde-  
büro und auf ihrem zuständigen Revier:

Familienname: Holm.  
Vornamen: Graziella.  
Familienstand: ledig.  
Beruf: Tänzerin.  
Geburtsdatum: 22. 5. 1915 zu Hamburg.  
Staatsangehörigkeit: Deutsches Reich.

Religion: evangelisch.

Zur selben Stunde aber, da ihr alle noch  
traurig das jähe Ende Graziella Holms be-  
sprecht, hat - euch unbewusst - bereits  
das Räderwerk einer gewaltigen, kunstvoll  
erdachten Maschine den Namen Graziella  
Holm gepackt und in seine weitausholenden  
Kreise gezogen.

Denn Graziella Holm wurde ermordet.

Landjägerei Grimmen 1. Pom.

Bericht.  
Am 18. Juni, nachmittags 3.20 Uhr, be-  
merkte ich auf einer Streife auf der Land-  
strasse zwischen Grimmen und Demmin, nahe  
des zum Gut Francke gehörenden Tannen-  
wäldchens, 9 km von Grimmen einen bren-  
nenden Personenkraftwagen (Adler) IA 98025.  
Dieser war anscheinend gegen einen Baum  
an der linken Strassenseite gefahren. Der

(DER ROTE FADEN)

KRIMINALROMAN VON AXEL RUDOLPH

richtigt. Dann bin ich sofort zur Unfallstelle  
zurückgefahren, wo ich Wagen und Leiche  
im gleichen Zustande vorfand.

gez. Sitka, Landjäger.

Kriminalpolizei Stralsund.

Bericht der Mordkommission.

Am 18. Juni, 3.45 Uhr, wurde die Krimpo  
Stralsund durch fernmündliche Meldung des  
Landjägers Sitka, Grimmen, davon benach-  
richtigt, dass auf der Landstrasse zwischen  
Grimmen und Demmin ein brennender Per-  
sonenkraftwagen gefunden sei, der eine weib-  
liche Leiche ohne ersichtliche Verletzungen  
enthielt. Es begaben sich darauf sofort an  
den Tatort: Kriminalkommissar Sartorius, Kri-  
minal-Assistent Wendhöfer, Gerichtsarzt Dr.  
Lueg und die Polizeiwachtmeister Stenzel und  
Fink.

Die Kommission trat um 4.10 Uhr am Tat-

**Confeitaria**

Ältestes und  
vornehmstes Haus

**Viennense**

Nachm. und abends  
gutes Konzert

Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETINGA 239 - S. Paulo

starke Gewitterregen hatte bei meiner An-  
kunft die Flammen bereits soweit gelöscht,  
dass die Gefahr einer Explosion des Treib-  
stoffbehälters nicht mehr bestand. Ich bemü-  
te mich, den Brand völlig zu ersticken, was  
mir auch gelang. Am Lenksitz des Wagens  
sah ich eine anscheinend bewusste Frau  
sitzen. Weitere Insassen waren nicht zu  
sehen. Bei näherer Untersuchung stellte ich  
fest, dass bei der Frau der Tod bereits ein-  
getreten war. Verletzungen konnte ich nicht  
wahrnehmen. Dieses erschien mir um so merk-  
würdiger, als die Frau bei dem Anprall des  
Wagens gegen den Baum zum mindesten  
durch die Glassplitter der zertrümmerten  
Windschutzscheibe verletzt sein müsste. Ich  
habe daraufhin die Leiche und den Wagen  
in dem gefundenen Zustand belassen. Ich  
bin auf meinem Fahrrad unverzüglich zu dem  
etwa fünf Minuten entfernten Gehöft des  
Pächters Kneese gefahren und habe von dort  
die Kriminalpolizei Stralsund sowie den Arzt  
Dr. Lange in Grimmer fernmündlich benach-

ort ein, wo sie die Landjäger Sitka und  
Scharnau vortand, und machte daselbst fol-  
gende Feststellungen:

Es handelt sich um den Personenkraftwagen  
IA 98025, Marke Adler. Die Haube war  
leicht eingedrückt, ebenso der linke Kotflü-  
gel beschädigt. Die Windschutzscheibe war  
entzwei. Sonstige Beschädigungen wies der  
Wagen nicht auf. Es erscheint ausgeschlossen,  
dass der Wagen durch den stattgefundenen  
leichten Anprall gegen den Baum in Brand  
geraten sein könnte. Dies wird auch durch  
das Gutachten des Autosachverständigen be-  
stätigt. Im Innern des offenen Wagens (Ka-  
biolet) waren die Polster stark angesengt.  
Desgleichen die Polster der beiden Vorder-  
sitze.

Auf dem Lenksitz hinter dem Lenkrad  
befand sich die Leiche einer jungen Frau.  
Dieselbe befand sich in sitzender Stellung,  
Gerichtsarzt Dr. Lueg stellte fest, dass der  
Tod erst vor kaum einer Stunde, also etwa  
kurz nach 3 Uhr nachmittags eingetreten sein

konnte, und zwar, wie die Würmale am

Halse der Toten bewiesen, durch Erwürgen.

Aus dem in der Handtasche der Toten vor-  
gefundenen Führerschein sowie einer Mit-  
gliedskarte der Fachschaft Bühne und Film  
stellten wir fest, dass es sich um die Tän-  
zerin Graziella Holm, geb. 22. 5. 15 zu Ham-  
burg, zuletzt wohnhaft in Berlin-Steglitz,  
Ahornstrasse 122, handelte. Es wurden fer-  
ner im Wagen bzw. in den Kleidungsstük-  
ken der Toten vorgefunden:

Eine rotlederne Geldbörse mit 24 RM. 55  
Pfg. (1 Zwanzigmarkschein, 4 Einmarkstücke  
und 55 Pfg. Kleingeld).

Ein Taschentuch mit dem Monogramm G.  
H.

Ein Taschenkamm in roter Lederhülle nebst  
Taschenspiegel.

Ein silberner Lippenstift.

Ein Fläschchen Riechwasser (Eau de Co-  
logne Russe).

Eine Ansichtskarte, den Berliner Tiergarten  
darstellend, abgestempelt Berlin W. 8, 10,  
6. 1935. Die Karte trug folgende Bleistiftzei-  
len: „Liebe Grazielle! Zu Deinem ersten Aus-  
treten Hals- und Beinbruch. Wir hoffen, Dich  
bald in Berlin bewundern zu dürfen. Nur  
nicht bange machen lassen! Erwin, Gerda.“

Ein Brillantring, Gold, 16karätig mit zwei  
Diamantsplittern. Ohne Signierung.

Eine Armbanduhr, achteckig, Gold, 14ka-  
rätig, Nr. 8466354 IL.

Ein Hausschlüssel und zwei kleine Koffer-  
schlüssel.

Ein gedrucktes Programm des Kabarets  
„Plaza“ in Stralsund.

Die Tote war bekleidet mit weissem Fla-  
nellrock, weisser Bluse, hellroter Sportjacke  
(Wolle), weissen Strümpfen und Schuhen, hell-  
roter Mütze (Baskenmütze). Auf dem Bo-  
den unter dem Führersitz fanden sich noch  
ein Paar Damenhandschuhe aus hellgelbem  
Schweinsleder.

Nach eingehender Untersuchung sowohl der  
Leiche wie des Wagens und der Umgebung  
des Tatortes kam die Kommission zu folgen-  
den Ergebnissen:

Die Graziella Holm ist in ihrem Wagen  
durch Erwürgen gewaltsam getötet worden,  
und zwar mit Hilfe eines Strickes oder Rie-  
mens. Die Tat ist in der Zeit zwischen 3  
Uhr und 3.20 Uhr verübt worden. Der Tä-  
ter hat darauf den Wagen in Brand gesteckt,  
wahrscheinlich um die Spuren seiner Tat zu  
verwischen. Das Gelingen dieses Planes wur-  
de durchkerzt durch den kurz nach drei Uhr  
unerwartet einsetzenden wolkenbruchartigen  
Regen, der die Flammen erstuckte, bevor sie  
den Treibstoff erreichen konnten. Geraubt  
wurde anscheinend nichts, da die Wertgegen-  
stände der Toten vorhanden waren.

Unordnung an den Kleidern der Toten, ins-  
besondere an Bluse und Jacke, deuten darauf  
hin, dass zwischen dem Täter und seinem  
Opfer ein kurzer Kampf stattgefunden hat.

### Dienst am Kunden!

Jedem Wunsch nach Möglichkeit gerecht zu werden, ist Grundidee unserer Organisation und unseres geschulten Personals.

## Banco Germanico da America do Sul

São Paulo

Rua Alvares Penteado 17 (Ecke Rua Quitanda)  
Rio de Janeiro, Rua da Alfandega 5  
Santos, Rua 15 de Novembro 114

Leckere Kuchen, köstliche Puddings mit  
Walter Kirchhoff's  
Backpulver Berlin, Puddingpulver  
Maispuderstärke Milhomina usw.  
in allen Lebensmittelgeschäften  
erhältlich  
Walter Kirchhoff Telef. 3-8658 São Paulo

Confeitaria Allemã  
moderne Bäckerei empfiehlt seine ff. Torten,  
Kuchen aller Art, tägl. fr. Schwarz- und Komsbrot,  
sowie westf. Pumpernickel usw.  
Praça Princesa Isabel 2  
Telefon: 5-5028  
Wilhelm Beurschgens

Brahma-Braustüb'l  
Rua Dom. de Moraes 99  
Täglich Konzert



**Violinen**  
komplett schon von  
**130\$000**  
Mandolinen, Gitarren,  
Mund- u. Handharmonikas  
Saiten und Zubehör  
**CASA HERTEL**  
Praça Dr. Gen. Marques 52  
CURITYBA - Paraná

### PENSION

in São Paulo, zentral gelegen, 15 Jahre bestehend, bestens eingeführt und gut ausgestattet, ist zu verkaufen. Erforderliches Kapital 16 Contos. Gefl. Anfragen unter „Pension“ Caixa Postal 3307.

### BANDONEONS und Schifferklaviere (Gaita piano)

der Weltmarke AA (Alfred Arnold) sind die meist gesuchten. — Generalvertreter:

**Adolf Schwab, Pelotas** Rio Grande do Sul  
Agenturen an verschiedenen Plätzen können noch vergeben werden.

### Medizinischer Dienst

Vinva Max Brinkmann & Filho  
Rua Gen. Ozorio 263 - Caixa 806 - Tel. 4-6013  
S. Paulo

Spezialisten in orthopädischen Schuhen.  
Präpariert auf der Handwerker-Ausstellung 1888 in Weimar. Schuhe für schwache Füße und alle anderen Krankheiten.

### Gebrauchter elektr. Eisschrank

mit vier Türen, in gutem Zustand, billigst zu verkaufen.  
**Möbelhaus Walter Schulz**  
R. Gen. Couto de Magalhães 13 / Tel. 4-3287  
Reiche Auswahl in Vorlagen aller Preislagen.  
Fachmännischer Rat bei Anfertigungen.  
Grosser Stock in neuen und gebrauchten Möbeln  
**Kauf - Verkauf - Tausch**

### Livraria Delinee

Aelteste deutsche Buchhandlung  
Rua São Bento 541 - Caixa Postal 2-V São Paulo  
Reichhaltigstes Sortiment. Bestellungen werden rasch und gewissenhaft ausgeführt.

### CASA TURE

Rua Direita 13-a  
Das deutsche Haus für feine Herren-Artikel  
JENKE & SCHAEFFTER

**ALLE Junghans UHREN**  
ORIGINAL Junghans  
MADE IN GERMANY  
TRAGEN DIES ETIQUET

In allen Fachgeschäften zu haben

**CONDOR FLUGDIENST**  
CONDOR  
PASSAGIERE  
POST  
FRACHT  
Telegr. AERONAUTA  
SÃO PAULO: Telef.: 2-7999  
SANTOS: Telef.: 5001

Die Umgebung des Tatortes wurde sofort gründlich und umfassend abgesucht, wozu auch der Hund Wanda II des Oberlandjägers Kleimann aus Grimmen hinzugezogen wurde. Infolge des niedergegangenen Regens war es indessen nicht möglich, irgendeine Spur zu entdecken.

Die Leiche der Graziella Holm wurde polizeilich beschlagnahmt und nach Stralsund gebracht. Ebenso der Kraftwagen und sämtliche bei der Toten vorgetundenen Gegenstände.

In Erwägung, dass der Täter nicht wissen kann, dass sein Plan, die Leiche zu verbrennen, durch den Regen völlig durchkreuzt wurde, kam die Kommission überein, vorläufig den Tatbestand geheim zu halten und der Presse nur die Auskunft zu geben, dass Graziella Holm infolge eines Autounfalls, bei dem der Wagen in Brand geraten, ums Leben gekommen sei.

gez. Sartorius, Kriminal-Kommissar.  
Dr. Lueg als Gerichtsarzt.

Wendhöter, Kriminal-Assistent.

Bericht über die amtliche Leichenschau.

Die im Beisein des Kriminal-Kommissars Sartorius von dem Gerichtsarzt Dr. Lueg und dem Medizinalrat Dr. Anthes, Chetarzt des Maricn-Krankenhauses zu Stralsund, vorgenommene amtliche Untersuchung der Leiche der Graziella Holm hat folgende Ergebnisse gezeitigt.

An dem Körper der Toten sind keinerlei äussere Verletzungen festzustellen. An beiden Halsseiten befinden sich ausgesprochene Würgemale. Zwischen Hals und Schulterblattknochen weist die Haut eine leichte, 1 Zentimeter lange Schürfung auf, die von einem Strick oder Riemen herzuführen scheint. Sonstige Merkmale wie Prellungen oder Quetschungen sind nicht vorhanden.

Das Stadium der Leichenstarre ergibt, dass der Tod vor drei Stunden eingetreten sein muss, und zwar infolge einer gewaltsamen Unterbrechung der Luftzufuhr. Für einen Selbstmord sprachen keinerlei Anzeichen. Vielmehr ist die Tote mittels eines Strickes oder Riemens erwürgt worden.

In den Haaren und in der Kleidung der Toten sind keine Glassplitter feststellbar. Ebensovien liessen sich an der vom Regen durchnässten Kleidung oder am Hals der Toten Fingerabdrücke feststellen. Dagegen fand sich unter dem Nagel des linken Mittelfingers das beiliegende rote Fäserchen.

Stralsund, 18. Juni, 19 Uhr.  
gez. Dr. Anthes, Dr. Lueg.

Seit langem ist in den Dienstzimmern der Stralsunder Kriminalpolizei nicht so feierhaft gearbeitet worden wie in diesen Spätnachmittagsstunden des 18. Juni, Kommissar Sartorius setzt alles daran, die Mordsache Holm rasch aufzuklären oder wenigstens die Fäden in die Hand zu bekommen. Zwischen ihm und der Greifswalder Staatsanwaltschaft gehen dringende Ferngespräche hin und her. Die Polizeiposten und Landjägerien der Umgebung sind mobil gemacht. Bis hinüber nach Rügen ist der gesamte Apparat der Polizei

alarmiert. Von Stralsund aus gehen sofort zwei Kriminalbeamte nach Sassnitz und Binz, um den dortigen Kollegen bei etwaigen Ermittlungen in den um diese Zeit stark besuchten Bädern zur Hand zu gehen. Die übrigen, dem Kommissar Sartorius zur Verfügung stehenden Beamten sind an diesem Abend dauernd unterwegs.

Die Bevölkerung Stralsunds merkt nichts von dieser feierhaften Tätigkeit. Noch ist nichts weiter durchgesteckt, als dass auf der Landstrasse nach Demmin heute nachmittag ein schweres Autounfall stattgefunden hat. Da es sich bei der Verunglückten nicht um eine in Stralsund bekannte Persönlichkeit handelt, regt man sich nicht sehr über die Nachricht auf. Selbst Frau Peschke und der Garagenbesitzer Assmann vermuten in den

Vorpommerns haben heute einen „schlechten Tag“. Die Landjäger scheinen sich plötzlich unheimlich vermehrt zu haben. Allenthalben tauchen die Streiten auf, stellen jeden Wanderer und „flebben“ mit einer Gründlichkeit, die weit über das übliche Mass hinausgeht. Selbst der harmloseste, ehrsamste Handwerksgehilfe auf Wanderschaft muss es sich gefallen lassen, drei-, viermal innerhalb weniger Stunden seine Ausweise revidiert zu sehen.

Aber bei alledem kommt wenig heraus. Als Kommissar Sartorius gegen neun Uhr abends von der Haussuchung im Zimmer der Ermordeten heimkehrt, versammelt er seine Beamten zu einer kurzen Besprechung im Dienstzimmer. Die Ergebnisse der ersten Ermittlungen werden verglichen und besprochen. Es ist wenig, sehr wenig. Die Suche nach

in Brand geraten sein, aber andererseits ist auch nicht klar festzustellen, wie überhaupt das Feuer entstanden ist.

Kommissar Sartorius schüttelt zu den Argumenten seines Assistenten den Kopf. „Alles schön und gut, Wendhöter, aber wie erklären Sie dann die unzweifelhaften Würgemale am Halse der Toten?“ Das vermag der Assistent auch nicht und so bleibt notwendig die Annahme bestehen, dass ein Verbrechen vorliegt.

„Wir werden mehr wissen, wenn wir den Begleiter der Holm haben,“ hofft Kommissar Sartorius und lässt sich die Fremdenlisten der Hotels vorlegen. Sie sind alle von gestern. Die heutigen Meldezettel werden erst im Laufe des nächsten Vormittags eingehen. In den vorliegenden Listen befindet sich kein Herr König aus Berlin.

Zwei Beamte werden abgeschickt, um die wenigen Gasthäuser der Stadt zu revidieren. Bereits dreiviertel Stunden später kommt ein Anruf. Einer der Beamten teilt mit, dass im Hotel „Berliner Hof“ tatsächlich ein Mann wohnt, der sich als Assessor Werner König aus Berlin eingetragen hat.

„Er ist heute vormittag dort abgestiegen,“ sagt der Beamte am Fernsprecher. „Zurzeit befindet er sich nicht hier im Hotel, aber abgereist ist er noch nicht. Seine Sachen sind noch im Zimmer.“

„Bleiben Sie im Hotel und erwarten Sie die Rückkehr des König,“ dekretiert Kommissar Sartorius nach kurzem Nachdenken. „Wenn er kommt, führen Sie mir den Mann vor. Ist er bis elf Uhr nicht zurückgekehrt, so machen Sie mir Meldung.“

„Wenn er nicht zurückkehrt,“ sinnt der Kommissar hoffnungsvoll, nachdem er den Hörer hingelegt hat, „wenn dieser König sich davongemacht hat, ohne sein Gepäck im Hotel abzuholen, dann haben wir die Spur, dann ist er hinreichend verdächtig, um nach ihm tahnden zu lassen. Vielleicht liegt der Fall ganz einfach. Vielleicht handelt es sich um ein Eifersuchtsdrama oder einen persönlichen Racheakt.“

Aber so einfach liegt die Mordsache Holm nicht.

#### Ermittlungsbericht.

In der Mordsache Holm habe ich auf Anordnung des Kriminal-Kommissars Sartorius Frau Maria Karoline Peschke, Stralsund, Mönchstrasse 214, in ihrer Wohnung vernommen.

Frau Peschke sagt aus: Fräulein Holm hat am 14. Juni ein möbliertes Zimmer bei mir gemietet und die Miete für den Monat im Betrag von RM 35.— im voraus gezahlt. Ich kannte Fräulein Holm vorher nicht. Dieselbe gab an, im Kabarett „Plaza“ als Tänzerin engagiert zu sein.

Am 18. Juni, ungefähr um 1 Uhr mittags, erschien ein Herr bei mir. Er gab an, ein Assessor König aus Berlin zu sein und fragte nach Fräulein Holm.

Ich meldete den Besucher dem Fräulein an und hörte, dass sie ihn an der Wohnungstür wie einen guten Bekannten be-

## PEBECO

die Zahnpasta  
höchster Leistung

sie verhütet  
Zahnfäule

sie bekämpft  
Pyorrhoe



382

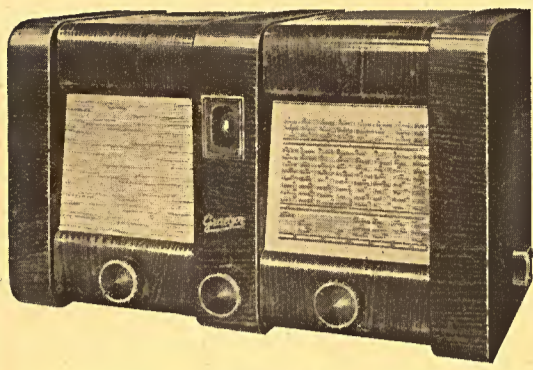
Vernehmungen, denen sie unterworfen wurden, nicht mehr als die üblichen amtlichen Erhebungen zur Klärung der Schuldfrage bei dem Unglückfall. Nur die dunklen und zweifelhaften Elemente in Stadt und Umgegend merken, dass „etwas Besonderes los ist“.

Gegen alle Kleiderordnung erscheinen plötzlich in den Herbergen und Schlafstellen Kriminalbeamte, die nicht zu den mit der gewöhnlichen Kontrolle der Fremden betrauten Beamten gehören. Ausweispapiere und Pässe werden haarschart geprüft, einige Verdächtige müssen sogar nachweisen, wo sie sich am heutigen Nachmittag aufgehalten haben. Die „Kunden“ auf den Landstrassen

Spuren am Tatort ist völlig ergebnislos geblieben. Die bei der Toten und in ihrer Wohnung gefundenen Sachen ergeben keinen Anhaltspunkt. Vor allem bleibt das Motiv der Tat in geheimnisvolles Dunkel gehüllt.

Kriminalassistent Wendhöter, ein älterer und besonnener Mann, wirft die Frage auf, ob nicht schliesslich doch ein Unglücksal vorliegen könnte. Auch das wird noch einmal gründlich erwogen. Die geringen Beschädigungen des Wagens machen einen Untal zwar unwahrscheinlich, schliessen die Möglichkeit jedoch nicht aus. Nach dem Gutachten der Sachverständigen kann der Wagen zwar unmöglich durch den Anprall gegen den Baum

# GRAETZOR SUPER 45 W



der GRAETZ RADIO G.m.b.H., BERLIN

der NEUE 6-Röhren Sechskreis  
SUPERHET-EMPFÄNGER  
mit DEM MAGISCHEN AUGE

Ein Mittel- und ein Langwellenbereich und  
ein ganz besonders hochempfindlicher  
KURZWELLENBEREICH von 18-56 Meter

Vorführung direkt im Fabriklager  
**E. OLDENDORF**

Rua Sen. Queiroz 79-A, Caixa 1072, Tel. 4-0190  
SÃO PAULO

## BIOFUNGIN

Das Tonicum

Durch auserlesene Zusammenstellung von physiologischen Nährsalzen in homöopathischer Verdünnung entstand dieses Präparat. Hervorragend bewährt bei Blutarmut, Erschöpfung, Magen- und Nervenschwäche; ausgezeichnet für Genesende. Vorzügliches Kräftigungs- und appetitanregendes Mittel.

Originalflasche 500 g . . . Rs. 12\$000  
Per Post . . . . . Rs. 15\$000

Wissenschaftliche Prüfung, langjährige Erfahrung, verfeinerte Herstellungsmethoden und dauernde Betriebskontrolle bürgen für Güte und Zuverlässigkeit aller unserer Erzeugnisse.



**Dr. WILLMAR SCHWABE LTD.**

Hom.-Biochem. Laboratorium / Praça João Mendes 6  
São Paulo - Caixa Postal 4466 - Telefon: 2-4877

## Versicherungen

# G. OPITZ

Caixa 94 Telefon 2-6483



### ORCHIDEEN-SCHMIDT

Rua Augusta 2786, Tel. 8-3697 - Verlangen Sie Preisliste



I  
M  
P  
O  
R  
T

E  
X  
P  
O  
R  
T



### Deutsches Farbenhaus

#### Henrique Zuehlke & Cia.

S. Paulo, R. Christovam Colombo 1, Tel. 2-0671

Alleiniger Vertrieb der bekannten  
**TEMPEROL-FABRIKATE**  
(Lacke - Oelfarben - Lackfarben)

Reichhalt. Sortim. in: Pinseln, Buntfarben, Oelen,  
Schablonen und sonstigen Malerbedarfsartikeln.

# THEODOR WILLE & CIA. LTDA.

IMPORT UND EXPORT

LARGO DO OUVIDOR No. 2  
SÃO PAULO



Baumaterial

Stachel- und glatter Draht

Salz „BRILHANTE“ und „THEWICO“

Sämtliche Düngemittel „RHENANIA-PHOSPHAT“

Maschinen für sämtlichen Bedarf

Landwirtschaftliche Maschinen u. Traktoren „CASE“

Waagen-Fabrik „THEWICO“

Hydraulische Pumpen „JORDAO“

Schmieröle und Fette „GARGOYLE-MOBILIOIL“

Lokomotiven und Lastkraftwagen „HENSCHEL“ für  
Gasolin- und Schwerölantrieb

Hydraulische Turbinen und Maschinen für Papier-  
fabrikation „VOITH“

Feuerlösch-Apparate „FLADER“ etc.

Autoreifen und Schläuche „CONTINENTAL“

C. Lorenz, A.G. Berlin, Drahtlose Stationen „Lorenz“

Robel & Co., München, Eisenbahnmateriale „Robel“,

Flugzeuge aller Typen

Deutsche Werke, Kiel, Schiffsmotoren DWK

A. Freundlich, Düsseldorf, Gefrieranlagen „Freundlich“

Ardeletwerke GmbH., Eberswalde, Krane



Vertreter der Schiffahrtlinie „H.S.D.G.“

Generalagenten der  
**Cia. Internacional de Seguros**

grüßte. Ich kam darauf aus der Küche auf den Flur und trugte Fräulein Holm, ob ich Kaffee kochen solle. Fräulein Holm war angezogen, in Mütze und Jacke, und sagte, sie sei eben im Begriff, eine Spazierfahrt zu machen. „Ich hörte, wie der Herr darauf sehr erregt sagte: „Aber ich muss Sie unbedingt sprechen, Graziella!“ Fräulein Holm antwortete darauf lachend, dann könne er sie ja begleiten. Die beiden gingen dann, lebhaft miteinander sprechend, zusammen die Mönchstrasse hinunter in der Richtung nach dem Ossensey, wo Fräulein Holm ihr Auto in der Garage des Herrn Assmann stehen hatte.

v. g. u.

geiz. Stralsund, den 18. Juni 1935, 18.30 Uhr.

Wendhöfer, Kriminal-Assistent.

Ermittlungsbericht

In der Mordsache Holm habe ich im Auftrag des Kriminal-Kommissars Sartorius Herrn Friedrich Assmann, Ossensey 310, in seinem Büro vernommen.

Herr Assmann sagt aus:

Ich betreibe auf dem Grundstück Ossensey 310 ein Tank- und Garagengeschäft. Am 14. Juni mietete ein Fräulein Holm aus Berlin bei mir einen Garageplatz für ihren Adler-Wagen IA 98025 und gab als ihre Adresse an: Mönchstrasse 214, bei Frau Peschke.

Fräulein Holm hat am 16. Juni um 14 Uhr ihren Wagen geholt, getankt und mir dabei gesagt, dass sie eine Spazierfahrt machen wolle. Sie ist gegen 16 Uhr zurückgekehrt und hat den Wagen wieder bei mir untergestellt. Sowohl bei der Abfahrt wie bei der Rückkehr war sie allein.

Am 18. Juni erschien sie wieder kurz nach 13 Uhr und bestieg ihren Wagen. Diesmal war sie in Begleitung eines mir unbekanntem Herrn, den sie im Gespräch mehrmals „Werner“ nannte. Sie schien gut mit ihm bekannt zu sein. Ich hatte den Eindruck, dass sowohl Fräulein Holm wie der Herr in ärgerlicher Stimmung waren. Sie sprachen in meiner Gegenwart jedoch nichts.

Fräulein Holm bestieg den Lenksitz und der Herr den Sitz daneben. Bevor Fräulein Holm Gas gab, hörte ich den Herrn scherzend sagen: „Haben wir Treibstoff genug bis Berlin?“

Fräulein Holm sagte darauf ärgerlich: „Das könnte dir so passen!“

Dann fuhren sie beide in der Richtung auf den Neuen Markt davon.

v. g. u.

geiz. Friedrich Assmann.

Stralsund, den 18. Juni, 18 Uhr.

Gautsch, Kriminal-Wachtmeister.

Ermittlungsbericht

In der Mordsache Holm habe ich auf Anordnung des Kriminal-Kommissars Sartorius den Geschäftsführer des Kabarets „Plaza“, Greifswalder Strasse 2, Herrn Heinz Möhring, vernommen.

Herr Möhring sagt aus:

Durch die Blendorische Tanzschule, Berlin W., Kleiststrasse 317, wurde mir im April Fräulein Holm als Solotänzerin empfohlen. Ich tätigte mit der genannten Tanzschule einen Engagementsvertrag, demzufolge Fräulein Holm vom 15. Juni bis 1. August in meinem Lokal als Tänzerin mit eigenem Programm auftreten sollte. Die Gage betrug wöchentlich 80 RM.

Fräulein Holm trat am 14. Juni hier ein und suchte mich sofort in meinem Büro auf. Wir besprachen ihr Programm und ich machte sie mit den Lokal-, Bühnen- und Garderobenverhältnissen bekannt. Fräulein Holm machte auf mich einen sehr guten und anständigen Eindruck.

Am 15. Juni abends trat sie zum ersten Male auf. Ich war mit ihrer tänzerischen Darbietung zufrieden und auch bei den Gästen fand sie Anklang. Am 16. und 17. Juni ist sie ebenfalls vertragsmässig aufgetreten. An ihre Kollegen und Kolleginnen hatte

halbe Stunde bei uns am Tisch und sah sich das weitere Programm an. Gegen Mitternacht verabschiedete sie sich und ging nach Hause. Meines Wissens hat sie niemand begleitet. Die beiden Herren, die mit ihr tanzten, blieben noch bis gegen zwei Uhr im Lokal.

Am 16. und 17. Juni hat Fräulein Holm sofort nach Beendigung ihrer Nummer das Kabarett verlassen und ist nach Hause gegangen. Ich habe nicht bemerkt, dass sie irgendwelche Bekanntschaften unter meinen Gästen gemacht hat.

v. g. u.

Heinz Möhring, Geschäftsführer.

Stralsund, den 18. Juni 1935, 20 Uhr.

Wendhöfer, Kriminal-Assistent.

Ermittlungsbericht

In der Mordsache Holm habe ich mich in die Wohnung der Frau Peschke begeben und im Beisein der Wohnungsinhaberin und des Kriminal-Wachtmei-

Stralsund, den 18. Juni, 20 Uhr.

Sartorius, Kriminal-Kommissar.

Ermittlungsbericht

In der Mordsache Holm habe ich auf Anordnung des Kriminal-Kommissars Sartorius gemeinsam mit dem Kriminal-Wachtmeister Erkner in den Gasthäusern nach dem Begleiter der Holm gefahndet.

Im Hotel „Berliner Hof“ stellte ich an Hand der Fremdenliste fest, dass ein Assessor Werner König aus Berlin heute vormittag dort abgestiegen ist. Auf Betragen erklärte der Portier, dass ein Herr König das Zimmer 12 gewöhne, etwa um 1 Uhr ausgegangen und bisher noch nicht zurückgekehrt sei.

Ich setzte mich daraufhin fernmündlich mit Kriminal-Kommissar Sartorius in Verbindung, der mich beauftragte, im Hotel die Rückkehr des König abzuwarten und ihn zur Vernehmung zum Polizeiamt zu bringen.

Um 20.22 Uhr erschien ein Herr im Hotel den der Portier uns als den Gesuchten bezeichnete. Er bejahte meine Frage, ob er Herr König aus Berlin sei. Auf meine Aufforderung, mit zum Polizeiamt zu folgen, gab er zunächst an, Assessor bei der Berliner Staatsanwaltschaft zu sein. Er kam darauf jedoch ohne Widerstreben unserer Aufforderung nach.

Stralsund, den 18. Juni, 21 Uhr.

geiz. Wendhöfer, Kriminal-Assistent.

Erkner, Kriminal-Wachtmeister.

Vernehmung

In der Mordsache Holm habe ich in meinem Amtszimmer den Assessor König, Berlin, vernommen.

Zu den Personalien gibt der Betragte an: Ich heiße Werner Karl Heinrich König, geb. am 10. Januar 1907 zu Berlin, Assessor bei der Staatsanwaltschaft III, Berlin-Moabit, wohnhaft Berlin, Uhlandstrasse 45, deutscher Staatsangehöriger, ev., ledig.

Obige Personalien erhärtet der Befragte durch Vorlage seines Reisepasses Nr. 151-312-34 sowie seiner amtlichen Legitimation.

Zur Sache gibt König auf Betragen an: Ich bin seit drei Jahren mit Herrn und Frau Nerger, Berlin-Kladow, Amsefallee 14, befreundet und verkehre in deren Haus. Dort lernte ich auch, vor einem Jahr ungefähr, die Schwester der Frau Nerger, Fräulein Graziella Holm, kennen.

Am 12. Juni d. J. rief mich Frau Nerger an und sagte in sehr erregtem Ton, dass ihre Schwester Graziella ohne ihr Vorwissen ein Engagement als Tänzerin angenommen habe und bat um meinen Besuch, um die Sache mit mir zu besprechen. Nach Dienstschluss fuhr ich zu Frau Nerger und erfuhr dort, dass Graziella in einem Lokal in Stralsund auftreten wolle, und zwar schon am 15. Juni. Frau Nerger war sehr aufgebracht darüber. Sie erklärte, dass ihr Mann höchst unwillig darüber sei und dass alle ihre Verwandten es als einen Skandal betrachten würden, wenn der Name der Familie auf öffent-

# Ossalin

„Stroschein“



Das natürliche

**Nähr- und Kräftigungsmittel  
für Jung und Alt**

ist der sahnig-süße EIERLEBERTRAN von  
Dr. Stroschein. Flaschen zu 300 gr.

Gen.-Depot: Hans Molinari & Comp., Rio, Caixa Postal, 833

sie infolge der kurzen Zeitdauer noch keinen Anschluss gefunden. Ich selbst unterhielt mich nach ihrem ersten Auftreten mit ihr und erfuhr — was ich schon durch die Tanzschule wusste —, dass dies ihr erstes Engagement sei. Sie sagte mir ferner, dass sie bei Frau Peschke, Mönchstrasse 124, ein nettes Zimmer gemietet habe.

Am 15. Juni, nach ihrem ersten Auftreten, hat Fräulein Holm gemeinsam mit mir und einer Kollegin, Fräulein Elna Lissem, in meinem Lokal eine Flasche Wein getrunken. Sie war dabei sehr fröhlich und erwähnte, wie froh sie sei, endlich auftreten zu können. Ich erinnere mich auch, dass sie erzählte, sie habe keine Eltern mehr, nur eine verheiratete Schwester in Berlin. Fräulein Holm wurde an diesem Abend zweimal zum Tanz geholt, und zwar von Herrn Kaufmann Schröder, Lange Strasse, der öfter bei mir verkehrt, und von einem jungen Herrn, dessen Namen ich nicht kenne, der aber gleichfalls Stralsunder ist und oft in meinem Lokal verkehrt. Die Herren gingen sofort an ihre Tische zurück, nachdem der Tanz zu Ende war. Fräulein Holm sass dann noch eine

sters Erkner das Zimmer der Graziella Holm einer Durchsuchung unterzogen.

Wir fanden dabei zwei Lederkoffer, die von Frau Peschke als Eigentum der Ermordeten bezeichnet wurden. Die bei der Leiche gefundenen Schlüssel passten zu den Koffern.

Als Inhalt fanden wir lediglich Damengarderobe, ein Theaterkostüm, Wäsche und einige Bücher (Unterhaltungsromane). Im Kleiderschrank befanden sich weitere Wäsche- und Kleidungsstücke. Auf dem Tisch fanden wir eine Schreibmappe, die nach Aussage der Wirtin ebenfalls der Holm gehörte. Dieselbe enthielt:

Ein Photo, 18 mal 24, einen Herrn und eine junge Frau darstellend. Photograph: Atelier Gellert, Berlin, Kurfürstendamm.

Eine Photo-Postkarte, Brustbild, einen jungen Mann darstellend. Auf der Rückseite die Inschrift: „Zur Erinnerung an unsere choreographische Studienzeit — Erwin Röseler.“

Eine Gruppenaufnahme der Tanzschule Blendort, die zwischen anderen Tanzschülern Graziella Holm und den vorgenannten Erwin Röseler zeigt.

# H. S. D. G.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft  
Seit 67 Jahren regelmässiger Südamerikadienst

## Antonio Delfino

fährt am 13. September nach: RIO DE JANEIRO, BAHIA, MADEIRA, LISSABON, BOULOGNE S/M, BREMERHAVEN und HAMBURG

## Cap Arcona

fährt am 15. September nach: MONTEVIDEO und BUENOS AIRES  
und am 23. September nach: RIO DE JANEIRO, LISSABON, PLYMOUTH, BOULOGNE S/M u. HAMBURG

Dampfer	Nach Rio daPrata	Nach Europa
Antonio Delfino	15. Septemb.	13. Septemb.
Cap Arcona	11. Septemb.	23. Septemb.
Madrid	15. Septemb.	28. Septemb.
General Osorio	15. Septemb.	4. Oktober
Monte Rosa	22. Septemb.	12. Oktober

Besondere Ermässigungen für Touristen in der ersten, zweiten und Mittel-Klasse.

Auskunft und Beratung:

## THEODOR WILLE & CIA. LTDA.

São Paulo — Santos — Rio — Victoria

## RADIO KLEMM

DAS DEUTSCHE FACHGESCHÄFT

Qualitätsgeräte von

Telefunken / Körting / Mende  
Monopol / Stuttgart

Einzigstes mit deutschen Präzisionsinstrumenten ausgerüstetes Laboratorium

Alameda Barão de Limeira 11  
Esquina Praça Julio Mesquita  
TELEFON 4-5704 / CAIXA POSTAL 4159

## Deutsche Schule Campo Bello

(HALTESTELLE PIRAQUARA DER SANTO AMARO-LINIE)

# EINLADUNG ZUM SCHULFEST

Am 10. September,

ab 8,30 Uhr abends, Theaterabend mit anschliessendem Tanz im Saale Wessel / Kapelle Mayerhofer

Am 11. September

Grosses Platzkonzert auf dem Schulhof ab 2 Uhr nachmittags / Eintopf / Kegelbahn / Schiess- und Würfelbuden / Kaffeestube / Atomzertrümmerung / Grosse Tombola und anderes mehr.

Familienpension  
**CURSCHMANN**  
Rua Florencio de Abreu  
133, Sobr. (bei Bahnhof)  
Telephon : 4-4094

## CASA LITORAL

Rua General Osorio 152.  
Tel. 4-1293  
Feinste Wurstwaren, Butter, Käse, Delikatessen aller Art. Sämtliche Backzutaten. Lieferung frei Haus.

## Druckereien

für Gewerbe u. Handel, rasch und billig, Typographia  
Wenig & Cia.  
R. Victoria 200. Tel. 4-5566

Preiswert Kölnisch Wasser Erfrischend  
das beliebte Qualitätsprodukt der  
**Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro**  
Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771

## BAR UND RESTAURANT CIDADE HEIDELBERG

GUTE BRASILIAN. UND DEUTSCHE KÜCHE  
Sonntags geschlossen  
Feiertags geöffnet bis 3 Uhr nachmittags  
Rua Miguel Couto 65 (früher Ourives) Tel. 23-0658

## Deutsches Heim, Rio de Janeiro

Rua 7 de Setembro 140 - 1  
Tel. 42-3601

## America Restaurant zum dicken Paulchen

GUT BÜRGERLICHER MITTAGSTISCH  
RUA SÃO PEDRO 40 - Tel. 23-2705 - RIO

## RIO DE JANEIRO

BAR UND RESTAURANT

## Stadt München

Rua Carioca 59 / Tel. 22-3304  
(Zwei Minuten vom Rio-Hotel)

Gut bürgerliche deutsche Küche / Brahma-Schoppen und sämtliche Getränke / Sonntags geschlossen.

Handgerecht  
&  
**SIEMENS**  
PROTOS  
RAPID



Das universelle Reinigungsgerät für den Kleinen, ein notwendiges Zusatzgerät für den grossen Haushalt

**NEU**

SIEMENS-SCHUCKERT S. A.  
RUA FLOR. DE ABREU 43 / TEL. 3-3157 / SÃO PAULO

lichen Varieté-Anzeigen zu lesen sein würde. Sie erklärte ferner, dass auch sie selbst es als ein Unglück für ihre Schwester betrachte, wenn diese wirklich zur Bühne ginge. Sie bat mich dringend, da sie selbst nicht fort könne — um den Freundschaftsdienst, nach Stralsund zu fahren und Graziella energisch zuzureden, ihren Plan aufzugeben und nach Berlin zurückzukommen. Aus Freundschaft für Herrn und Frau Neger erklärte ich mich dazu bereit.

Am 17. Juni nahm ich Urlaub und fuhr am 18. mit dem Frühzug nach Stralsund, wo ich im Hotel „Berliner Hof“ abstieg. Durch einen Anruf im Kabarett „Plaza“ erfuhr ich von dem dortigen Portier, dass Fräulein Holm in der Mönchstrasse bei einer Frau Peschke wohne. Ich begab mich sofort dorthin und ersuchte die Wirtin, mich Fräulein Holm zu melden. Fräulein Holm kam mir schon auf dem Flur entgegen. Sie war zum Ausgehen angezogen und sagte mir sofort, sie sei im Begriff, eine Spazierfahrt anzutreten. Sie forderte mich auf, sie zu begleiten.

Auf dem Weg zur Garage begann ich bereits, ihr den Grund meines Hiesseins zu erklären. Fr. Holm sagte, sie könne sich schon denken, weshalb ihre Schwester mich mobil gemacht habe. Ich solle mir aber nicht einbilden, dass sie auf ihr Engagement verzichte.

Wir haben dann an einer Garage und Tankstelle den Wagen bestiegen. Fräulein Holm lenkte. Wir fuhren in langsamem Tempo durch die Stadt. Ich kenne Stralsund und Umgegend nicht und kann daher nicht sagen, welchen Weg wir fuhren. Wir waren jedoch sehr bald auf offener Landstrasse. Während der Fahrt versuchte ich Fräulein Holm zu bewegen, nach Berlin zurückzukehren. Sie wurde sehr ärgerlich, schalt auf ihre Schwester und wurde auch gegen mich ausstellend. Als ich nicht nachgab, geriet sie in eine so grosse Empörung, dass sie mitten auf der Landstrasse den Wagen anhalt und mich aufforderte, auszusteigen und sie in Ruhe zu lassen.

Ich versuchte, diese Aufforderung scherzhaft zu nehmen, aber Fräulein Holm wiederholte sie in sehr energischem Tone. Ich war darüber empört, kam jedoch ihrer Aufforderung nach und stieg aus. Fräulein Holm gab Gas und fuhr weiter, ohne mir noch einen Blick zuzuwerten. Ich sah ihr nach, bis sie an einer Biegung der Landstrasse meinem Gesichtskreis entschwand. Fräulein Holm fuhr auch, nachdem sie mich abgesetzt hatte, in durchaus ruhigem Tempo weiter. Ich schätzte die Geschwindigkeit auf höchstens 40 Kilometer.

Ich war über den Misserfolg meiner Mission und das Verhalten Fräulein Holms sehr aufgebracht. Da ich keine Verkehrsmittel entdecken konnte, blieb mir nichts übrig, als mich zu Fuss auf den Rückweg nach Stralsund zu machen. Als Fräulein Holm mich absetzte, mag es ungefähr 2.30 Uhr gewesen sein. Ich habe höchstens drei bis vier Minuten an der Stelle gestanden und ihr nachgeschaut, bis ich mich zum Rückmarsch entschloss.

Irgend etwas Ungewöhnliches hatte ich nicht bemerkt. Auf der Fahrt sind uns einige Autos entgegengekommen, auch erinnere ich mich an ein Fuhrwerk. Genaue Angaben kann ich darüber nicht machen.

Nachdem ich etwa eine Viertelstunde gegangen war, wurde ich von einem plötzlich einsetzenden heftigen Gewitterregen überrascht. Ich wurde stark durchnässt und als ich ein Geföhlt auftauchen sah, suchte ich dort Schutz. Die Leute, ein älteres Ehepaar, torderten mich auf, in die Stube zu kommen und wir unterhielten uns dort, bis der Regen nachliess. Um 3.30 Uhr — nach der Uhr in der Stube des Geföhlt — bin ich weiter nach Stralsund gegangen, und zwar die Landstrasse entlang. Ich erinnere mich, kurz vor der Stadt ein Auto gesehen zu haben, das mir entgegenkam und in dem neben einigen Zivilisten zwei Polizeibeamte sass.

Um halb fünf Uhr bin ich im Hotel angelangt. Ich habe mich in meinem Zimmer umgezogen und gewaschen. Dann habe ich eine Tasse Kaffee im Hotel getrunken und versucht, Frau Neger in Berlin telephonisch zu erreichen. Ich erhielt durch das Hausmädchen den Bescheid, dass Herr und Frau Neger ausgegangen seien, binnen einer Stunde aber zurück erwartet würden.

Darauf bin ich — gegen sieben Uhr — noch etwas ausgegangen, um mir die Holm-Angelegenheiten noch einmal gründlich zu überlegen. Ich bin die Hauptstrasse hinunter gebummelt und schliesslich in einem Kaffeehaus, gegenüber dem Rathaus, eingekellert. Dort habe ich einen Kognak getrunken und dann noch einmal versucht, Negers zu erreichen. Diesmal meldete sich Frau Neger am Apparat. Ich berichtete ihr, dass mein Bemühen leider erfolglos gewesen sei. Frau Neger bat mich dringend, doch noch einen Versuch zu machen. Auch sie war über das Verhalten ihrer Schwester empört. Ich beschloss daraufhin, noch einen Tag hier zu bleiben, mir am Abend die Vorstellung in der „Plaza“ anzusehen und im Anschluss daran noch einmal mit Fräulein Holm zu sprechen. Gegen neun Uhr ging ich zum Hotel zurück, wo mich die Beamten erwarteten. Von dem tragischen Unglückstahl, der Fräulein Holm inzwischen betroffen hatte, habe ich erst hier im Polizeibüro gehört.

Ich erkläre ausdrücklich, dass zwischen Fräulein Holm und mir nur rein freundschaftliche und kameradschaftliche Beziehungen bestanden. Ferner erkläre ich, dass es während

der Fahrt oder überhaupt während unseres Zusammenseins durchaus keinen persönlichen Streit zwischen Fräulein Holm und mir gegeben hat. Ich habe auch nicht versucht, sie gewaltsam zu veranlassen, nach Berlin zurückzukehren. Fräulein Holm war meines Wissens eine gute und sehr vorsichtige Fahrerin.

Nachträglich erklärt König noch auf Betragen: Den Namen der Leute, bei denen ich vor dem Regen Schutz suchte, kenne ich nicht. Es war ein ziemlich grosses Geföhlt, östlich von der Landstrasse, zu dem ein breiter, etwa 50 Meter langer Feldweg führte. Etwa 100 Meter links von dem Geföhlt sah ich eine Ziegelei.

v. g. u.  
Werner König.

Stralsund, den 18. Juni 1935, 23 Uhr.

Sartorius, Kriminal-Kommissar.  
Vernehmung.

In der Mordsache Holm habe ich den Landwirt Franz Klaasen und seine Ehefrau Emilie Klaasen, Stralsund, vernommen.

Zu den Personalien erklärt Befragter:  
Ich heisse Franz Peter Klaasen, geb. 9. 1. 1888 zu Stralsund, Landwirt, ev., verh., bisher unbescholten.

Zur Sache befragt, erklärt Klaasen:  
Es ist richtig, dass gestern nachmittag gegen halb drei Uhr ein Fremder in meinem Hof vor dem Regen Schutz suchte. Ich sah den Mann von der Landstrasse her kommen. Er lief den Feldweg herunter, weil es so stark regnete. Den Rockkragen hatte er hochgeschlagen. Meine Frau und ich liessen ihn in die Stube kommen. Er wollte erst nicht, um nicht den Fussboden nass zu machen, kam aber herein, als wir ihn nötigten. Er blieb etwa eine Stunde bei uns, bis der Regen aufhörte. Wir sprachen über das Wetter und darüber, wie weit es noch bis Stralsund sei. Der Fremde sagte, er sei bei einem Spaziergang vom Regen überrascht worden. Bevor er ging, gab er unserer sechsjährigen Enkelkind, das in der Stube spielte, 50 Pfennig. Wir sahen dann, wie er in raschem Schritt die Landstrasse nach Stralsund entlangging.

Dem König gegenübergestellt, erklärt der Landwirt Klaasen:

Jawohl, das ist der Mann, der gestern von 2.30 bis 3.30 Uhr in unserer Stube war. Ich erkenne ihn wieder. Ein Irrtum ist ausgeschlossen.

v. g. u.

Franz Klaasen, Landwirt.

Frau Emilie Klaasen, geb. Henkel, sagt auf Vorhalt aus:

Ich kann nur bestätigen, was mein Mann gesagt hat. Auch ich erkenne den Herrn mit Bestimmtheit als denjenigen wieder, der



vor dem Regen bei uns Schutz suchte. Ein Irrtum ist ausgeschlossen.

v. g. u.  
Frau Emilie Klaasen, geb. Henkel.

Stralsund, den 19. Juni 1935, 10 Uhr vorm.

Sartorius, Kriminal-Kommissar.  
Ermittlungsbericht.

Gutachten des Sachverständigen  
Ingenieur Sperber, Stralsund.

Auf Anordnung und im Beisein des Kriminal-Kommissars Sartorius habe ich den Personenkraftwagen IA 98025 untersucht.

Der Wagen zeigt eine leichte Eindrückung der Haube, eine Beschädigung des linken Kotflügels und zum Teil verbrannte oder angesengte Polstersitze. Die Windschutzscheibe ist zertrümmert.

Bei dem Anprall gegen den Baum kann der Wagen höchstens ein Tempo von 15 Kilometer gehabt haben, eher weniger. Andernfalls müssten die Beschädigungen erheblich stärker sein, insbesondere wäre es dann unmöglich, dass die Lampen unversehrt geblieben wären.

Es ist möglich, wenn auch wenig wahrscheinlich, dass die auf dem Lenksitz sitzende Person von den Splittern der Windschutzscheibe nicht verletzt worden wäre. Dagegen müssten am Körper der betreffenden Person unbedingt Prellungen festzustellen sein, wenn der Wagen im Augenblick des Anpralls eine wesentlich höhere Fahrgeschwindigkeit gehabt hätte.

Völlig ausgeschlossen ist, dass der Wagen infolge des leichten Anpralls bei dem aus obigen Gründen angenommenen langsamem Tempo in Brand geraten konnte.

gez. Karl Sperber, Ingenieur.

Gerichtlich vereidigter Sachverständiger für das Kraftfahrwesen.

(Fortsetzung folgt)

## „Sublime“

die beste Tafelbutter

Theodor Bergander

Al. Barão Limeira 117, Telefon 4-0620

Stilles Behagen  
Deutsche Weingroßhandlung  
Rio - Caixa 1394  
Frohes Genießen!

# Zur Goldenen Höhe

Roman von Otto Hawranek • Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin

(14. Fortsetzung)

Es ist ganz gleichgültig, dachte er, was ich auch jetzt zusammensetze — die Hauptsache bleibt, dass nun alles in die Reihe kommt. Dass ihr Vater verarmt und elend im Krankenhaus gestorben ist, braucht sie nicht zu wissen... Seine Stimme hastete weiter: „Wir wollen die Vergangenheit ruhen lassen, mein Kind! Dem Oswin Drave gehört nun zu uns. Er ist ein wackerer und tapterer Kerl. Ich hab' ihn für heute nach Hause geschickt. Morgen kommt er wieder, und am Sonntag feiern wir Verlobung und holen uns seine Mutter dazu. Denn du gehörst jetzt ganz regelrecht in die „Goldene Höhe“ als meine Nichte — und sollst es so schön haben, als wärst du meine Tochter. Wenn du morgen früh aufstehst, ist der Scherz mit dem „Fräulein Käthe“ zu Ende. Die Leute werden sich gar nicht wundern, denn sie wissen ja und sagen: „Der Herr Fabinke hält uns immer zum Narren, während wir denken, er wär' ein Narr!“ Und nun sollst du schlafen, mein Kind! Morgen tritt ein neues Schankmädchen an. Du aber wirst in der Küche bei Frau Dietzel kochen lernen... Ausserdem wird es jetzt sehr, sehr schön bei uns, denn ich habe dich lieb. Bist du mir auch ein wenig gut?“

Käthe schlang, ausser sich vor Freude und Erschütterung, die Arme um seinen Hals. Sie presste ihr Gesicht an das seine; sie schluchzte und zitterte. „Onkel Fabinke — lieber, lieber Onkel, ich war dir schon gut, als du in Freudenstadt warst! Ich kann alles noch nicht begreifen. Ich kann nur weinen, aber es sind Freudentränen. Es war — doch — doch — so selten — jemand gut — mit — mir...“

„Das ist nun alles vorbei, mein liebes, mein gutes Kind!“ murmelte er — dann aber zerbrach die Stimme. Beschämung und Reue trieben auch ihm das Wasser in die Augen: über so viel nutzlos vertane Zeit, über so viel Unverständnis, ein junges Menschenkind böse im wirbelnden Leben gelassen, anstatt es an sich genommen, liebevoll geleitet und gelenkt zu haben. Wie hätte gerade dieses schöne, herbe Geschöpf es ihm gedankt — schon lange, lange!

... Als Oskar Fabinke dann langsam über die Treppe zur Gaststube hinunterging, hatte die Welt für ihn ein anderes Gesicht. Alle Stimmen in ihm sagten ein treudiges Ja zu seiner Tat, die Notlügen nicht ausgenommen. Dazu gehörte auch, dass Oswin Drave auf seinen Wunsch hin noch an seinem Tisch sass. Mit ihm galt es noch ein ernstes Manneswort zu sprechen. Er sollte die unbedingte Wahrheit hören, und er würde damit zum Bundesgenossen werden, wenn es weiterhin darum ginge, von Käthe alles fernzuhalten, was aus der Vergangenheit herüberwollte.

Oskar Fabinke nahm seinen Weg über den Weinkeller, um einen der verstaubten Bocksbeutel zu holen. „Sie können schlafen gehen, Frau Dietzel! Ich schliesse dann selbst ab. Morgen vormittag kommt Fräulein Martha Meyer wieder, unsere vormalige Kellnerin... Hm — das mit Käthe war ein grosser Spass von mir. Sie ist nämlich meine Nichte... Da staunen Sie, wie?“

„Gar nicht! Hab' mir längst dergleichen gedacht, Herr Fabinke.“

„Dergleichen? Was heisst „dergleichen“?“ Fabinke säuberte umständlich seine Flasche und blinzelte die Haushälterin an.

Sie zwinkerte gleichfalls und wusste, dass sie sich ein Spässchen erlauben konnte. „Warum sollten Sie nicht linker Hans 'ne hübsche Tochter haben? Sie sind doch 'n stattlicher Mann!“

„Hähä — nicht schlecht. Sie sind eine gefährliche Person... Aber merken Sie sich's: Man sucht keinen hinter dem Zaun, hinter dem man nicht selber gesteckt hat!“

„Ich nehme alles zurück!“ verwahrte sich Frau Dietzel entsetzt.

Da ging Fabinke schmunzelnd zu seinem Gast Oswin Drave...

Lutz Többe sass in der Bahnhofswirtschaft der Kreisstadt und wartete auf den Anschlusszug.

Er war in einer unbeschreiblichen Verfassung. Schon sein Aeusseres zeigte nichts von der sonstigen Gepflegtheit. Er war unrasiert; sein Gesicht, grau und verfallen, trug einen verstörten Ausdruck. Die flackernden Augen irrten fortgesetzt ängstlich umher. Die Haare lüngen ihm in die Stirn. Geringes Gepäck stand neben seinem Tisch. Er hatte schon den fünften Weinbrand getrunken, um die Frostschauer zu bezwingen, die seinen Körper schüttelten.

Der Kellner machte sich in seiner Nähe zu schafften und betrachtete ihn mit eigenförmlichen Blicken.

Er riss sich zusammen. Man darf mir nichts anmerken! Ich muss noch ein paar Stunden die Haltung bewahren! Wenn ich erst über die Grenze bin, kann ich mich in meinem Hotelzimmer erholen — oder vielleicht auch finde ich den Mut, mir eine Kugel vor den Kopf zu schiessen... Nein, nein! Ich bin jung — ich will nicht an einer Dummheit zugrunde gehen...

Wenn ich nur erst Geld hätte! überlegte Lutz weiter. Meine arme Mutter — ihr kann ich doch gar nicht gegenübertreten; sie sähe ja sofort, dass ich völlig am Rande bin. Und sie ist so umständlich — sie wird nicht genügend Geld im Hause haben, wird nicht begreifen, dass ich in dieser Nacht noch über die Grenze muss. Nein, sie darf nichts erfahren, darf nicht wissen, dass ich hier bin...

Erna —? Ein Würgen trat in seine Kehle. Gewiss, sie würde ihn nicht im Stich lassen. Aber wie sollte er zu ihr gelangen? Es war Nacht, wenn er auf der Goldenen Höhe ankam. Ausserdem: Alles, was noch an Ehrgefühl in ihm war, zog sich in geballter Abwehr zusammen. Unmöglich, ihr so vor Augen zu kommen... Mein Gott: Was blieb dann noch? Dass seine Gedanken nicht Ordnung hielten, dass diese fressende Angst ihn wie ein Fieber umklammert hielt! Nein, nein — nicht ins Gefängnis, nicht ins Zuchtthaus! Alles — nur das nicht... „Ober, einen Weinbrand!“ Seine Stimme klang heiser.

Der Kellner kam, neigte sich vertraulich. „Sechs grosse Weinbrand, mein Herr! Darf ich um Zahlung ersuchen? Drei Mark und sechzig, bitte!“

„Drei Mark und sechzig —“ murmelte Lutz Többe. Nervös suchte er in allen Taschen. Er brachte das Geld nicht zusammen... Angstschweiss trat ihm auf die Stirn. Zwei Mark und fünfzig, zwei Mark achtzig — das war alles.

Des Kellners Gesicht wurde zu Stein. Mit einem schnellen Griff versicherte er sich des neuen Weinbrands. „Vielleicht hat der Herr noch Brietmarken bei sich?“ trugte er spöttisch.

Das war die Rettung! Lutz Többe legte mit zitternder Hand ein paar Brietmarken auf den Tisch.

Der Kellner nahm sie mit einer verächtlichen Bewegung und trug den Weinbrand zurück zur Anrichte.

Dort stand schon seit einigen Minuten ein junger, gutgekleideter Mensch, dessen Gesichtstarbe verriet, dass die Büroluft im Begriff war, letzte Sonnenbräune zu tilgen. Er hatte den Vortall beobachtet. Sein Blick war messerscharf geworden. Er sah, wie der Gast mit flatternden Händen zu seinem Koffer griff, und hastig dem Ausgang zustrebte. Lutz Többe — „Nicht in Ordnung, der Mann?“ trugte er gleichgültig, den Kellner, während er alle Mühe hatte, seine aufschliessende Erregung zu verbergen.

„Völlig durchgedreht! Solche Gesichter kenne ich! Da heisst es: anpassen. So sehen Selbstmordkandidaten aus. Die trinken noch sechs Weinbrand und schiessen sich nachher, statt zu bezahlen, in der Toilette 'ne Kugel in die Stirn. Und wir haben dann den Schaden und die Schererei.“

„So? Hm!“ Walter Hemmerling wart ein Geldstück auf die Anrichte, griff zu seiner Aktenmappe und ging langsam durch das Lokal. Tiete Erregung wühlte in ihm. Er wusste, was Verzweiflung war. Wenn er jetzt wieder in der Zentrale der Provinzialbank sass, seelisch und wirtschaftlich in Ordnung, mit seinen Angehörigen ausgesöhnt, dann griff noch oft die blasse Angst nach ihm, falls er daran dachte, dass er vom Abgrund nicht weit entfernt gewesen war... Was ist nun mit Lutz Többe los? Mit dem Herrn Kunstmaler, dem alle Türen und Frauenherzen offenstanden? Völlig durchgedreht? Kann seine Zeche nicht bezahlen? So was müsste einem doch eine wilde Freude bereiten... Nein? Vorbei? Erledigt?

... Lutz Többe sass verzweifelt auf einer Bank im Halbdunkel. Nun hatte er in seiner Verstortheit die letzten Pfennige ausgegeben. Er konnte noch nicht einmal die Fahrkarte nach Oehrtröft lösen. Es war aus mit ihm — völlig aus...

Ein Mann setzte sich auf die Bank und legte seine Mappe mit hartem Griff neben sich.

Lutz Többe sah auf, sah in ein schmales Gesicht, dessen Augen mit einem rätselhaften Ausdruck auf ihn gerichtet waren; Mitleid und Widerwillen stritten in diesem Blick... Dieses Gesicht kannte er doch? Ach, er kannte viele Gesichter — viel zu viele! „Herr Többe, von Quartalsheimweh betahlen“, wie Oskar Fabinke sich auszurücken pflegt? Die Frau Mama wird sich treuen? Klang eine höhnische Stimme auf.

Der Maler griff sich an die Stirn wie ein Mensch, der etwas ungeheuer Wichtiges vergessen hat. Oskar Fabinke — das war wie ein Stichwort! Oskar Fabinke — das war die Rettung! Sein Atem ging keuchend. Er wusste nicht, wen er vor sich hatte. Einen jüngeren Mitschüler von ehemals vielleicht? Jedenfalls wusste der junge Mann aus der Goldenen Höhe Bescheid... „Wir kennen uns — ja, gewiss. Nur der Name — im Augenblick —?“

Walter Hemmerling tat ihm nicht den Gefallen.

In Lutz aber war nur ein Gedanke: Dieser Mann muss mir das Fahrgeld leihen! Er bat mit beweglichen Worten.

Doch der andere blieb ungerührt.

„Meine Mutter — die Firma C. F. Többe... Schon morgen schicke ich Ihnen das Geld! Wem dürfte ich's zuschicken?“

„Geben Sie sich keine Mühe, Herr Többe! Neben Ihnen sitzt Ihr grösster Feind! Kein Mensch auf der Welt hat Sie wohl mehr gehasst als ich. Es gab eine Zeit, wo ich Ihnen kaltblütig den Hals hätte umdrücken können... Sie haben da also erhebliches Pech...“ Der Mann sagte das alles völlig gleichmütig.

Lutz starrte ihn tassunglos an. Seine Kinnbacken schlugen im Krampf aufeinander. Ja: Jedermann hatte jetzt das Recht, so mit ihm zu sprechen. Es stand ihm wohl schon auf die Stirn geschrieben, dass er zu den Entgleisten gehörte.

„Wieso haben Sie kein Geld?“ kam diese turchtbare Stimme wieder.

„Ich — ich komme aus Berlin — — nein — aus — aus Essen: Ich — ich bin unterwegs bestohlen worden...“ Hoffnung glomm in ihm auf: Wer immer dieser Mann auch war — wenn er ihm nur das Fahrgeld lieh!

„So? Sie sind bestohlen worden? Ich sag's ja: Sie haben heute Pech! Das ist aber doch sehr eintach: Sie gehen zur Bahnpolizei, melden den Verlust...“

„Nein!“ Lutz Többe erstickte den Schrei mit der geballten Faust.

„Mit der Polizei wollen Sie also nichts zu tun haben? Was haben Sie denn da in Essen — oder Berlin — ausgetressen, hm?“

Lutz fühlte plötzlich ein Flattern aller Glieder. Dieser Mann — — Kriminalpolizei? Die letzte Beherrschung verliess ihn. Er wühlte den Kopf in die Hände. Hartes Schluchzen stiess ihn: Nervenzusammenbruch...

Walter Hemmerlings Gesicht veränderte sich jäh. Er sah sich um. Niemand schenkte im hastigen Wochenendbetrieb dieser Bank im Halbdunkel Beachtung... „Nehmen Sie sich zusammen, Többe! Ich werde Ihnen die Fahrt bezahlen!“

Lutz Többe richtete sich langsam auf. Ein Zweimarkstück kurrte auf die Bank. Der Mann ging davon und war alsbald im Strom der Reisenden verschwunden...

In der „Goldenen Höhe“ schritt in der elften Abendstunde der Fernsprecher. Herr Fabinke wurde verlangt.

Martha Meyer holte den Wirt. „Er will seinen Namen nur Ihnen sagen“, meldete sie achselzuckend.

Der Wirt ging an den Apparat. „Hier Fabinke!“ Er lauschte; seine Brauen hoben sich. Er schüttelte den Kopf. „Von wo aus sprechen Sie denn?“

„Fernsprechauswahl. Bitte, machen Sie's möglich! Es darf mich niemand sehen. Ich — es geht um — um meine Ehre — um mein Leben...“ Die Stimme zerbrach.

„Kommen Sie! Erste Tür links im Flur!“ Fabinke legte den Hörer auf. Hoffa — was war da los? Lutz Többe: Ehre — Leben? Recht grosse Worte. Die Stimme allerdings — hm? Davon verstand er etwas... Er ging ins Wirtschaftsbüro, schaltete das Licht ein. Es blinkte über den nachtdunklen Garten hin wie ein Signal...

Lutz Többe gelangte ungesehen ins Büro. Oskar Fabinke liess die Rolläden herunter. „Um Gottes willen —“ Er sah den jungen Maler entsetzt an, drückte ihn in einen Stuhl, holte Weinbrand aus dem Schrank.

Der seltsame Gast trank gierig; sein Blick flog gehetzt umher. „Mit mir ist es aus — wenn Sie mir nicht helfen, Herr Fabinke!“ „Ruhe: Ruhe!“ mahnte der. „Sie sind ja krank, Herr Többe — Sie gehören ins Bett. Kommen Sie! Ich bring' Sie zu Ihrer Frau Mutter. Morgen sieht dann die Welt wieder anders aus...“

Lutz Többe schloss sekundenlang die Augen. Ja: Schlafen, alles vergessen — denken, es sei nur ein böser Traum... Nein: Er musste ja über die Grenze! Er sah, dass der Wirt ihn mit warmer Anteilnahme betrachtete. Er schüttelte verzweifelt den Kopf und begann hastig zu sprechen.

Oskar Fabinke sank entgeistert auf einen Stuhl. „Er rang die Hände, ja — aber so hatte es kommen müssen, mit diesem Lutz Többe!“

Der Maler war durch seine Beziehungen auch in ein Haus geraten, das ihm mit treulichstem Wohlwollen empfangen hatte. Auch das Honorar war von vornherein hoch bemessen gewesen. Der Hausherr, ein wohlwollender Bankier, war fast noch lebenswürdiger als die Dame des Hauses. Többe fühlte sich dort also äusserst wohl und arbeitete mit Freude am Bildnis der schönen, vollerblühten Frau, als plötzlich eine turchtbare Mahnung an seinen Leichtsinns mit der Morgenpost angeflattert kam. Er hatte einige Wochen zuvor, um quälende Schulden zu decken, einen Wechsel ausgeschrieben und, weil seine Unterschrift wertlos war, mit dem Namenszug seines Onkels unterzeichnet. Die Frist war nun abgelaufen, und Többes Honorar reichte nicht annähernd zur Deckung des Wechsels. Er wagte zunächst nicht, seinen Brotgeber ins Vertrauen zu ziehen, fürchtete auch eine Verzögerung. Als er sich endlich entschloss, mit dem lebenswürdigen Hausherrn davon zu sprechen, suchte er ihn in seinem Arbeitszimmer auf. Das Zimmer war leer — aber der Geldschrank stand offen. In seiner Verzweiflung völlig besinnungslos, griff er hinein, nahm rasch einen Tausendmarkschein an sich, stürzte in sein Gastzimmer, nahm seinen Koffer und floh. Er fuhr nach Essen, bezahlte dort den Wechsel — und nun überfiel ihn das Entsetzen über seine Tat mit doppelter Wucht, denn jetzt hatte er keine Möglichkeit mehr, den entwendeten Schein in den Tresor zurückzulegen...

„Sie Dummkopf!“ murmelte Fabinke. „Als ob es keine andere Möglichkeit gäbe, als zu stehlen!“

Lutz Többe sank erschöpft in seinen Stuhl zurück. Mit weit aufgerissenen Augen starrte er den Wirt an, der regungslos mitten im Raume stand.

Dann aber liess Fabinkes Gesicht rot an; er griff sich mit zwei Fingern hinter die Krawatte, als sei ihm plötzlich der Kragen zu eng geworden. „Gemein, dumm und lächerlich!“ schrie er in seinem Zorn, den niemand ihm zugetraut hätte. Das war der „neue“ Oskar Fabinke, der keine „Spässe“ mehr zu machen gedachte, denn hier vor ihm sass in Lutz Többe das menschengewordene Schulbeispiel dafür, dass es zwecklos war, nachsichtig und behutsam mit Lebensweisheiten aufzuwarten. „Sie sind vor allem das erstere — Sie sind gemein! So leid Sie mir tun — ich muss es Ihnen ins Gesicht sagen,

## Baby-Artikel

Erstlings-Wäsche

Kindersachen

in jeder Preislage

Anfertigung von Ausstauern in eigener Näherei

## Casa Lemcke

S. PAULO, Rua Libero Badaró 303  
SANTOS, Rua João Pessoa 45-47

denn es ist die rechte Stunde! Es ist eine Gemeinheit, das Vertrauen ordentlicher Menschen derart zu missbrauchen. Mit Ihren Voraussetzungen, Ihren Gaben, bester Herr, hätte ich mir eine glanzvolle Welt erobert! Das schönste und wertvollste Mädchen hätte ich mir erwählt — keine Höhe wäre mir steil genug gewesen, um meine Kräfte an ihr zu erproben... Aber Sie? Aber Sie? Sie wissen nicht, wer — zum Beispiel — Erna Quandt ist! Sie wissen nicht, dass Sie ein begnadeter Mensch sind, der sich davor hüten muss, sich zu verzetteln, zu verplempern! Sie haben sich selbst, nicht nur andere, bestohlen — um sich nun gänzlich zu vernichten...“ Fabinke setzte sich autatmeno in seinen Sessel, mit einer harten Geste der Abwehr.

Lutz Többe sank in sich zusammen. Seine Lippen zitterten; er war unfähig, zu sprechen.

Oskar Fabinke strich sich über die Stirn. Als er wieder sprach, hatte seine Stimme anderen Klang. „Ich habe Ihnen seinerzeit Geld geborgt, und Sie hätten wissen müssen, dass es aus einem gewissen Wohlwollen heraus geschah. Sie aber haben Ihre Freifahrt nicht zu nützen vermocht, Sie haben sie mit Füssen getreten. Sie haben sich in eine Welt treiben lassen, die Ihnen jetzt Ihre Quittung erteilt hat. Ich sah es voraus. Aber hätte ich Sie vor einigen Wochen noch aufgerufen, nicht wie ein Mondsüchtiger über gefährliche Dächer zu wandeln, so hätten Sie mich als Narren verlacht... Gut, ich gebe Ihnen Geld. Sie fahren morgen früh nach Berlin und erstatten den Betrag zurück! Wie Sie das anstellen, ist mir gleichgültig. Gleichgültig auch, was Sie dabei sagen. Ich verlange aber von Ihnen, dass Sie den Mut aufbringen, das Geld persönlich abzugeben! Denn wer nicht wenigstens einmal in seinem Leben durch Demütigungen gegangen ist, kann kein richtiger und gerechter Mensch, aber auch — meines Erachtens — kein wahrer Künstler sein!“

Oskar Fabinke erhob sich und ging auf den Maler zu. Seine Hände umschlossen fest dessen Schultern. „Junge!“ sagte er mit tiefem Ernst. „Es wäre zwecklos für Sie, ins Ausland zu flüchten. Die Steckbriefe fliegen hinter ihnen her. Sie wissen offenbar nicht, was es heisst, unsterblich und flüchtig zu sein, sich seines Namens schämen zu müssen. Wer sich entwürzelt, muss verdorren! Sie haben vielleicht nicht unbedingt ein Verbrechen begangen, sondern wenn man's recht besieht, nur eine ungeheure Dummheit, die Ihrem bisserlichen Leichtsinns entsprach. Nehmen Sie nun den Kampf auf! Büssen Sie, wenn es sein muss!“ Seine Stimme hatte jetzt leidenschaftlichen Klang.

Lutz Többe liess keinen Blick von dem Wirt. Diese Stimme griff nach ihm, riss ihn noch. Was hatte er sich nur von diesem Mann für ein Bild gemacht? „Bitte, fahren Sie mit mir, Herr Fabinke! Wenn Sie mich begleiten, wenn Sie bei mir sind, will ich alles tun, was Sie verlangen! Ich war ja so verzweifelt... Bitte — Sie sollen nichts optern: Sie wissen: Das Haus —“

Oskar Fabinke wuchs ein wenig in den Schultern. Er nickte dem Maler, ein bisschen abwesend, zu. Eine Falte sprang in seine Stirn; er grübelte angestrengt. Plötzlich fuhr seine Faust auf den Tisch. Jawohl! Ich fahre mit Ihnen! Ich will sehen, wie Sie wieder ein Mann werden! Wir nehmen den ersten Zug morgen früh. Sie schlafen in einem meiner Zimmer; niemand erfährt etwas davon. Ich habe eine Idee — eine Idee!“ Er rannte mit geballten Fäusten auf und ab; seine Augen glühten — er murmelte abgerissene Worte.

Es war allein Oskar Fabinkes Verdienst, dass Lutz Többe vor dem Schlimmsten bewahrt blieb.

Fabinke wusste aus reicher Erfahrung, wie man mit vernünftigen Leuten ein vernünftiges Wort sprechen kann. Und danach richtete er sich, als er Többes Auftraggeber gegenüberstand und mit ihm lange und eingehend über den begabten Künstler sprach. Und das war seine „Idee“: Wenn der Maler auf den rechten Weg zu bringen wäre, dann jetzt oder nie! Was irgends möglich war, wollte er für ihn tun und den Bankier nur deshalb heranziehen, damit das gesunde Selbstbewusstsein Többes, der Glaube an sich selbst und die Mitwelt, erstarke.

Die Folge dieser Aussprache war der Entschluss, den Maler für zwei Jahre ins Gebirge zu schicken, damit er dort, in der reinen Luft, fern allen seichten Verlockungen, seiner Kunst die letzte klare Prägung gebe.

(Schluss folgt)

(Schluß von Seite 6)

fung 1933 sehr ernst zu beschäftigen gehabt habe. Eine Bewegung, die selbst so viele Tote durch politischen Mord zu beklagen gehabt habe, nehme die Frage des politischen Mordes sicherlich nicht leicht. Wenn man dieses Problem aber in seiner ganzen Tiefe erkennen wolle, müsse man die außergewöhnlichen Zeiten kennen, die Deutschland nach dem Kriege und Weiterreich bis zum Jahre 1938 durchlebt habe.

Professor Dr. Grimm behandelte eingehend die große Auseinandersetzung in den politischen Prozessen der Systemzeit in Deutschland, die Kämpfe in Oberschlesien, an Rheintal und Ruhr und die Kämpfe und Opfer des Nationalsozialismus. Er verglich die damalige innenpolitische Propaganda der Linkskreise mit der Propaganda der gleichen Kreise, die heute vom Ausland aus gegen das Neue Deutschland geführt werden. Prof. Dr. Grimm schloß: „Wir verurteilen den politischen Mord. Wir billigen aber auch nicht, daß diese Dinge zu einer Heßpropaganda gegen Deutschland aufgebraucht, entstellt und mißbraucht werden. Weshalb wir Planetta, Holzweber und ihre Kameraden ehren? Nicht wegen ihrer Tat an sich. Ueber die Tat haben wir nicht zu urteilen. Das wächst über uns hinaus. Das Urteil über die Tat wird einmal die Geschichte sprechen. Wir ehren Planetta, Holzweber und ihre Kameraden genau so wie Schlageter und Horst Wessel und die vielen anderen um ihres Opfers willen und ihres Einsatzes. Sie starben für Deutschland, für eine Idee, für den Führer und die Bewegung.“

Telegramm Gauleiter Böhles an den Führer.

Anlässlich der Großkundgebung in der Adolf-Hitler-Kampfbahn am 28. August gab der Leiter der Auslandsorganisation der NSDAP., Gauleiter Böhle, den Wortlaut eines Telegramms bekannt, das er an den Führer richtete:

„Mein Führer! Ich melde Ihnen den Beginn der 6. Reichstagung der Auslandsdeutschen 1938 in Stuttgart, an der dank Ihrer historischen Tat erstmalig zahlreiche Auslandsösterreicher als Reichsbürger teilnehmen können. Die Fahne der ehemaligen Reichsdeutschen Landesgruppe in Österreich habe ich als Traditionsfahne der Auslandsorganisation der NSDAP. übernommen. In Liebe und Treue grüßen Sie, mein Führer, Tausende von deutschen Männern und Frauen und grüß: Sie die deutsche Jugend im Ausland mit ihrem Dank dafür, daß Sie die großdeutsche Volksgemeinschaft im Auslande verwirklicht werden ließen. Heil mein Führer!“

Der Führer an Gauleiter Böhle.

Auf das Telegramm, das Gauleiter Böhle dem Führer zur Eröffnung der 6. Reichstagung der Auslandsdeutschen sandte, hat der Führer und Reichskanzler telegraphisch wie folgt geantwortet: „Ich danke für die Meldung vom Beginn der 6. Reichstagung der Auslandsdeutschen in Stuttgart und entsende allen Teilnehmern meine herzlichsten Grüße. Ich verbinde damit den Wunsch, daß auch diese Tagung dazu beitragen möge, die Verbindung der Auslandsdeutschen mit der Heimat immer fester und inniger zu gestalten. Adolf Hitler.“

Begrüßungstelegramme zur Eröffnung der 6. Reichstagung der Auslandsdeutschen an Gauleiter Böhle.

Zur Eröffnung der 6. Reichstagung der Auslandsdeutschen in Stuttgart erhielt der Leiter der Auslandsorganisation der NSDAP., Gauleiter E. W. Böhle, zahlreiche Begrüßungstelegramme aus allen Teilen der Welt.

Generalfeldmarschall Göring und Reichsaußenminister von Ribbentrop, die leider verhindert waren, an der Reichstagung teilzunehmen, übermittelten ihre Wünsche mit folgenden Telegrammen:

„Lieber Parteigenosse Böhle! Durch meine dienstliche Inanspruchnahme bin ich leider verhindert, in diesem Jahre im Kreise der Auslandsdeutschen zu weilen. Deshalb bitte ich Sie, allen auslandsdeutschen Landesleuten, mit denen ich mich eng verbunden fühle, zugleich mit besten Wünschen für einen erfolgreichen Verlauf der Reichstagung meine herzlichsten Grüße zu übermitteln. Heil Hitler! Ihr Göring, Generalfeldmarschall.“

Das Telegramm des Reichsaußenministers hat folgenden Wortlaut:

„Gauleiter Böhle, Zeppelinhof Stuttgart. Ich bedauere sehr, daß dienstliche Pflichten mich verhindern, wie beabsichtigt, an der Eröffnungstagung der 6. Reichstagung der Auslandsorganisation teilzunehmen zu können. Ich wünsche der 6. Reichstagung vollen Erfolg und bitte, den dort versammelten Auslandsdeutschen, mit denen ich mich als ehemaliger Auslandsdeutscher ganz besonders verbunden fühle, meine herzlichsten Grüße zu übermitteln. Ribbentrop, Reichsminister des Auswärtigen.“

Der Chef der Reichskanzlei, Reichsminister Dr. Lammer, telegraphierte wie folgt:

„Der 6. Reichstagung der Auslandsdeutschen in Stuttgart wünsche ich am Tage ihrer feierlichen Eröffnung aufrichtigst vollsten Erfolg und übermittle zugleich meine herzlichsten Grüße für die in Stuttgart versammelten Auslandsdeutschen. Heil Hitler! Dr. Lammer, Reichsminister und Chef der Reichskanzlei.“

Stellvertretender Gauleiter Alfred Heß, der leider ebenfalls an der Teilnahme verhindert ist, sandte nachstehendes Begrüßungstelegramm:

„Mein Gauleiter!“

Die Mitkämpfer der AD sind wiederum um Sie versammelt, in deren Mitte eröffneten Sie soeben die 6. Reichstagung. In dieser feierlichen Stunde grüße ich Sie, mein Gauleiter, in aller Kameradschaft und treuer Freundschaft. Zugleich gelten meine herzlichsten Grüße allen Parteigenossen aus dem Ausland. Die diesjährige Tagung steht im Zeichen der geschichtlichen Großtat Adolf Hitlers: Großdeutschland, 100.000 Deutschösterreicher stoßen bei den Auslandsgruppen zu den Fahnen des Dritten Reiches, sie als Mitkämpfer und Volksgenossen willkommen zu heißen, alle, die ehrlichen Willens sind, einschwenken zu lassen in unsere Reihen. Den Parteigenossen den altbewährten Geist verschworener Kampfgenossenschaft der AD zu vermitteln, ist dringlichste Aufgabe der Hoheitsträger im Heil Hitler! Ihr Alfred Heß.“

Auch die Gattin des ermordeten Landesgruppenleiters Wilhelm Gussloff sandte zur Eröffnung der Tagung ein Telegramm, das folgenden Wortlaut hat:

„Gauleiter Böhle, Stuttgart. In herzlichem Gedenken beste Grüße und Wünsche. Heil Hitler! Hedwig Gussloff.“

Chile im Schwabenland

Den Auslandsdeutschen aus dem schönen Chile wurde auf der 6. Reichstagung in Stuttgart eine Ueberraschung zuteil, die allgemeine Freude auslöste. Die Landesgruppe Chile hatte einen wohl-gelungenen Schmaffilm über den Besuch des Linienschiffes „Schlesien“ zusammengestellt und führte ihn am Treffpunkt der Deutschen aus Chile, dem „Württembergischer Hof“, vor. Als das Licht ausging, erschienen auf der Leinwand vor den gespannten Blicken chilenische Städte und Landschaften. Da ging man durch die Straßen von Magallanes zum Hause des Deutschen Konsuls, zur Deutschen Schule auf dem Südpolarreis oder durch eine Silberfuchsfarm. Dann lief das stolze Schulkiff ein, dessen Befehlsabordnung unter dem freudigen Geleit der chilenischen Bevölkerung mit klingendem Spiel aufmarschierte. Noch größer aber wurde die Anteilnahme, als der Film den Aufenthalt der „Schlesien“ in Valparaiso vor Augen führte, wo die deutschen Seeleute vor dem Admiral del Rio und dem Gouverneur der Provinz Aconcagua, Eira Ossa, am Denkmal der chilenischen Seehelden vom 21. Mai 1879 einen Kranz niederlegten. Der Film war ein Beweis dafür, daß es dem Kommandanten, Kapitän zur See Fleischer, seinen Offizieren und Mannschaften gelungen war, eine wichtige Sendung zu erfüllen: Mütter der Volkverbundenheit zwischen den Aus-

landsdeutschen und der Heimat zu sein und die Freundschaft mit dem gastfreien Volke der Chilenen durch ihr aufrechtes und alle Herzen gewinnendes Wesen zu befruchten.

Genügt es zu gurgeln?

Gewohnheitsmäßig abends nach dem Zähneputzen zu gurgeln, ist zweifellos ein gutes Mittel gegen eine Infektion der Mund- und Rachenhöhle, jedenfalls des vorderen Teiles. Weiter nach innen zu ist jedoch die Wirkung oft unzureichend. Deshalb soll man Personen, die besonders bei Witterungsumschlägen zu Hals- und Mandelentzündungen neigen, dringend raten, sich der wohlschmeckenden Panflavinpastillen zu bedienen, deren keimtödende Wirkung ganz außerordentlich ist. Panflavina kann von Kindern wie auch von Personen vorgerückten Alters selbst Wochen und Monate hindurch unbedenklich genommen werden.

Also wie gesagt, zur völlig sicheren Rachen- und Schlunddesinfektion ist Gurgelwasser nicht immer ausreichend. Manche dieser Mittel besitzen außerdem einen nicht zuzugedenden Geschmack, Panflavinpastillen schmecken dagegen angenehm nach Schokolade und reizen nicht im geringsten.

Der Panflavina erst einmal gebraucht, wird es nicht mehr missen wollen.



Wir bringen unser neues Frühjahrs- Sortiment feiner Herren- Maßkonfektionen

- Sport-Paletots, Cheviot, grau, beige und braun kariert . . . . . 125\$
Straßen-Anzug, Tropical, dunkel- und hellgrau . . . . . 235\$
Gesellschafts-Anzug, Sarjão Aurora, dunkelblau . . . . . 260\$
Straßen-Anzug, Cheviot gestreift, dunkelgrau, blau, schwarz . . . . . 280\$
Englische Trikoline- und Gabardine-Mäntel 280\$, 300\$, 390\$, 480\$

Wir verweisen im besonderen auf neue Eingänge in Kravatten, Hemden, Pyjamas, Strümpfen usw. Beachten Sie bitte unsere neuen Spezialausstellungen in der Rua Direita.

Schädlich, Obert & Cia. + Rua Direita 162-190



Radio-Ecke

Wir erhielten von der Firma E. Oldendorf, São Paulo, Rua Senador Queiroz 79, nachstehende Zuschrift: „Bereits in der Ausgabe des „DM“ vom 15. April war Gelegenheit, auf den neuen GRAETZOR-EMPFAENGER SUPER 45W hinzuweisen. Inzwischen wurde eine grosse Anzahl dieser Apparate verkauft und jeder Besitzer desselben ist ausserordentlich zufrieden und des Lobes voll.“

In der in Ihrer heutigen Zeitung erscheinenden Anzeige wird der Graetzor Super 45W besonders beschrieben und wir können mit gutem Gewissen allen Ihren Lesern die Anschaffung dieses Apparates empfehlen. Trotz der ungünstigen Kursentwicklung ist der Apparat nach wie vor zu dem bereits genannten Preis von Rs. 1:350\$000 bei Barzahlung zu haben und mit einem kleinen Aufschlag, sobald es sich um Abzahlung handelt. Mit anderen Apparaten verglichen, ist dieser Preis als sehr gering zu bezeichnen und das um so mehr, als der komplette Apparat deutsches Erzeugnis ist, also nicht etwa erst hier in ein hier hergestelltes Holzgehäuse eingebaut.“

Gespräch in Genf.

Die Tochter eines ausländischen Staatsmannes stufete vor kurzem dem Genfer Völkerverbundspalast einen Besuch ab. Nachdenklich ließ sie sich durch die endlosen Räume des mit einem Millionenaufwand errichteten Neubaus führen, und als sie alles gesehen und gebührend bewundert hatte, fragte sie den Beamten, der sie geleitet hatte: „Was wird wohl aus diesem schönen Palast werden, wenn je ein neuer Krieg Europa erschüttert?“ Der Beamte war um die Antwort nicht verlegen. „Genau steht das noch nicht fest, mein Fräulein“, erwiderte er. „Drausichtlich aber wird der Palast dann der Sitz des Nichtmischungs- und Kontrollkomitees werden.“

# Ein Admiral stirbt für den Eid

### Das heldenhafte Ende des Admirals Berend Jacob Karpfanger • Von Dr. Hans Steen

Große Not herrschte um das Jahr 1660 bei den Hamburger Kaufleuten und Schiffsreedern! Der einst blühende Handelsverkehr mit dem reichen Spanien ist fast vollständig unterbrochen. Jahrhundertlang hat auf allen Meeren jedes Hamburger Schiff ungehindert dahergefahren können. Jetzt aber haben in den Gewässern um Spanien die türkischen Seeräuber derart überhandgenommen, daß kaum ein Kauffahrteischiff die Sperre der Korfaren durchbrechen kann. Ein Geschwader von acht Hamburger Kauffahrern wird von nur zwei türkischen Fregatten gefahren! Unschätzbare Warenvorräte sind verloren. Die Besatzung der Schiffe aber gerät in grausamste Sklaverei. Mancher deutsche Seemann stirbt in der Gluthitze Algeriens. Andere werden durch die „Skaventasse“ der Seestädte ausgelöst.

Dieser Zustand paßt den Hamburger Kaufleuten nicht mehr. Sie denken an die Zeiten, als ein Störtebecker vor ihren Orlogsschiffen kapitulieren mußte. Anstatt jetzt das Geld für kampfkraftige Kriegsschiffe anzulegen, gibt man es den Piraten, um die gefangenen Mitbürger zu befreien! Unwichtig für eine Handelsstadt, die nach dem Dreißigjährigen Krieg als die reichste Stadt des „Nordischen Reiches“ gilt. In dieser Notlage kommt man in Hamburg auf eine Idee, die in etwas veränderter Form noch im Weltkrieg eine große und entscheidende Rolle gespielt hat: man organisiert das Konwoiwesen.

Hamburgs Schiffe werden nicht mehr einzeln fahren und dadurch den Piraten fast schutzlos preisgegeben sein. Man wird nur abfahren, wenn eine Schar von Seglern beifammen ist und dann diese Flotte von stark bewaffneten Kriegsschiffen begleiten lassen. Eine gute Idee, aber zunächst fehlen die Kriegsschiffe, die den Schutz der Handelsflotte übernehmen sollen. So werden zwei mächtige Fregatten gebaut, „Kaiser Leopold“ und „Das Wappen von Hamburg“ taufte man die höchsten Orlogsschiffe, die 1668 und 1669 am Teerhof vom Stapel laufen.

#### Der Eid des Admirals.

Die Auswahl der Kommandanten bereite den Hamburger Kaufleuten arge Kopfschmerzen. Es mußten ganze Männer sein, die den Wind aller Meere schon in den Haaren gehabt hatten. Berend Jacob Karpfanger war so ein Mann. War Schiffsjunge auf der Fregatte gewesen, die der nachmalig so berühmte niederländische Admiral Ruyter befehligte. Ihn ernannte Hamburg zum Befehlshaber des „Kaiser Leopold“ und Hamburgs erster Bürgermeister hängt ihm den silbernen Degen an und ernimmt ihn zum Admiral. Feierliche Stille herrscht im altherwürdigen Rathaus, als Admiral Karpfanger seinen Eid ablegt:

„Ich will bei meiner mir durch Admiralität anvertrauten Flotte stehen und eher Gut und Blut, Leib und Leben opfern, als sie oder mein Schiff verlassen!“

Niemand ahnt in dieser Stunde, daß das Schicksal einst die Einlösung dieses Schwurs von Karpfanger verlangen wird.

Zehn Jahre lang bewacht Admiral Karpfanger die Hamburger Handelskonvois nach Spanien. In Scharen melden sich die Reeder, wenn der Bärenfisch die Bildung eines neuen Konvois auf der Unterelbe ausruft: „Ein ehrbarer Rat tut hiermit kund und zu wissen, daß das Konwoischiß, so dieses Jahr den nach Westen gehenden Schiffen zugegeben werden soll, Medio Maii in Gottes Geleit von der Elbe gehen soll. Wonach sich jede zu richten hat“. Vor Beginn der Fahrt kommen die Kapitäne der Handelsschiffe an Bord des „Kaiser Leopold“ und haben den Admiralitätsbrief zu unterfertigen. Niemand darf sich vom Konvoi trennen. Auch wird bei Nacht kein Hafen verlassen. Es ist zu gewagt, „mit ein flot Schepen tegen de Nacht uttolopen“. Etwa 50 schwerbeladene Segler sind es meist, die im Konvoi unter dem Schutz des Admirals Karpfanger ihre Reise antreten.

Die Seeräuber meiden die neuen Hamburger Großkampfschiffe besuchsam. Je mehr Konvois unbeschadet Spanien und die anderen Mittelmeerlande erreichen, um so größer wird in seiner Heimatstadt der Ruhm des klugen und tapferen Admirals.

Als Karpfanger 1681 mit einem Hamburger Konvoi die spanische Küste hinaufsegelt, beobachtet er, daß die von Südamerika heimkehrende spanische Flotte auf der Höhe von Cadix von überlegenen türkischen Seeräubern angegriffen und zum Teil erobert wird. Keinen Augenblick zögert der tapferere Hamburger Admiral, mit seinem „Kaiser Leopold“ den bedrängten Spaniern zu Hilfe zu kommen. Ehe sich die schon siegesfähigeren Korfaren verkehren, werden sie aus den Geschüßschländen des „Kaiser Leopold“ derart mit Kugeln zugedeckt, daß sie nach wenigen Salven die bereits gefangenen Schiffe aufgeben und ihr Heil in der schnellen Flucht suchen. Von diesem Zeitpunkt an ist Karpfanger Favorit am spanischen Hof. König Karl II. hängt dem deutschen Admiral eine goldene Ehrenkette um den Hals. Mit Pauken und Trompeten geleitet man den tapferen Seehelden wieder zu seinem Schiff.

#### Ein Schreckensruf: „Feuer im Vorschiff!“

Im Juli 1683 begleitet Admiral Karpfanger wieder einmal einen Hamburger Konvoi in die spanischen Gewässer. Zum erstenmal befehligt er nicht seinen „Kaiser Leopold“, sondern das zweite Orlogsschiff „Wappen von Hamburg“. Die Ham-

burger nennen es kurz als Gegenstück zum „Kaiser Leopold“ die „Kaiserin“.

Glücklich wird Cadix erreicht und Karpfanger feiert auf der Rede seine Ankunft mit spanischen Fremden. Eben wollen die Gäste beim Einbruch der Dunkelheit an Land zurückkehren, als der Kajütenjunge mit dem Schreckensruf „Feuer im Vorschiff!“ hereinstürzt. Als Karpfanger an Deck kommt, quellen schon schwarze Rauchwolken aus den Lufen. In einem schlecht zu erreichenden tiefen Raum des Vorschiffes haben sich die teerge tränkten Tücher entzündet. Wegen der Rauchentwicklung ist es unmöglich, den Brandherd zu erreichen. Die Glut loht im Inneren des Schiffes. Man versucht durch ständiges Wassertragen die noch vom Feuer verschonten Räume unter Wasser zu setzen. Admiral Karpfanger ist der erste Mann in der Eimerreihe. Jeder Mann arbeitet fieberhaft, selbst die spanischen Gäste legen eifrig Hand an das Rettungswerk. Aber alles ist vergebens. Notsignale werden geschickt, aber von Land kommt keine Hilfe, da man zu Recht die Pulverexplosionen befürchtet. Manche der fremden Schiffe entfernen sich vom „Wappen von Hamburg“, um nicht durch die Explosionen gefährdet zu werden. Karpfanger muß allein mit seinen Getreuen gegen die immer noch wachsende Glut ankämpfen. Der Admiral befehlt jetzt, die Tücher der Tafelage zu kappen und das Schiff auf den Strand zu setzen. Das wäre auch gelungen, wenn nicht wenige Augenblicke später das Pulver im Vorschiff explodiert wäre. Die Explosion hat zum Glück keine schweren Folgen, da Karpfanger die Säcke durchhauen ließ. Immerhin bewirkt das Feuer-

werk, daß unter der Befehlsung eine Panik ausbricht. Der Admiral stellt sich mit der Waffe in der Hand vor die Boote. Aber er ist machtlos gegen die nachdrängenden Flüchtlinge. Viele springen über Bord und ertrinken, da von den benachbarten Schiffen kein Boot geschickt wird.

Karpfangers zwanzigjähriger Sohn wirft sich dem Vater zu Füßen und bittet ihn flehentlich, doch das Schiff zu verlassen, da sich die Glut in wenigen Augenblicken an den Hauptvorrat des Pulvers herangefressen hat. Karpfanger ist unerschütterlich. Ein Augenzeuge hat seine Worte überliefert: „Hebe dich weg, mein Sohn, ich weiß besser, was mir anvertraut ist. Der Pflicht und Ehre bleibe ich getreu!“

Karpfanger befehlt seinen Quartiermeistern, den Jungen in die Schaluppe zu bringen und schnell von dem brennenden Schiff abzulegen. Mit diesem Boot verlassen die letzten der Besatzung den „Wappen von Hamburg“, dessen Feuerchein weit hinaus die Küste rötet. Als sich das Boot entfernt, sehen die Abfahrenden zum letztenmal ihren Admiral. Er ist nicht von Bord gegangen. In der Kajütentür stehend, von den Flammen umzingelt, hat er seine Mannschaft ernst angesehen und gesagt: „Rettet ihr euch!“ Hoch schlagen die Wogen über dem einst so stolzen Schiff zusammen. Ferne Schiffe wollen beobachtet haben, daß Admiral Karpfanger bis zum letzten Augenblick still an der Reeling gestanden hat.

#### In die Luft geflogen.

Und dieser letzte Augenblick ist bald gekommen. Am Mitternacht hat sich das Feuer zur Pulverkammer durchgefressen und mit einem furchtbaren

Schlag reißt sich das Vorderteil vom Hinterteil des Schiffes los und steigt hoch in die Luft. Der im Wasser bleibende brennende Schiffsrumpf legt sich schwer auf die Seite und sinkt in wenigen Sekunden. Der Feuerchein verlischt. Hamburgs größtes Kriegsschiff ist versunken. Mit ihm sein Admiral, der seinen Schwur bis in den Tod gehalten hat: „Eher Leib und Leben verlieren, als mein Schiff verlassen!“ Am nächsten Tage schon hat man seine Leiche aufgefischt. Keine Verletzung war an dem Toten zu finden. Die Explosion wird ihn in die Luft geschleudert und getötet haben.

Das Begräbnis Karpfangers ist eins der ehrenvollsten gewesen, die jemals in Spanien durchgeführt worden sind. Aus den Kanonen des Kastells donnert der letzte Ehrensalut, als zwölf Kapitäne den Sarg zu Grabe tragen. Der Domine hält am Grabe eine ergreifende Rede. Er schließt: „Zwar nicht in des irdischen Hamburgs, sondern vielmehr in des himmlischen Hamburgs ewigen Ansehens bist du eingelaufen, frommer und getreuer Mann!“ Als König Karl II. von dem tragischen Tod des treuen Freundes erfährt, läßt er auf Karpfangers Grab ein herrliches Ehrenmal errichten.

Dieses Denkmal ist heute nicht mehr erhalten. Es soll 1808 in den französischen Kriegen zerstört worden sein, als man auch die alten Befestigungen von Cadix schleifte. Nachkommen Karpfangers haben bis 1721 in Hamburg als Kaufleute gelebt. Soviel man weiß, ist dann der Name ausgestorben. Hamburg, Karpfangers Heimatstadt, hat dem großen Seehelden nie ein Denkmal gesetzt, lange mühten sogar die Angehörigen Karpfangers um einen Ehrensold kämpfen. Erst die Hamburg-Amerika-Linie gedachte des Admirals, als sie ihr Schulschiff „Admiral Karpfanger“ nannte und damit der jungen Generation ein Symbol der Pflichterfüllung gab.

# Die Neger kauften ihr Geld in Wien

### Eine Münze rollt durch die Jahrhunderte • Heckenmännchen verführten die Landsknechte • Joachimsthal als Geburtsstadt des Thalers

Aus Afrika kommt die Kunde, daß der Mariatheresienthaler eingezogen und mit Ablauf dieses Jahres außer Kurs gesetzt wird. Damit endet die Geschichte eines Geldstückes, das in Europa längst außer Kurs gesetzt, in Afrika aber zu einem bekannnten Zahlungsmittel geworden ist.

#### Das Gold zerrann ...

1448 ist des Thalers Geburtsjahr. Da wurde die Golddynastie vom Silber abgelöst. Der Gulden galt in alter Zeit, das Guldenstück rollte durch die Hände der Handelsherren und Fürsten. Die Florentiner prägten ihn aus dem Gold des Orients, die Böhmen münzten ihn als Dukaten nach. Aber das Gold zerrann, und schon zu Zeiten Karls des Großen war wenig davon in Deutschland zu haben. Die Tiroler Silbergruben waren bekannnt. Herzog Sigmund von Oesterreich kam 1448 auf die Idee, eine neue Münze zu prägen und dabei die Silbergruben in Tirol auszunutzen. So entstand der Guldenstück und die großen Pfennige. Kaum rollten die ersten dieser großen Münzen durch die Welt, da bekamen alle Silbergrubenbesitzer das Silberfieber. Graf Stefan Schlick, der ant dem Ungarnkönig gegen die Türken focht, nahm das Silber seines Bergwerks in Böhmen dazu, um Schillingmünzen zu prägen. Am das Bergwerk entstand eine Stadt, Joachimsthal. In einem alten Legikon steht zu lesen: „Thaler ist jede Silbermünze, welche mehr als ein Lot der alten böhmischen Mark wiegt, zuerst in Joachimsthal geprägt, (daher eigentlich Joachimsthaler genannt, auch als Daler, Dollac u. a. weit verbreitet) bis Ende 1871 die Münzeinheit in Norddeutschland zu 30 Silbergrößen = 3 Mark.“

Der Thaler bekam bald in der ganzen Welt Verwandte. 1497 schlugen die spanischen Könige die Silbermünzen, den Peso, der als „spanischer Thaler“ America eroberte. Frankreich hatte schon lange Dezimalwährung, da hieß das fünf-Frankenstück immer noch frankenthaler. Sein Vorkäufer war der „Ecu blanc“ und der Anteil des spanischen Thalers ist der Dollar geworden. Italien prägte als Nachfolger des früheren Tallero, das heutige 5-Lira-Stück. Polen und Rußland hat die Vettern des Thalers aufgenommen.

#### Der St. Nepomuk ist auch dabei.

Auf dem Schlickthaler befindet sich der böhmische Löwe und auf der anderen Seite ist der große Heilige des Landes, St. Nepomuk, der mit seinem Strahlenkranz auf der Prager Brücke steht. Die Landsknechte trugen den berühmten Hecken-thaler in ihrem Lederbeutel sofern sie überhaupt Geld hatten —, auf dem das Heckenmännchen hocht, das den Menschen verführt und das kein Seelenheil bringt. Auch fortuna, die Glücksgöttin, rollte auf silbernen Thälern durch die Welt und die Mansfelder trugen den Glücksthaler mit in die Schlacht, der die Aufschrift trug: „Bei Gott ist Rat und Tat“. Die rauhen Burschen hatten mitten im Kriegsgemümel manchmal ein verzagtes Gemüt. Auf dem Leubthaler steht: „Gottes Name ist geheiligt“. Wer diesen Taler trug, war vom Kriegsdienst befreit. Maria mit dem Kinde prägten Preußen und Aelte auf ihre Münzen und städtische Münzherren setzten das Wappen und das Bild ihrer Stadt auf das Silber. Die berühmte Aebtissin Anna Salomea von Essen schlug ihr eigenes Bild in die Thaler, die sie prägen ließ.

#### Mit dem Bild einer Kaiserin geschmückt.

Fürsten und Landesherren auf den Silberthalern sind nicht selten. Bei Regierungsjubiläen und in

Sterbefällen verewigten sich Könige und Kaiser auf den silbernen Münzen. Einer von diesen Thälern hat aber alle anderen, die längst im großen Münzfestel eingeschmolzen waren, überlebt, es ist der berühmte Maria Theresienthaler, der den weiten Sprung von Europa nach Afrika tat.

1735 prägte man in Wien zum erstenmal das Bild der schönen Kaiserin Maria Theresia auf den Thaler. Als letztes Prägedatum trägt er die Jahreszahl 1780, das Todesjahr der Kaiserin. Oesterreichische Missionare brachten das Geldstück mit dem Haupt der Kaiserin in das ferne Land. Zwar verstanden die Neger nicht, was in lateinischen Worten auf der Umschrift stand, aber sie kannten ja Münzen überhaupt nicht. Bei den primitiven Menschen machte das Silberstück einen so tiefen Eindruck, das man ihm grenzenloses Vertrauen entgegenbrachte. Der Maria Theresienthaler trat seine Wanderung an.

#### Ein unantastbares Geldstück.

Er wurde zum Zahlungsmittel an der afrikanischen Küste, er reiste nach Arabien, nach Madagaskar, über das rote Meer nach Mesopotamien und Persien bis zur Mongolei. Währungsschwankungen kamen und gingen — ungeändert blieb das Silberstück mit dem Kopf der Frau. Es war für alle ein stabiles und unantastbares Geldstück. 1853 zog Oesterreich das Geldstück aus

dem Verkehr und nun geschah das Merkwürdige. Afrika konnte ohne den Maria Theresienthaler nicht mehr auskommen und so mußte Oesterreich Silbermünzen zu Exportzwecken herstellen, um nicht die Währung des schwarzen Erdteils zu erschüttern. Jedes Land, das Expeditionen unternahm, bestellte in Wien die entsprechenden Geldmittel.

#### England half hier aus.

Während des Weltkrieges stellte Oesterreich die Prägung des Thaler ein. In Afrika entstand ein Geldmangel, so daß schließlich eine englische Firma die Silbermünzen mit dem Kopf der österreichischen Herrscherin prägen mußte, um sie zu exportieren. Nach Friedensschluß übernahm Oesterreich wieder die Herstellung und lieferte große Mengen nach Afrika.

Doch nun wandert der Maria Theresienthaler in den Schmeltzessel, denn Italien hat Abessinien erobert und der alte Thaler muß dem Geld des römischen Imperiums weichen. Auch der König Ibn Saud will eine neue nationale Währung in Arabien schaffen. Algerien, Aegypten und Tunis prägen eigene Münzen, so daß jetzt im Jahre 1938 der Maria Theresienthaler endgültig verschwindet. Er ist im besten Sinne des Wortes nicht nur durch die Jahrhunderte gerollt, sondern hat einen ganzen Erdteil erobert und noch Kunde vom Heiligen Römischen Reich deutscher Nation gegeben, als es längst nicht mehr bestand.

#### Rolf Mühlthaler fehlte der Stammbaum

# Die Bräudröferin schnappte nach Luft

Man konnte neidisch werden, wenn man den schönen Hof des Mühlthalers sah. In der Nähe von Kuffstein lagen Hans und Stallungen auf einer weiten Alm, die felsamerweise den Namen Mühlthaler hatte. Niemand wußte warum, denn weder von einer Mühle noch von einem Tal war etwas zu sehen, und selbst die ältesten Bauern wußten nichts von derartigen zu berichten. Es war halt der Mühlthaler Hof und damit fertig. Aber schön war er, und ich unterbrach meine Wanderung gern, um mich mit Sepp, dem Pferdeflecker, für den ich ihn hielt, zu unterhalten über das Wetter, den Viehstand, die letzte Kirmes, bei der es wieder allerlei Knochenbrüche gegeben hatte, und um mir gleichzeitig die Umgebung ein wenig anzusehen.

Sepp hat mir, weil ich nicht zuviel fragte, viel hübsches erzählt, was wohl der Mitteilung wert wäre; aber das beste war doch das Schicksal jenes Rolf Mühlthaler. Er wurde sehr ernst, als die Rede auf ihn kam, und sagte: „Er tut mir halt so leid. Alles ist da: Kraft, Gesundheit, und dazu der schöne Hof, aber er wird nicht anerkannt. All die Bauern ringsum — ja, freundlich sind sie schon mit ihm, weil sie sich noch immer ein wenig vor ihm fürchten; aber wenn er weg ist und die Rede auf ihn kommt, lachen sie über ihn.“

#### Freunde, so ein Hund!

„Ja, aber wie ist das denn möglich?“ „Schaus“, und das folgende flüsterte er mir ins Ohr, „es liegt an die Papiere. Die sind nicht da, und um —“

„Aber nun hören Sie doch auf! Ein Bauer ist doch kein Großstadtwaagabund, der vielleicht nicht einmal seinen eigenen Geburtstag kennt. Er hat

seine Papiere und die seiner Eltern und Voreltern doch in einer festeren Schatulle liegen!“

„Ach, lieber Herr, es ist doch gar nicht der Bauer — es ist der Rolf Mühlthaler, der schönste Schäferhund, den ich je gesehen habe, und er hat keine Papiere, und das ist sehr böse.“

Das Hinhalten Seps war mir schon ein wenig langweilig geworden; aber nun war mein Hundeherr erwacht, so fragte ich denn, ob der Hund auf dem Hof sei und ob ich ihn einmal sehen könnte.

„Der Rolf auf dem Hof? Da muß ich doch lachen. Er sitzt schon eine Weile hinter Ihnen und hört alles mit an.“

„Aber was das Lachen an mir. Ich drehte mich um und hatte im Augenblick alles vergessen, den Hof, die Berge, die grüne Alm mit samt Sepp und seiner langen Pfeife.“

Freunde, ich habe manchen schönen Hund gesehen und besessen; aber dieser Bursche überbot alles. Er muß mir Erkennen und Bewunderung angemerkt haben, denn er wickte huldvoll mit seinem Charakterkopf, öffnete den Fang und zeigte den stolzen Kreis seiner weißen, makellosen Zähne. Dann federte er mit den Ohren so vollendet vornehm, wie es mir Meister Reinicke kam, wenn er Unrat wittert, und erhob sich aus der Sitzstellung. Herrliche, muskulöse, schlanke Beine, vorbildliche Nackenlinie, eine Zeichnung des Fells, wie sie ein Hundezüchter nur im Traum sieht, und die hängende Rute, ich kann es nicht anders sagen, war geradezu Majak.

„Rolf Mühlthaler“, sagte ich zu ihm, „du bist der König unter den Schäferhunden!“

„Aber leider ein König ohne Stammbaum“, fügte Sepp hinzu, „und das kann nicht gisten.“

Da setzte Rolf sich wieder hin und hörte das folgende mit traurigem Gesicht an.

Cora ist ausgebrochen.

„Scham's, lieber Herr, dieser Hund hat eine Liebhaftigkeit — mit der Cora nämlich. Da drüben der Hof, das ist der Brigdörferin ihrer, und die hat die Cora. Auch ein schönes Tier, gewiß! Hat sogar 'nen Stammbaum, einen ganz langen. Und die Cora liebt den Mühlthaler O Herr, sie ist ihm treu. Alle Jahr ein Wurf vom Rolf, und ein Hundel schöner als das andere. Sind berühmteiten in dieser Gegend, und die Brigdörferin, die alte, sollte froh sein, daß sie für die Cora einen solchen Mann bekommen hat, aber nein, die will nichts davon wissen. Es soll ein Hund mit Namen sein, und allemal, wenn vom Rolf Nachwuchs da war, hab' ich die Schuld bekommen. Ich dürfte den Hund überhaupt nicht frei herumlaufen lassen.“

Schön, ich habe den Rolf an die Kette gelegt, aber was half es: da ist die Cora ausgebrochen und zu uns gekommen. Dann gab es wieder einen Wurf von Schäferhunden, und wieder einer schöner als der andere, und die Brigdörferin, die damische, hat geflücht, daß man's bis Innsbruck hören konnte und im Dorfkrug die Scheiben zitterten. Schließlich ist sie nach Innsbruck gefahren und hat für die Cora einen Mann gekauft — mit Stammbaum! War auch ein schöner Hund, gewiß, war sogar dressiert, aber halt doch lange kein Rolf Mühlthaler, und die Cora hat auch gar nichts von ihm wissen wollen. Gebissen hat sie ihn, so daß er wieder verkauft werden mußte, und dann ist sie wieder zum Rolf gekommen.

Was nun die Brigdörferin ist, die geht zum Tierarzt und erzählt dem die ganze Geschichte.

„Liebe Frau“, hat er gesagt, „das ist Treue, ein seltener Fall, der hier und da aber auch bei den Menschen vorkommen soll. Da kann man nig machen!“

Erst hat sie ihn nicht verstanden, aber dann hat sie sich wütend umgedreht und die Tür hinter sich zugeschlagen.

Was nun unser Tierarzt ist, so hat er ein sehr mißfällendes Herz. Die Brigdörferin tat ihm leid, und nach einigen Tagen ging er zu ihr, um noch einmal über die Sache zu reden. Da sagte er, daß er bald in München zu tun habe, und da wollte er die Cora mitnehmen, damit sie sich selbst einen Mann aussuche.

Was sollte ich machen, als ich davon erfuhr! (Die Brigdörferin hat's natürlich überall erzählt.) Konnte ich meinem Rolf das antun? Was habe ich also gemacht? Zur Brigdörferin bin ich gegangen und habe ihr gesagt: Brigdörferin, der Hundekrieg soll ein Ende haben. Ich komme davon schon ganz im Anse und Gesundheit. Die beiden, der Rolf und die Cora, müssen auseinander. Scham's, ich muß da wegen meiner Steuer morgen doch nach Innsbruck, und da werde ich den Hund halt verkaufen. Nach Wien und so. Bringt ein gutes Geld, der Rolf, und ich kann's gut brauchen.

Hätten's die Brigdörferin da sehen sollen! Gehüpft ist sie wie ein junges Mädchen, und „Sepp, lieber Herr Sepp“, hat sie zu mir gesagt, „wollen's ein Zwischenschmups oder ein Kirschk?“

„Na, ich hab' zwei Zwischchen und zwei Kirschk getrunken, und als ich ging, hat sie mir noch gesagt: „Wenn ich von der Cora nun einen

schönen Wurf mit Stammbaum habe, kriegen sie einen Müden ab.“

„Schon gut, Brigdörferin, sind halt Nachbarn, und da tut man, was man kann!“

Abends spät bin ich zum Tierarzt gegangen und habe ihm etwas gesagt, worüber er mächtig gelacht hat, und am nächsten Morgen bin ich in aller Früh' mit Rolf Mühlthaler abgefahren, aber nicht nach Innsbruck, sondern nach München, und hab' mir die Stadt angesehen, und die Münchener haben gestaunt über meinen Hund, und am Abend, ja, am Abend kam der Doktor mit der Cora. Das war so verabredet, und ich bin heimgefahren.

Am nächsten Tag ging ich zur Brigdörferin und erzählte von dem Abschied in Innsbruck. Schwer sei es gewesen, sehr schwer, aber 800 Mark hätte ich von ihm gelöst.

„Das war er aber auch wert“, warf sie ein und gab mir Schnaps — zwei Zwischchen und zwei Kirschk.

Das war am Donnerstag.

Am Samstag kam der Doktor aus München zurück, an jeder Seite einen Schäferhund, die Cora und „Rino vom Königssorft“. Für Rino hatte er einen langen Stammbaum mit Siegel und Unterschrift. Kostenpunkt 800 Mark.

Die Brigdörferin war selig über die Urkunde, rannte an ihren Schrank und zahlte das Geld. Und dann war sie ganz großzügig. Sie sagte nämlich: „Ganz so stark ist er ja nicht wie der Rolf Mühlthaler, aber er ist halt ein Rassetier. Sie sollen sehr mein Herr, das gibt einen Wurf! Die vom Rolf waren schon gut, was mag das jetzt erst werden!“

Die Zeit ging hin, und es wurde wirklich ein ganz schöner Wurf. Lauter Schäferhunde, und einer schöner als der andere. Da hielt ich es nicht mehr aus.

Es war der Brigdörferin schon aufgefallen, daß die Hunde ihre Ausflüge immer auf unseren Hof machten, aber sie hatte sich gesagt, daß die Cora noch immer um den Rolf trauere, und der Rino, der Trottel, der traurige, liebe halt mit.

Da hab' ich ihr die Wahrheit gesagt, und daß der Hund, als er aus München wiedergekommen sei, so anders angesehen habe, sei davon gekommen, daß ihn der Doktor habe zwei Tage hungern lassen. Und hier wäre ihr Geld, und den Wurf dürfe sie nicht als echt verkaufen, weil der Rolf Mühlthaler doch keinen Stammbaum —

Sie können sich denken, Zwischenschmups habe ich keinen bekommen und auch keinen Kirschk. Ranzgeschmissen hat sie mich und den Rolf dazu und geschrien: „Da! Nehmen's mit, den Bastard!“

„So ist er dann wieder zu uns gekommen.“

Sepp war fertig mit seiner Geschichte und seiner Pfeife. Ich lachte und fragte ihn dann noch: „Nun sagen Sie mir doch mal, was hat denn Ihr Herr, der Bauer, der Mühlthaler, zu dem Streich gesagt?“

„Ach“, meinte er, „das war nicht so schlimm. Der Mühlthaler versteht schon einen Spaß. Das bin ich nämlich selbst, aber der Rolf hat keinen Stammbaum, und das ist schad.“

Es war eine ergötzliche halbe Stunde auf der Alm, und wer Hunde liebt und Bauern kennt, wird verstehen, daß mir der Abschied nicht ganz leicht geworden ist.

wann sind denn Sie unter die Milchleinker gegangen?“

Erwiderte der Baumeister: „Ach, wissen Sie, das ist so eine Geschichte. — Muß ich Ihnen doch mal erzählen. Also wie das so geht in meinem Beruf, — da ist hier ein Neubau zu besichtigen und da ein Neubau zu besichtigen, und manchmal drei und vier am Tage ... und überall wird (man eingeladen, Herr Inspektor hier und Herr Inspektor da. Und dann ein Schnaps, und nein sagen will man auch nicht gerade, warum auch, nicht wahr ...? und dazwischen ein Bierchen und dann wieder ein Schnaps — ja mein Gott, und dieses Lied nun jahrein und jahraus ... Na ja, also wie ich da neulich bei Ihnen in H. war, Sie besinnen sich doch noch, wie?, bei Ras-kowiski ...“

Sagte der Doktor: „Und ob ich mich besinne!“ Drückte der Baumeister plötzlich und wollte nicht mit der Sprache heraus, — zog den Tierarzt schließlich am obersten Jackenknopf näher heran und flüsterte, während er sich schen umschau: „Da muß ich doch wohl ein bißchen zu viel eingenommen haben — oder es hatte sich gerade so summiert von all den Jahren her auf jenen Augenblick. Aber geben Sie mir vorher Ihr Wort, Doktor, daß die Geschichte unter uns bleibt — der verfluchte Schnaps, also denken Sie nur, wie ich Sie so mit dem Direktor sitzen sehe, was glauben Sie, was mir plötzlich 'erscheint? — Lebendig, ausgewachsen und grau vom Schwanz bis zum Kopf ... ein Esel! steht zwischen Ihnen beiden und ist nicht aus den Augen zu wischen. Ein Esel! — Verstehen Sie, und da schwor ich mir und hab's gehalten, wenn's auch verflucht schwer war: Von jetzt ab keinen Tropfen mehr!“

# Wer lacht da?

### Die Einzige.

Frederik erhält einen Brief. Unterschrift: „Deine einzige Geliebte.“

Frederik überlegt lange, um wen es sich handeln könnte:

„Paula kann es nicht sein, die ist nicht so naiv und Esle kennt mich zu gut. Erika schreibt immer ihren vollen Namen und Franziska ist nicht meine Geliebte. Bleibt also nur Inge.“

Worauf Frederik sich niederlegt und schreibt: „Meine einzige Geliebte ...“

### Mitlesen.

„Mein Vender ist mächtig stark! Er nimmt zum Beispiel zwei Billardkugeln, reißt sie aneinander, und das Resultat? — Elfenbeinstaub, nichts als Elfenbeinstaub!“

„Na, mit meinem Bruder kann er sich doch nicht messen! Der nimmt zwei Ochsen, reißt sie aneinander, und das Ergebnis? — Bonillonwürfel, nichts als Bonillonwürfel!“

### Vielerprechend.

Freichen ist morgens, als er aufstehen soll, noch entsehrlich müde und dreht sich immer noch einmal nach der anderen Seite.

Schließlich wird es Mutti zu dumm und sie sagt:

„Ich zähl jetzt bis drei: eins, zwei, drei.“ „G'uffa“, ruft da der vielerprechende Knabe.

### Durchlaucht ist unzufrieden.

Der Landesfürst war nach dreißig Jahren wieder einmal zu einem Besuch des Städtchens eingetroffen. Sein Empfang war aufs Beste vorbereitet: Musikkorps, Ehrenjungfrauen und Begrüßungsansprache des Bürgermeisters.

Aber Serenissimus schien nicht so recht befriedigt. Und die Miene des Bürgermeisters war darob sorgenvoll verhängt.

Endlich aber fand er Gelegenheit, den Grund der allerhöchsten Mißstimmung zu erforschen.

„Durchlaucht“, fragte er, „waren mit Dero dies-jährigem Empfang nicht sehr zufrieden?“

„Nein“, antwortet Durchlaucht wahrheitsgemäß. „Aber Durchlaucht, es war doch alles dasselbe wie bei Euer Durchlaucht Besuch vor dreißig Jahren.“

„Gewiß“, grollt da Durchlaucht, „sogar die Ehrenjungfrauen.“

Mama: „Büßchen, willst du, während ich fort bin, in deinem Bett oder mit in dem von Fräulein schlafen?“

Büßchen (nach einigem Nachdenken): „Was würdest du tun, Papa?“

„Sie sollen mir nicht immer so furchtbar ausführliche Berichte senden“, sagte der amerikanische Bahnsinspektor zum Streckenwärter. „Ich wünsche keine unnötigen Einzelheiten, sondern eine knappe Meldung über den Zustand der Strecke.“

„Gut“, erwiderte der Streckenwärter.

Als bald darauf die Gegend von einem Hochwasser überflutet wurde, lief die lakonische Meldung ein:

„Wo bisher Bahnlinie, jetzt Flug.“

„Was maßt du denn da, Ewchen?“

## Ludwig Thoma-Abend

Schutzherr: Generalkonsul Dr. W. Molly

### Die Sonnabend-Vorstellung ist ausverkauft

Die Wiederholung der Aufführung:

## Die Lokalbahn

Komödie in 3 Akten von Ludwig Thoma

findet am Donnerstag, den 15. September 1938, abends 8 Uhr in der „Lyra“, Rua São Joaquim 329, statt.

Lassen Sie sich diese Aufführung nicht entgehen.

Eintrittskarten zum Preise von 2\$000 in den Vorverkaufsstellen:

DEUTSCHE APOTHEKE SCHWEDES, Rua Libero Badaró

DEUTSCHE BUCHHANDLUNG, Rua Conselheiro Chrispiniano 2

HIRSCH-APOTHEKE, Rua São Bento

LYRA, Rua São Joaquim 329

SALÃO MAX, Rua Antonio Coelho 5

Sichern Sie sich sofort Karten!

„Eine Ziege auf der Wiese.“ „Und wo ist das Gras?“ „Das hat sie schon alles aufgefressen.“ „Und wo ist die Ziege?“ „Na, glaubst du, die bleibt, wenn alles aufgefressen ist?“

Lebeleicht geht auf Freiersfüßen. Er teilt dies stolz dem Schwager Engelwirt mit.

„Nichts e braves Mädle?“ will der wissen.

„Se hat zwar en dunkle Punkt en dr Vergangenheit“, antwortet Lebeleicht, „aber dafür hat se fünf Taufend Vermöge!“

„Heirat se net“, meint der Engelwirt, „du brauchst oine mit meh dunkle Punkte!“

Walter paukt mittelalterliche Geschichte.

„Sag mal, Papa“, fragt er, „sind Könige immer gut?“

„Kommt darauf an“, erwidert der Vater, „wo die Dame und das Alß sitzen.“

Lenchen kam zur Post, um einen Brief abzuholen.

„Der Brief ist da“, sagte der Beamte, „aber Sie müssen sich ausweisen. Haben Sie nichts, womit Sie sich legitimieren könnten?“

„Ich habe einen Leberfleck auf der linken Brust“, stammelte Lenchen errötend.

Direktor: „Wenn Sie nicht immer so viel trüben würden, wären Sie heute bestimmt schon Abteilungsleiter!“

„Macht nichts, macht nichts, wenn ich getrunken habe, fühle ich mich als Generaldirektor.“

„Es ist unfassbar, einst war Berlin ein schlichtes, kleines Fischerdorf, und heut die Stadt mit ihren gigantischen Ausmaßen!“

„Ja, ja, so is det! Wie ich meine Olle geheiratet habe, war se man ooch bloß so'u Hämeken.“

Chef: „Haben Sie Sonntag was vor, Fräulein?“

„Nein“, erwidert sie voll Hoffnung.

„Gut, dann sehen Sie zu, daß Sie Montag pünktlich im Geschäft sind!“

„Klaus, schon wieder hast du deinen Federkasten vergessen! Wie würdest du einen Soldaten nennen, der ohne Gewehr in den Krieg zieht?“

„Einen General, Herr Lehrer!“

Sie saßen im Dunkelwerden in der Gartenlaube und küßten sich viel und lange. Etwas ängstlich fragte er schließlich: „Wenn uns nur dein Vater nicht wieder hier erwisch, liebe Eieja!“

„O nein“, lächelte Eieja, „ich habe nämlich vorhin die Wasserleitung angebohrt, und nun hält Vater den Daumen auf das Loch, bis ich mit dem Klempner wiederkomme!“

Unseren guten Freunden und Kameraden für erwiesene Aufmerksamkeit anlässlich unserer silbernen Hochzeit sagen herzlichsten Dank

Else und Friedrich Westold

## Der Streit um des Esels Größe

„Mein lieber Herr Doktor“, sagte Gymnasialdirektor Schimmelpfennig mit abgründiger Ruhe zum Tierarzt Volturnus, „schließlich gehört mir der Esel seit fünf Jahren, und seit dieser Zeit füttere und sehe ich ihn tagans und tagein, nicht wahr. Und wenn ich Ihnen jetzt sage, daß er im Rißt handbreit größer ist als dieser Tisch hier, dann ist er es auch!“

„Mein lieber Herr Direktor“, entgegnete der Tierarzt mit unendlicher Geduld, „schließlich bin ich Tierarzt, um zu wissen, wie groß ein Esel zu sein hat. Und wenn ich Ihnen sage, daß er nicht höher als der Tisch hier ist, dann ist er es auch nicht!“

Dieser Meinungsstreit fand in der Konditorei von Rasowiski in H. statt. Östpreussische Kleinstadtkonditoreien, umf man wissen, haben nicht nur die Schankrechte für Kaffee und Milch, sondern kredenzen ihren Gästen auch alkoholische Getränke jeglicher Art, so daß sie von Männern ebenso sehr besucht werden wie von der Damenvelt. — Vor beiden Herren standen trotz der sommerlichen Wärme von achtundzwanzig Grad im Schatten dampfende Groggläser, und es war die dritte Auflage dieser Art, die der Kellner vor die Herren hingestellt hatte, seit der Streit über des Esels Größe entbrannt war. Besagter Esel gehörte dem Direktor. Der alte Herr war Junggefelte und bewohnte seine Einfamkeit mit einer ganzen Menagerie, der er seine Liebe und seine freie Zeit zuwandte. Neben dem Esel hielt er sich einen Affen, mehrere Papageien und auch einen Kranich, der nach des Direktors ein wenig pessimistischer Meinung klüger war als eine ganze Sekunda von begabtem Durchschnitt.

Kurz und gut, da sich die Herren über die Größe des Esels nicht einig werden konnten, entsandten sie einfach den Hausknecht Johann, den Esel herbeizuschaffen, und während der Johann unterwegs war, wettekten die Herren in eigensinniger Verbissenheit auf zwei Flaschen Roskpon über tischhoch oder handbreit darüber, wobei der Direktor auf „handbreit darüber“ beharrte. — Wenige Minuten später traf der Hausknecht mit dem Esel ein, und da die Konditoreiräume zu ebener Erde lagen und der Esel sehr gut erzogen

war, bestanden keine Bedenken, den Grauen ins Lokal zu führen und die Probe auf seine Größe an dem Tisch vorzunehmen, an dem die beiden Herren saßen. Der Esel wurde neben den Tisch gestellt — und der Tierarzt gewann seine Wette. Der Esel war genau tischhoch. Gelernt ist eben gelernt. —

Da der Tierarzt seinen Grog stets ohne Zucker trank, standen drei Schälchen mit je vier Würfel vor ihm, die er nach und nach an den Esel zur Belohnung für sein Normalmaß und die gewonnene Wette verfütterte. Der Esel stand brav und stumm zwischen den beiden Herren, nusselte seinen Zucker und nahm im übrigen mit dem Aroma des lieblich aufsteigenden Grogdampfes vorlieb. — Indem ging die Tür, und der Bezirksbauinspektor Kapust aus der Kreisstadt betrat das Lokal. Da er beiden Herren wohlbekannt war, und mit jedem von ihnen schon manchen Stat gedroschen hatte, war anzunehmen, daß er an ihrem Tisch Platz nehmen würde. Er kam auch schmerzhaft auf sie zu ... stuchte aber plötzlich, fuhr sich über die Augen, verlor sichtlich die Farbe und verschwand nach einem kurz hingemurmelten verfluchten Gruß im Hinterzimmer, wo er sich eine Tasse Kaffee bestellte, die er hastig hinunterstürzte. Kurze Zeit darauf verdrückte er sich ebenso blaß, rasch und wortlos, wie er gekommen war, und sowohl der Direktor Schimmelpfennig als auch Doktor Volturnus fanden dieses Betragen im höchsten Maße merkwürdig. —

Einige Wochen später begegnete der Tierarzt dem Baumeister zufällig in der Kreisstadt und war, kaum daß er ihn erblickt hatte, auch schon fest entschlossen, ihn wegen seiner damaligen auffälligen Flucht zur Rede zu stellen. Ging also auf den Baumeister zu und sagte: „In Tag, Kapust, ich muß mal in aller Anhe mit Ihnen ein kleines Hühn empfen. Also kommen Sie mit — nehmen wir einen Korus hinterm Schlip.“

Sagte der Baumeister: „Nichts für ungut, Doktor, aber ich schlage Ihnen eine Tasse Kaffee vor.“

Wunderte sich der Doktor, der den Baumeister als trinkfrohen Mann kannte: „Gottsdammer, seit

# Würdige Jahn-Gedächtnisfeier in S. Paulo

Nach Überwindung einiger unerwünschter Widerstände beging die Turnerschaft von 1890 S. Paulo am vergangenen Sonntagabend in ihrem Stadtheim in der Rua Conto de Magalhães ihre Jahn-Feier. Bekanntlich sollte die Veranstaltung schon im August stattfinden, an dessen U. Tage sich der 160. Geburtstag des Schöpfers der deutschen Leibesübungen jährte. Ein recht zahlreicher Anhängerkreis der Turnerinnen und Turner, Freunde und Bekannte und viele neue Gäste der deutschen Kolonie waren an diesem Abend versammelt. Die Vorkühnfolge bot einen kennzeichnenden Querschnitt aus dem Leben der Turnerschaft. Zuerst traten je eine Männer- und Frauenriege auf und zeigten, daß auch die gereifteren Jahrgänge am Pferd und am Barren ihre Übungen in zweckhafter Weise durchzuführen vermögen. Es war dabei immerhin von einigem Aufschluß, wenn man erfährt, daß die sechs Turner zusammen etwa ein Alter von 240 Jahren erreichten. Es folgte eine stauische Gruppe von Frauen, keineswegs ausgeputzt und nach Jahren geordnet, sondern so wie sie wöchentlich zu ihrem Übungsabend erscheinen, mal etwas größer, mal etwas kleiner, mal etwas mollig, mal etwas feiner. Mit ihrem Vorturner marschierten sie unter Gesang und den ständig begleitenden musikalischen Rhythmen der ausgezeichneten Kapelle in den Saal und legten gymnastische Übungen hin, die volle Anerkennung verdienen. Man kann wohl sagen, daß die turnerische Gelenkigkeitsarbeit Wunder wirkt und jung erhält. Die Zahl der stammenden Augenpaare des zahlreichen Zuschauerkreises strahlte förmlich, und der Beifall für die tapferen Frauen ließ nicht zu wünschen übrig. Anschließend kamen auf der Bühne die Turner der ersten Männerriege am Barren zu ihrem Recht. Sie bewiesen die hohe Klasse des deutschen Gerätturnens, wie sie einzig auf der Welt dasteht. Nach einem gymnastischen Zwischenpiel einer Mädchenriege gleichfalls auf der Bühne folgte im Saal die schönste Schau des Abends: das Keulenfliegen der Jung-Turnerinnen. Sie zeigten, was wenige Wochen vorher von 15.000 deutschen Turnerinnen beim Deutschen Turn- und Sportfest in Breslau vorgeführt wurde, im kleinen Rahmen. Die Gesamtleistung war hervorragend. Sie bestach durch die Schönheit und Zweckmäßigkeit der gesamten Gruppenübung, in

der wiederum jede einzelne Turnerin zur Hergabe ihres besten Könnens gezwungen wurde. Vor diesen Übungen sprach der Leiter der Turnerschaft, Herr Drechsler, über die Bedeutung des Lebenswerkes von Ludwig Jahn. In großen Zügen streifte er dabei auch die völkische Zielsetzung der Turnkunst und Leibesübungen. Gleichzeitig wies er auf das sechsunddreißigjährige Bestehen der Frauenabteilung der Turnerschaft von 1890 hin. Nach seiner Ansprache, die mit einem dreifachen Sieg-Heil auf Brasilien, auf Deutschland und seinen Führer ausklang, folgte der unterhaltssame Teil der in jeder Weise kameradschaftlich unterbauten Veranstaltung. Die Turnerschaft von 1890 dürfte an diesem Abend einige neue treue Anhänger innerhalb der deutschen Kolonie gefunden haben. Bekanntlich ist die Turnerschaft auch führend beim bereits in die Wege geleiteten Zusammenschluß mit den anderen beiden Vereinen „Deutscher Sportklub“ und dem ehemaligen österreichischen Verein „Donau“ zu einem großen „Deutschen Turn- und Sportverein S. Paulo“ beteiligt.

## Zur Aufführung „Die Lokalbahn“

Wie bereits schon durch verschiedene Anzeigen im „Deutschen Morgen“ bekanntgegeben wurde, findet am Sonntagabend, dem 10. und am Donnerstag, dem 15. ds. Mts., abends 9 Uhr, in der „Cyrä“, Rua S. Joaquim 329, die Aufführung der dreitägigen Komödie von Ludwig Thoma, „Die Lokalbahn“ statt. Wie wir erfahren, sind für die Sonntagabend-Vorstellung bereits sämtliche Karten ausverkauft. Ein Verkauf an der Abendkasse findet nicht statt. Diesbezügliche Anfragen sind zwecklos. Es besteht nur noch die Möglichkeit, für die Vorstellung am Donnerstag Eintrittskarten zum Preise von 25000 zu erwerben. Der Kartenverkauf findet jedoch nur in den bekannten Vorverkaufsstellen statt. Da die Nachfrage nach diesen Karten außerordentlich stark ist und auch am Donnerstag voraussichtlich eine Abendkasse nicht besetzt wird, empfiehlt es sich, die notwendigen Karten schnellstens zu besorgen.

feratry herausführte. Er war dort als Gast beim „Club Alltenão Nitheroy“ in einem wundervoll gemüthlichen Heim, das der Stolz aller Klubmitglieder ist. Die grossen luftigen Räume des herrlich gelegenen Heims hatten es ihm besonders angetan und das gesellige Treiben seiner Insassen nicht minder. Er schliesst seine Betrachtungen mit einem Lob auf die „ganzen Kerls“, die dort in so vorbildlicher Kameradschaft ihren Feierabend zu gestalten wissen.

## Zum Schulfest eingeladen

ist vom Schulverein Campo Bello (São Paulo), an der Santo-Amaro-Strecke, die ganze deutsche Kolonie aus São Paulo. Es sind ausserordentliche Vorbereitungen getroffen worden, um eine grosse Gemeinschaft froher Menschen zu vereinen und wieviel Festdarbietungen die Besucher zu erwarten haben, ist an anderer Stelle erklärt worden. Besondere Anerkennung verdient die Tatsache, dass ein Eintopfsen (Erbsen mit Speck) von allen Gästen erhalten werden kann, die es beispielsweise vorziehen, bereits um 9 Uhr vormittags zum grossen Fröhshoppen-Pokalkellen und dann bis zum späten Abend bleiben wollen. Hoffen wir auch, dass der Wettergott die treudigen Erwartungen der Deutschen in Campo Bello nicht trüben wird!

## Briefe aus Deutschland

Seit der Wiedervereinigung der deutschen Ostmark mit dem Reich wurde uns eine sehr grosse Anzahl von Briefen zugestellt, die sich mit der durchgreifenden Wandlung beschäftigen, der seit den Märztagen im ehemaligen Oesterreich nicht nur die politischen Verhältnisse, sondern auch die einzelnen Menschen unterworfen sind. Es bestand eine besteht nicht die Möglichkeit, die uns zugestellten Briefe in allen Einzelheiten zu veröffentlichen. Schon wegen mancher rein privaten Äusserungen nicht. Wir trauen uns aber über das Vertrauen, das uns in dieser Form entgegengebracht wurde, zumal fast je-

de Zuschrift die unerhörten Lügen und Verleumdungen anprangerte, die seit dem Anschluss über das ehemalige Oesterreich von Deutschlandgegnern in die Welt gesetzt wurden. Dabei ist eine Tatsache festzuhalten: Der Arbeiter in der Ostmark ist der treueste Anhänger des Führers geworden. Wir möchten nur einige Zeilen anführen, die uns mit der ausdrücklichen Bitte um Veröffentlichung übermittelt wurden, weil die Schreiber derselben früher Sozialdemokraten waren. Da schreibt einer: „In meinem Beruf (Maler) arbeiten heute wieder Männer mit 70 Jahren, weil keine jungen Gehilfen vorhanden sind. Mein Kamrad R. ist Werkmaurer und beschäftigt heute wieder acht Maurer, wo er früher nur allein mit einem Hilfsarbeiter war. Der Ausschuss ist bei uns am besten in der Brauerei Puntigam zu erkennen. Heute geht in einer Woche rund 50 Waggon Bier hinaus, das ist ein Drittel mehr, als in der Zeit der schwarzen Regierung in einem ganzen Monat. Dass hauptsächlich der Arbeiter Bier trinkt, werden Sie selbst am besten wissen. In unseren Erzbergen herrscht ein Hochbetrieb wie noch nie zuvor. Die Reichsautobahn Wien-Graz ist im Gange. Überall, wohin man sieht, wird gebaut. Alte Wohnviertel werden einfach weggerissen. Neue Häuser entstehen. Besondere Facharbeiter können nicht genug aufgetrieben werden. . . . Sollten nun bei euch Wankefüßige sein, die fern der Heimat leben und doch gut deutsch fühlen, so sagt ihnen, dass sie unbewusst schon Nationalsozialisten sind, auch wenn sie es gar nicht wahrhaben wollen. . . . Herzliche Grüsse aus der grünen Steiermark.“ Wir glauben, dass der Briefschreiber, der keinen Hehl daraus macht, dass er früher Sozialdemokrat gewesen ist, mit diesen Zeilen an einen Bekannten in São Paulo eine stärkere Lanze für die Wahrheit bricht, als sie eine Madame Tabouis, ein Herr Nitti, oder Winston Churchill, ein George Bernhard oder sonst ein jüdischer „Interlektueller“ überhaupt je aufzuheben imstande sind. Und darum haben wir seinem Briefausschnitt statt eines politischen Leitartikels Raum gegeben.

## Filmabend im Deutschen Heim in Rio

Von unserem Rio-Mitarbeiter F. K. Jung un rührig, ist der „Bund der schatenden Reichsdeutschen“ (União Beneficente e Educativa Alemã) darauf bedacht, den Deutschen in der Bundeshauptstadt abwechslungsreiche Gemeinschaftsveranstaltungen zu bieten. So hatte er am vergangenen Sonntagabend im Deutschen Heim einen Filmabend angesetzt, der sich eines zahlreichen Besuches erfreute, äusserlich daran kenntlich, dass der grosse Saal schon vor Beginn bis auf den letzten Platz gefüllt war. Als Einleitung wurde zuerst eine Ufa-Wochenschau gezeigt, in welcher besonders einige Bilder vom Besuch des italienischen Staatschefs in Deutschland gebührende Zustimmung weckten. Der schöne Ufa-Film „Und du, mein Schatz, fährst mit“ folgte, dank grosser Mühewaltung des Filmoperateurs, mit geringen Unterbrechungen. Nur wenige merkten, dass der Vorführapparat schon eine längere Zeit ausser Dienst gestanden hatte. Aber der Film gefiel, vor allem, weil Marika Roekk dabei war. So war nach dem Filmtitel schon die

nötige tröhlliche Vorstimmung geschaffen, die sich steigerte bei den trohen Klängen des beliebten Hausorchesters. Es wurde mit Schwung und grosser Anteilnahme bis in die späte Nacht hinein getanzt und auch sonst war im Deutschen Heim für Unterhaltung und Verpflegung der vielen Gäste in üblicher vorzüglicher Weise gesorgt. So hat der „Bund der schaffenden Reichsdeutschen“ wieder den Beweis für das gesellige Zusammengehörigkeitsgefühl erbracht, und man sieht mit Erwartung weiteren Veranstaltungen entgegen.

## Gefelliges Treiben in Nitheroy

Unser F.-K.-Mitarbeiter, der sich immer wieder in allen seinen Zuschriften anerkennend über die feste Gemeinschaft und über das tröhlliche Leben unter den Deutschen in Rio äussert, hat selbstverständlich auch die Einladung einiger Deutschen in Nitheroy nicht übersehen, die ihn nach der Praia de



Eine Gruppenübung beim „Verein für Deutsche Schäferhunde“ in São Paulo, über dessen kommende Oktober-Veranstaltung ausführlich schon in Folge 35 berichtet wurde.

# Ein guter Film und komische Zuschauer

In der vergangenen Woche wurde im Ufa-Palast in S. Paulo der deutsche Film „Urlaub auf Ehrenwort“ gezeigt. Seine Handlung hat ein kurzes Zeitgeschehen des letzten und schwersten Kriegsjahres 1918 zur Grundlage: Ein 70 Mann starker Infanteristen-Trupp soll unter Führung seines jungen Leutnants nach der Genesung wieder an die Front. Der Transport kommt unvorhergesehen durch Berlin, wo auf dem Potsdamer Bahnhof ein Aufenthalt von 6 Stunden notwendig ist. Die Soldaten, weit über die Hälfte Berliner, bestimmen ihren Leutnant so lange, bis dieser ihnen auf seine eigene Verantwortung Urlaub bewilligt, damit sie ihre Verwandten, Bekannten und Freunde vor der Fahrt zur Front noch einmal besuchen können, die sie zum Großteil seit Jahren nicht mehr gesehen haben. Mit Handschlag verpflichtet sich jeder einzelne, zur festgesetzten Stunde wieder auf dem Bahnhof zu sein. Strahlend ziehen die Männer los. Sie hasten und sind vor Freude erregt.

In einzigartiger Weise hat der Spielleiter Karl Ritter nun das Erleben der Männer dargestellt. Ergreifende Bilder gewinnen Wirklichkeit. Berlin, die Reichshauptstadt, so wie sie im Oktober 1918 in ihrer ganzen drückenden Niedergangsstimmung bereits dahinierte, erseht in treffenden Querschnitten vor dem Zuschauer. Da ist ein Soldat, Straßenbahnschaffner von Beruf, dem zu Ehren die benachbarten Schrebergartenbewohner ein gemütliches Fest veranstalten, um ihn zu beweisen, wie groß ihre Freude ist, ihn wieder bei Frau und Kindern zu wissen. Da ist ein anderer, der sorgend bei seiner Frau sitzt, die in kurzer Zeit Mutter seines Kindes werden soll. Einen dritten sehen wir vergeblich nach seiner Jugendkameradin suchen — sie ist inzwischen zu einem anderen ge-

zogen. Einer ist glücklich, im Konzertsaal seines alten Lehrers noch einmal eine eigene Musikschöpfung zu dirigieren und der Kamerad aus dem Schützengraben kommt in seinen Feindesland gestürzt, wo seine alte Mutter gerade mit Pinsel und Messer empfindlichen Kundendienst ausübt. Und wieder einer ist im Kreise seiner Kollegen von der Bühne glücklich, der siebente zecht und tanzt in einer Kaskadennummer, wo Deserteure und Unterweltler sich von der Not des Volkes losgesagt haben, ein achter sitzt im literarischen Zirkel jener Intelligenzler und passivischen Kampfschreier, denen das größte Kriegserlebnis die explodierende Fliegerbombe bedeutete, die anlässlich eines Besuchs im rückwärtig gelegenen Kampfgebiet doch einmal unversehens „in 800 Meter Entfernung“ niederging. Der neunnte, der sich ein halbes Brot vom Munde absparte, um damit die Familie zu beglücken, der sein Mädchen angeheiratet, kommt nicht zum Ziel, weil der Hauswart des Direktors „Werkhauer“ ihn an den „Eingang für Dienstboten“ verweist usw. usw.

Eine Fülle feiner und bitterer, humorvoller und kritischer Beobachtungen bietet sich dem Filmbeisucher. Geschichtstreu, weil doch das Jahr 1918 unter den Lebenden noch soviel Zeugen aufweisen kann, anlagend, aufklärend, befreiend wurde hier ein Filmwerk geschaffen, das in Deutschland die höchsten Werturteile zuerkannt erhielt: Denn das Gute liegt. Das Gute in den Männern, die Soldaten und Verteidiger ihres Vaterlandes sind, behält über alle Verlockungen zur Pflichtvergessenheit die Oberhand. Als der junge Leutnant seinen Vorgesetzten Meldung machen muß, da sind alle zur Stelle, die ihr Ehrenwort gaben.

Es berührt nun doch merkwürdig, von vielen Filmbeisuchern gänzlich unverständliche Urteile über

diesen Film zu hören. Zugegeben, daß nicht alle Brasilianer den Sinn der Filmhandlung begreifen konnten. Was wußte der gewöhnliche Durchschnittsbürger in Südamerika schließlich vom vierjährigen Heldenkampf des deutschen Volkes gegen eine ganze Welt im allgemeinen? Wie groß ist seine Vorstellungskraft von Berlin und seinen Hinterhäusern im Jahre 1918 im besonderen? Er müßte da schon etwas jüngere Geschichte gelesen haben, um sachliche Kritik üben zu können. Zugegeben also, daß ein Großteil dem deutschen Wesen fremd gegenüber stehender Menschen bei einigen durchaus ersten, oft unerhört ergreifenden Szenen sicherte, weil er die Handlung nicht verstand. Das nimmt nicht weiter Wunder, zumal in einer Zuschrift an eine große landesprachliche Zeitung, der hier zur Rede stehende deutsche Film in vielen Stellen als zu realistisch und moralisch nicht einwandfrei, zumindest für Jugendliche nicht als zulässig erachtet wurde. Der Mann muß es ja wissen — die brasilianische Filmzensur indessen auch. Der Film ist realistisch und darum kann und muß er uns jene Szenen zeigen, die auch zum Leben gehören: die infolge der Kriegsjahre und alle Entbehrungen besonders bestimmte Verhältnisse zwischen den Menschen, nicht zuletzt zwischen den Geschlechtern. In einem Hollywood-Film würden dieselben Szenen kitschig wirken, denn er müßte immer nur auf der Phantastie aufbauen, während der deutsche Film die Wahrheit aus der Wirklichkeit des Jahres 1918 in die Gegenwart getragen hat. Nicht nur zur Unterhaltung, nicht zum „Amüsament“, nicht bebildert mit Liebesidyllen, wie sie wohl in anderen Filmen aber niemals in der Wirklichkeit zuhause sind.

Viel komischer allerdings nehmen sich bestimmte Meinungen an, die bei Deutschen über diesen Film gehört wurden. Da meint einer, es sei doch gänzlich unangebracht, gegenwärtig ein „militärisches“ Filmwerk ins Ausland zu schicken, das schädige das deutsche Ansehen und nütze nicht für die deutsche Politik. Da sagt ein anderer, der Regisseur habe überhaupt auf ganz falschen Vor-

aussetzungen aufgebaut, wie habe er nur derartig rauhe Tatsachen vor die Öffentlichkeit bringen können. Ein anderer meint, solche Offiziere habe es nimmer gegeben und der vierte am Tisch behauptet, solche Soldaten hätten nie in Deutschland gelebt. Der eine findet das unmännlich und der andere jenes komisch und schließlich formulieren sie ihren Richterpruch dahin: man solle keine Filme ins Ausland schicken, die von harter Wirklichkeit und Pflichten sprechen, sondern mehr von jenen, in denen es wimmelt von „bis übers Knie nackten Weibern“, „schmachtenden Tendern“, und möglichst „viel Kullisse und Altrappe“.

Wir haben kein Verständnis für die Komik dieser Auffassung vom ersten Filmschaffen; denn wir haben festgestellt, daß „Urlaub auf Ehrenwort“ auch von denen gerne gesehen wurde, die hinterher zu meckern beliebten, vielleicht sogar aus gesellschaftlichen Rücksichten. Aber auch diese Einschränkung kann nicht begründet werden, denn wenn man etwas gern sieht, gefällt es einem bekanntlich, unabhängig davon wie das Gehalt des Filmbefuchers an Monatsende aussieht. Für einige der seit Jahrzehnten im Ausland lebenden Deutschen mag die Entschuldigungen gelten, daß auch ihr Leben keine Vergleichsmomente zu der dargestellten Filmhandlung aufzuweisen hat. Sie haben wohl auch in den wenigsten Fällen „unzeitgemäß“ Werturteile abgegeben, aber alle jene, die das Nachkriegsdeutschland verließen, weil es in Wirklichkeit so schlecht war, wie die im Film skizzierten Verfallserscheinungen des ganzen Volkes, haben gar keinen Anlaß in die Rolle unfreundlicher Kritiker hineinzustolpern. Sie wirken in dieser Rolle nämlich sehr komisch und sind darüber hinaus „unzeitgemäß“ im höchsten Sinne. Mit dem „Lager unzeitgemäß“ werden wir uns sowieso demnächst noch etwas eingehender beschäftigen müssen. — Ob einem ein Film zusagt oder nicht, ist doch letzten Endes eine höchst persönliche Angelegenheit und darum soll der einzelne nicht so tun, als sei er Sprecher der ganzen deutschen Kolonie.